

FORUM CLASSICUM

2022

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

M. Lobe

Bundeskongress

Michael von Albrecht im poetischen
Gespräch mit Vergil

M. Wenzel

Zu Martial XI 7

M. Stierstorfer

Digitalisierungsstrategien antiker
Hybridwesen in aktuellen Kinoblockbustern

M. Medenus

Einsprachiger Lateinunterricht



ΔΙΑΛΟΓΟΣ DIALOGOS

Für Altgriechisch am Gymnasium

- maßgeschneidertes und motivierendes Lernen
- vielseitiges und unkompliziertes Unterrichten
- binnendifferenzierenden Aufgabenreihen
- flexible Unterrichtsplanung

NEU



Mehr Infos

unter 0531 708 86 86 oder
service@westermann.de

GRIECHISCH
GYMNASIUM

NEU

www.westermann.de

westermann

Immer auf den Punkt



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
als im März 2020 der bereits mit viel Engagement vorbereitete Bundeskongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Würzburg aufgrund der unversehens eingetretenen Notlage abgesagt werden musste, konnte man sich sicherlich noch nicht vorstellen, dass uns die Pandemie so lange im Griff halten würde. Umso erfreulicher ist es, dass die Tagung nun endlich stattfinden kann. Aber auch noch zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es nicht möglich, dass sie als Präsenzveranstaltung durchgeführt wird. Das als Ersatz gewählte digitale Format wird aber der diesjährigen Thematik in bester Weise gerecht. Gleich zu Beginn dieses Heftes finden Sie Hinweise von Seiten des Vorstandes zur kostenlosen und jederzeit möglichen Registrierung für die Teilnahme am online-DAV-Kongress, ferner das Vortragsprogramm.

Der vorliegende Faszikel beginnt mit einer *editio princeps*: Es handelt sich um Michael von Albrechts *Ad Vergilium epistula*. Die Vers-

epistel wird von Michael Lobe vorgestellt und philologisch-literarisch kommentiert. Welches interpretatorische Potential Epigramme bergen, zeigt der Beitrag von Michael Wenzel zu Martial XI,7. Immer wieder überrascht die Vielzahl an Verständnisebenen, die den kurzen Gedichten abgewonnen werden können. Das Thema der Digitalisierung ist in aller Munde, und unsere Tagung trägt dieser Aktualität ja auch vollends Rechnung. Wie die Digitalisierung sämtliche Lebensbereiche immer stärker durchdringt, so schlägt sie sich auch im altsprachlichen Unterricht in stets vielfältigerer Form nieder. Zunächst hat man dabei natürlich mediale Präsentationsformen von Inhalten oder – insbesondere infolge der Coronazeit – Fernunterricht über Lernplattformen im Blick. Einen ganz anderen Bereich der Relevanz digitaler Techniken zeigt Michael Stierstorfer in seinem Beitrag zu „Digitalisierungsstrategien antiker Hybridwesen in aktuellen Kinoblockbustern und deren Rezeptionsmodi im Lateinunter-

	Bundeskongress	4
Michael Lobe	<i>Cum cantas, res nostra agitur</i> . Michael von Albrecht im poetischen Gespräch mit Vergil	10
Michael Wenzel	Paula und ihre Wahrheit, Paula und ihre Kaiser Zu Martial XI 7	21
Michael Stierstorfer	Digitalisierungsstrategien antiker Hybridwesen in aktuellen Kinoblockbustern und deren Rezeptionsmodi im LU	29
Max Medenus	Einsprachiger Lateinunterricht – Ein Gegenmodell zur derzeitigen Ausrichtung unseres Faches	41
	Personalien	52
	Zeitschriftenschau	53
	Besprechungen	66
	Varia	84
	Impressum	88

richt“ auf. Die neuen Verfahren beschleunigen die Wandlung von Mythendarstellungen. Dies wiederum beeinflusst die Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler.

Die Diskussionen über die Methoden des altsprachlichen Unterrichts sind häufig auf die Entwicklungen innerhalb des deutschen Sprachraums fixiert. Dabei lohnt sich durchaus ein Blick über nationale Grenzen hinweg. Durch Neuerungen aus dem Ausland kommen lange Zeit unhinterfragte Selbstverständlichkeiten auf den Prüfstand. Dies geschieht derzeit in der Debatte über Lateinsprechen im Kontext des Spracherwerbs. Ein engagiertes Plädoyer für den aktiven Gebrauch der alten Sprache an der Schule liefert Max Medenus in seinem Beitrag „Einsprachiger Lateinunterricht – Ein Gegenmodell zur derzeitigen Ausrichtung unseres Faches“.

Wieder einmal befinden wir uns in Zeiten des Krieges, und wieder einmal müssen wir verblüfft feststellen, wie sich Geschichte wiederholt. Manche scheinen vom βίαιος διδάσκαλος noch nicht hinreichend unterwiesen zu sein. Friedrich Maier zeigt auf, wie hinter der aktuellen Lage überzeitliche soziale und politische Bezie-

hungsmuster stehen, die auch in der Antike in sehr unterschiedlichen literarischen Gattungen problematisiert wurden. Anna Elissa Radke gedenkt des verstorbenen Göttinger Professors für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit Fidel Rädle in bestens angemessener Form durch ein lateinisches *Epicedium*.

Bleibt mir zuletzt noch die erfreuliche Aufgabe, mich Ihnen als neuen Schriftleiter vorstellen zu dürfen. Mein Name ist Jochen Schultheiß, und ich erstelle derzeit an der Universität Bamberg eine textkritische Edition der Fragmente des römischen Tragikers L. Accius. Es ist mir ein Herzensanliegen, Wissenschaft und Schule in einen Dialog miteinander zu führen. Das Forum Classicum ist hierfür das denkbar beste Medium. Ich freue mich auf eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Redaktionsteam und dem Vorstand des Deutschen Altphilologenverbandes als Herausgeber dieses Blattes. Zusendungen von Beiträgen – seien sie fachwissenschaftlicher, seien sie fachdidaktischer Natur – sind jederzeit höchst willkommen.

Ihr JOCHEN SCHULTHEIß

Anmeldung zum Bundeskongress „Nähe in der Distanz: Latein und Griechisch 2.0“ – jederzeit und kostenfrei möglich

Der Bundeskongress vom 11. bis 14.04.2022 muss leider im digitalen Format stattfinden. Das Programm bleibt im Wesentlichen wie angekündigt, konnte punktuell sogar erweitert werden. Auch der Abend der Verlage und künstlerische Darbietungen wie eine szenische Lesung nach Thukydides und ein Liederabend mit *Cantica*

Latina aus der Feder von Jan Novák werden geboten. Eine erwähnenswerte Änderung ist, dass die Verleihung des Humanismuspreises an Prof. Dr. Karlheinz Töchterle bereits im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung am Montag, den 11.04.2022, ab 18 Uhr stattfindet. Auch diesem Ereignis können Sie, wie allen anderen Angebo-

ten, live beiwohnen. Den Link finden Sie rechtzeitig auf der Tagungshomepage. Diese ist mit Beginn der Tagung nach einfacher und kostenfreier Anmeldung erreichbar. Die Anmeldung ist schon jetzt möglich unter: <https://bundeskongress.altphilologenverband.de/anmeldung>

Sie finden auf den Tagungsseiten bald den gewohnten ausführlichen Tagungsbegleiter zur Ansicht oder zum Download, ferner Angebote von Verlagen und anderen Inserenten, außerdem eine graphische Programmübersicht, von der aus man unmittelbar in die jeweiligen Zoom-Räume gelangt. Ein Teil der Vorträge wird ferner zum nachträglichen Ansehen als Video-Datei bereitstehen. Die Anmeldung ist ab sofort, aber auch noch während des Kongresses kostenfrei möglich. Wir hoffen, dass wir auf diese Weise – wenn schon eine Durchführung in Präsenz leider nicht möglich erschien – möglichst vielen Interessierten eine



Teilnahme ermöglichen können. Bitte weisen Sie auf den Bundeskongress und die Zugangsmöglichkeiten hin: Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten, Referendarinnen und Referendare, Kolleginnen und Kollegen der altsprachlichen und anderer Fächer, überhaupt alle Interessierten sind herzlich willkommen. Auch die Teilnahme an nur einzelnen Veranstaltungen ist selbstverständlich möglich.

Für das Organisationskomitee
STEFAN FREUND

Nähe in der Distanz:
Latein und Griechisch 2.0

Bundeskongress des
Deutschen
Altphilologenverbandes

2022

11. — 14. April 2022 | Universität Würzburg (digital)

Raum		<i>1 Homer</i>	<i>2 Cicero</i>	<i>3 Platon</i>
Tag	Zeit			
11.04.	18.00- ...			
12.04.	09.00-10.00	Polleichtner Wie nah kann, darf und wird uns morgen das „nächste Fremde“ sein? Griechisch- und Lateinunterricht zwischen Digitalisierung, Identität, Gedächtnis und Kultur	Hammerstaedt Distanz und Präsenz im antiken Lehrbetrieb	Kofler Schule, Bühne & Web. Ein Projekt zu den neulateinischen Dramen des Joseph Resch
	10.15-11.15	Schmitzer Die Modernisierung der Antike. Bildungsdebatten der Reformationszeit und mögliche Schlussfolgerungen für die Gegenwart	Kölligan Juppiter, Zeus und unregelmäßige Verben – Sprachgeschichte und Sprachvergleich im altsprachlichen Unterricht	Wieber Erklärfilm trifft Trickfilm! Zum Filmeinsatz im Lateinunterricht
	11.30-12.30	Springmann Baier Latein lernen damals und heute: Frühneuzeitliche Rhetorik und künstliche Intelligenz	Erler Ironie und Parrhesie. Sokrates ‚revisited‘ im digitalen Zeitalter	Janka Stierstorfer Gladiatorenspiele 4.0 im (digitalen) Klassenzimmer?! Die Tribute von Panem als multimediale Bereicherung der Lektürephase
	14.30-16.00	Verleihung des Ad astra-Nachwuchspreises	Bernhardt Das digitale Museum als Lernwelt	Flaig Euroclassica in Zeiten der Digitalisierung
	16.30-18.00	Schulz Losch Informatische Literalität in der altsprachlichen Lehrkräftebildung am Beispiel maschineller Sprachverarbeitung	Kiefer Perspektiven IV 28./29. November 2019 und Perspektiven V 25./26. November 2021 in Hoyerswerda und Aussprache	Giebe Selbstreguliertes Lernen mit virtuellen Klassenräumen
	18.00-19.00			
	19.00- ...			

<i>4 Vergil</i>	<i>5 Sappho</i>	<i>6 Ovid</i>	<i>AudiMax</i>
			Eröffnung Verleihung des Humanismus-Preises an Karlheinz Töchterle Eröffnungsvortrag Harald Lesch
Tischer Plötzlich digital: Universitäre Online-Lehre als Chance für die Lehramtsausbildung			
Vogel Digitale Wortschatzarbeit zwischen Theorie und Praxis			
Glücklich LATEINUNTERRICHT – NEU!			
Eberhardt Die schriftlichen Abiturprüfungen ausgewählter deutscher Bundesländer – Der Versuch eines Vergleiches	Reinhard Fritsch Officina Latina		
Mielke Landwirtschaft mit Anstand? Umweltethisches in Columellas <i>De re rustica</i>	Beyer Liebsch Digitalgestütztes Forschendes Lernen – nah an der zukünftigen Profession	17.00 Förderung der humanistischen Bildung in Bayern heute und morgen (Elisabeth-J.-Saal-Stiftung, Arbeitskreis Humanistisches Gymnasium)	
			Rumstadt Pfaffel Recital von Cantica Latina (Jan Novák)
			Stengele Zeies Reden und Dialoge der athenischen Wortführer im Peloponnesischen Krieg

Raum		<i>1 Homer</i>	<i>2 Cicero</i>
Tag	Zeit		
13.04.	09.00-10.00	Bechthold-Hengelhaupt Lateinunterricht – letztes Bollwerk gewalttätiger alter weißer Männer? Die Debatte um Diversität und Dekolonisierung in den Altertumswissenschaften als Herausforderung für den altsprachlichen Unterricht	Nickel Cicero interkulturell gelesen – Spielarten von Alterität und Identität
	10.15-11.15	Walde Lucan im 20. und 21. Jahrhundert – Im Dilemma zwischen Zorn und Apologie	Sauer Nähe und Distanz antiken Staatsdenkens: Ciceros Staatstheorie im Licht der neueren Forschung
	11.30-12.30	Pandey Diversity in the Roman world – and the modern study thereof	Wesselmann Bellum electronicum: Ferne Epochen und die Annäherung an Caesar im digitalen Übersetzungsvergleich
	14.30-16.00	Kupfer Latinitas viva I	Froehlich Geschlechterbilder im altsprachlichen Unterricht. Probleme und Potentiale im Dialog zwischen Didaktik und historischer Forschung
	16.30-18.00	Kupfer Latinitas viva II	Keip Doepner Lateinunterricht beim Lernen auf Distanz – Herausforderungen, Erfahrungen und die Chancen des digitalen Lateinunterrichtens für die Zukunft
	18.00-20.00	Abend der Verlage (C. C. Buchner, Cornelsen, Ernst Klett Verlag)	
14.04.	09.00-10.00	Pausch Treffende Pointen. Poetische Invektiven zwischen Verletzung und Virtuosität	Hotz Ich komme, grünende Brüder! – Die Metamorphose der Daphne bei Ovid, Bernini und Richard Strauss
	10.15-11.15	Christoph Schubert Medialität und Toleranz. Eine kritische Anfrage	Choitz Schollmeyer „Dhieweilen wier die Antiquen nicht haben können“ – die virtuelle Integrierung archäologischer Objekte und Ruinenstätten in den altsprachlichen Schulunterricht
	12.00-13.00		

<i>3 Platon</i>	<i>4 Vergil</i>	<i>5 Sappho</i>	<i>AudiMax</i>
Weiß Propylaeum: Digitale Services für die Altertumswissenschaften	Charlotte Schubert Pseudo-Xenophon = Xenophon? Möglichkeiten, Chancen und Risiken der digitalen Textanalyse		
Pfeilschifter „Wo finde ich Caesar im Netz?“ Von Sinn und Unsinn der Digitalität im universitären Unterricht	Nesselrath Von sehr lebendigen Toten und allzu menschlichen Göttern – ein kleines Plädoyer für Lukian von Samosata als Schulautor		
Novokhatko Digitale Werkzeuge im altsprachlichen Unterricht: Entwicklungsmöglichkeiten und Problemfelder	Stenger Freie Rede, Populismus und Lügen – im digitalen Zeitalter und im klassischen Athen		
Didaktik-Slam Vorstellung laufender fachdidaktischer Forschungsprojekte	Radke Burniku Lateinische Kinderbücher für Vor- und Grundschulkind	Giere Peters Mittel- und Neulatein macht Schule – ein digitales Angebot für den Schulalltag	
Vernetzungstreffen Fachdidaktik	Bettenworth Neuwahl Das Projekt European Latin Linguistic Assessment (Eulalia)	Studierendenbegegnung	
Lobe Die schwermütige Schwester der Schwätzersatire. Giovanni Pascolis Gedicht Ultima linea			
Kuhlmann Religion und Bildung bei Cicero – Fragestellungen mit Bildungswert für die Gegenwart	Riemer Vergils tragische Aeneis. Was Dido und Turnus verbindet		
			Abschlussvortrag: Issing Politische Ökonomie von Cicero bis Draghi

Aufsätze

Cum cantas, res nostra agitur.

Michael von Albrecht im poetischen Gespräch mit Vergil

I. Nescio quid maius nascitur...

Dieser Beitrag stellt ein noch nicht veröffentlichtes Gedicht des neulateinischen Dichters Michael von Albrecht vor – stellvertretend und exemplarisch für eine Reihe jüngst entstandener poetischer Briefdialoge des großen Gelehrten mit klassischen Autoren der römischen Antike (Plautus, Cicero, Catull, Lukrez, Horaz, Vergil, Ovid, Livius, Seneca, Apuleius und Augustinus), die mit seinen Übersetzungen bald in Buchform erscheinen werden. In der Diktion moderner Werbewirtschaft kommt diesem Artikel zumindest

partiell die Funktion eines „Teasers“ zu, eines Appetithäppchens, das Lust auf mehr machen soll. Um in der Metaphorik der Nahrungsaufnahme¹ zu bleiben, kredenzt Michael von Albrecht indes kein *fast food*, sondern ein gehaltvolles, mit der Liebe und Hingabe eines Sternekochs zubereitetes Menü; und wenn es nach Augustinus stimmt, dass Lernende mit Essenden etwas gemeinsam haben,² dann sei hiermit herzlich dazu eingeladen, den Stuhl (wahlweise auch die *Kline*) an die reichgedeckte Tafel zu rücken.

II. Michael von Albrecht: Ad Vergilium epistula

O quotiens volui – totiensque verebar – adire
 Vate tuo nato sacratos, Mantua, muros.
 Inveniamne locum, ripas ubi Mincius artas
 Deserit atque ingens imitatur fluctibus aequor?
 5 Vidimus haud aliter parvo de semine magnum
 Ingenium crevisse tuum. Tetigisse licetne
 Nunc loca sacra mihi? Tune hic, divine poeta,
 Editus in lucem? quâ terra est parte palustris,
 Parte silex? Iunci, fagus, salicesque... Sed ecce
 10 Parvula apecula adest, quae me sine voce salutat:
 „Mortales oculos huc nil vocat, attamen altas
 Caelestes animas huc huc descendere fas est.“
 Dum loquitur, caelo nubes demittitur atra,
 Ingens examen. Magno quod murmure fagum
 15 Occupat. Ipsa arbor cantus fieri mihi visa est.
 Terra audit mirans concentum caelitus ortum.
 Talis nonne tibi, vatum electissime, prima est
 Versata ante oculos divinae *Aeneidos* umbra?

20 Forma animo percepta tuo est. Nam ponere totum
Artificis primus labor est. Si vivere certum est
Totum apium coetum, partes quoque vivere certum est.
Romanae historiae radix res publica. Rerum
Gestarum primus vigili est fons mente reclusus.
25 Maxima principiis vis insita: semina Romae
Perspiciens monstras, quibus haec virtutibus arbor
Creverit. Et sua cuique viget cum nomine virtus :
Aeneae pietas, Decii mens funera temnens,
Cunctator Fabius, Poenorum Scipio victor.
30 Singula narrando mentem lassare legentis
Non vis. Historiam ante oculos in imagine totam
Nascentem nobis proponis. Spes animusque
Sic redit Aeneae, et nobis fiducia magna.
Non agis acta canens, vacuasque retundere spicas
35 Respuis, inque statu nascendi maxima rebus
Insita vis: nil praeteritum est, dum cuncta futura.
Iungis *Odysseam* generosior *Iliademque*,
Sed „reditus“ prior est „bello“. Sic dum pius exul
Quaerit avos Italos, Romanos ille nepotes
40 Invenit. Aeneae speculum mens historiae fit.
Fata viri cecinit vates unius Homerus,
Tu, Maro, Romani populi. Miltonius omnis
Humani generis modulari quomodo posset
Te sine defectum factum penitusque reffectum?
45 In regna umbrarum sine te Dante Aliger ille
Non penetrasset. Habes Europae, provide, claves :
Iustitiae doctor, pacis, pietatis amator.
O utinam imperium dignum te vate fuisset;
O utinam Europe! Minime res parva videtur
Europae monstrasse viam.
50 Sed pacis ad artes
Iam venio. Lassi bellis civilibus agri
Exspectant dominos, exspectat terra colonos,
Rura vocant vatem. Non est te gnarior alter
Naturae rerum; non te latet herba neque arbor
55 Ulla, nocere queat nobis quaeve utilis esse,
Tu vites oleasque novans, quibus Italia orba
Cessarat, monstras, revirescere quomodo possit.
Italiam laudat tua vox, et crescere vites

Incipiunt; tu ver laudas, et protinus est ver.
Reque probas fieri per te mysteria: nobis
60 Ante oculos gentem ponis populumque renatum
Non apium tantum, verum Italiae quoque prolem.
Magne poeta, mihi salve: Vocalis ut Orpheus
Eurydicen revocat cantu, sic vulnera sanas
Quae patriae sanctae tulerant civilia bella.
65 Te duce dum populis Europae rustica culta
Res est, tot damnis tellus intacta manebat.
At nunc terra madet variis respersa venenis.
Et moriuntur apes, divorum nuntia turba.
Mox arbor frustra florens sine fruge manebit.
70 Pomaque nulla famem nostram satiare valebunt.
Vir sapiens, tua nos servent praecepta, redito!
Cum cantas, res nostra agitur. Tua rura relinquis,
Exsul et in patria nobis, Meliboeae, videris:
Barbarus asper agros vestros tenet atque penates.
75 Durius est etiam, patitur quod Moeris: oblitus
Musarum cantûsque silet: sine voce disertus
Tempora testatur quam tristia Parca minetur.
Solutus proponit Spei vexilla poeta
Immenso Gallus devictus pectora amore,
80 „Omnia vincit amor“ questus. Ne nescius erres:
Non cecinit laudes Gallus victricis *agapes*.
At tu vidisti, vates, tristissima saecula
E tenebris summis ad lucem vergere: corde
Praesentis puerum nasci nova saecula ferentem.
85 Veridico vates instingueris ore Sibyllae.
Europae doctor factus sis quomodo, miror:
Principio vati vicino tempore certas,
Bucolicique capax Latii fit lingua leporis;
Hesiodum tum doctrina, dulcedine Aratum
90 Vincis. Maeonidae magni demum orsa retexis,
Audax Herculeam clavam qui subripis illi.
Ingens ingenium est illi; verum ars tibi summa.
Nec minor ingenii tibi vena est: Morte carebunt
Infelix Dido, Lavinia, sancta Creusa
95 Mater, et Italiae mature erepta Camilla,
Totque adolescentes, lacrimis quos flemus obortis:
Euryalus, Pallas, Lausus. Nec saecula silebunt

Italiae defensorem te, Turne, severum.

Quisve tibi meritas lacrimas, Marcelle, negabit?

100

Tene imitatorem quisquam, Maro, dicere possit?

Heroum pater es. Quod maius: sancta prophetae

Vis tibi inest a principio. Tibi dicere vera

Musa dedit sermone humili. Dum spernis aquosas

Rhetoris ampullas, sublimia sidera tangis

105

Simplicibus verbis, splendor quibus aureus, olim

Qui fuerat, redit ore tuo. Tua lingua Latina

Indoctos doctosque rapit brevitate canorâ.

Tecum nata nova est eademque aeterna poesis.

III. Zur Gattung

Michael von Albrecht tritt mit seinen Versbriefen in die Gattungstradition der Augusteer Horaz und Ovid. Hatte Horaz in seinen Versepisteln Philosophisches (Buch 1) und Poetologisches (Buch 2) behandelt, so schilderte Ovid in den *Heroides* Psycho- und Pathogramme mythischer Frauenfiguren, in den *Epistulae ex Ponto* autobiographische Momente seiner Verbannungssituation. Abgesehen vom Sonderfall der *Heroides* gibt es einige Parallelen zwischen dem modernen Dichter und seinen Vorläufern: Von Albrechts Versbriefe behandeln wie Horazens Literaturbriefe Poetologisches – denn es sind ja (der Brieftheorie nach halbe) Dialoge mit und über klassische Dichter; sie besitzen aber auch philosophische Momente, etwa wenn das poetische Ich wertende aktualisierende Digressionen zur Gegenwart anstellt – wie der Vers *Cum cantas, res nostra agitur* (72) leitmotivisch andeutet. (Vgl. dazu Kap. V). Mit Ovids Verbannungsbriefen eint von Albrechts Episteln das autobiographische Moment – der neulateinische Autor hat stets einen persönlichen Bezug zu seinen Briefadressaten, den kanonischen Größen der lateinischen Literatur: Sie sind Teil seiner Bildungs- und Berufsbiographie geworden.

IV. Zur Struktur der *epistula ad Vergilium*

Die Versepistel lässt sich in sechs Abschnitte gliedern: Die Verse 1-9a thematisieren Mantua als Geburtsort Vergils; der Abschnitt der Verse 9b-16 kann als der etwas andere Musenanruf gelesen werden (eine Biene als Inspirationsinstanz), bevor in umgekehrter chronologischer Reihenfolge die drei kanonischen Werke Vergils behandelt werden: V. 17-49a *Äneis*, V. 49b-71 *Georgica* und V. 72-85 *Bucolica*. Dabei wahrt die Anzahl der jeweiligen Verse auch numerisch die Größe und Bedeutung des jeweiligen Opus: 32, 5 Verse für die *Äneis*, 22, 5 für die *Georgica* und 14 für die *Eklogen*. Der letzte Gedichtabschnitt der Verse 86-107 stellt eine Gesamtwürdigung von Vergils Werk dar.

V. Versuch einer Deutung

1-9a Mantua – der Geburtsort Vergils

Der poetische Brief an Vergil beginnt nicht, wie eigentlich zu erwarten, mit einer Apostrophe an den antiken Dichter, sondern an dessen Heimatstadt Mantua, die das poetische Ich in fast religiöser Scheu trotz mehrerer Versuche (*quotiens volui - totiens verebar*, 1) als geheiligten Geburtsort Vergils (*vate tuo nato sacratos, Mantua, muros*, 2) nie zu betreten wagte. Die zunächst geographische Deskrip-

tion des Anschwellens und Breiterwerdens des die Stadt umfließenden Flusses Mincio wird metaphorisch zum Sinnbild der keimhaften Entwicklung vergilischer Dichtkunst aus kleinen Anfängen (*parvo de semine*, 5) zu vollendeter Begabung (*magnum ingenium*, 5f.).³ Das poetische Ich wagt einen zweiten Anlauf, diesmal in Apostrophe an den göttlichen Dichter (*divine poeta*, 7). Die Junktur *editus in lucem* stammt aus der Pythagorasrede des letzten Metamorphosenbuches Ovids⁴ im Kontext der Schilderung, wie ein frischgeborenes Baby sich allmählich entwickelt – eine treffliche Analogie zur steten Erweiterung von Vergils poetischem Ingenium.

9b-16 Eine Biene als Inspirationsinstanz

Plötzlich erscheint ein Bienchen (*parvula apicula*, 10), das dem poetischen Ich auch ohne Worte (*sine voce*, 10) vermittelt, dass dieser Ort für Menschengenug nichts Anziehendes hat (Binsen, Steiniges, Sumpf, 8f.), hierher aber himmlische Seelen (*caelestes animas*, 12) herabsteigen: Das sind die *sublimis animas* (Aen. 6,720), die *illustris animas* (Aen. 6,758) der Heldenschau, die hierher sogleich (wie dort einem Bienenschwarm gleich) niedersteigen werden. Gedacht ist natürlich an Vergil, der an diesem äußerlich sehr dürftigen Ort in der Gegend um Mantua geboren ist. Wie zur Bestätigung der Botschaft des Tierchens landet aus himmlischer Sphäre ein Bienenschwarm auf einer Buche. Dieser Baum vollzieht nun im Bewusstsein des poetischen Ich zusammen mit dem Summen des Bienenschwarms eine Art synästhetischer Metamorphose: *Ipsa arbor cantus fieri mihi visa est* (15). Auch die personifizierte vorgestellte Mutter Erde (*terra... mirans*, 17) vernimmt staunend die himmlische Harmonie (*concentum caelitus ortum*,

17). Michael von Albrecht bedient sich der Tradition der Biene als heiligen Geschöpfes in der griechisch-römischen Antike, das als Mittlerfigur zwischen Dies- und Jenseits galt.⁵ Ganz entsprechend werden in V. 68 die Bienen als *divorum nuntia turba* bezeichnet. In der griechischen Literatur wurden auch Musen als μέλισσαι, Bienen, bezeichnet.⁶ In dieser Funktion als inspirierende Instanz für den bald anhebenden Lobpreis auf Vergil tritt das niedliche Bienchen auf. Das ist stimmig gewählt: Denn Bienenschwarm und Buche sind zum einen Bilder belebter Natur, die die enge Verbundenheit der vergilischen Dichtung mit dem Land augenfällig machen, v. a. aber stehen sie als poetische Chiffren für die Dichtung Vergils: Die Buche ist eine Anspielung auf Vergils bukolische Dichtung, ruht unter ihrem weit ausladenden Schatten doch der Hirte Tityrus aus der ersten Ekloge Vergils.⁷ Der Bienenschwarm wiederum verweist auf das Bienengleichnis des Unterweltbuches der *Äneis*⁸ und das vierte Buch der *Georgica*, in dem Aristaeus als Meister der Bienenzucht das Wunder der Bugonie vollbringt.⁹

17-49a Die Äneis

Das poetische Ich mutmaßt in einer apostrophischen Frage an Vergil, ob diesem eine ähnlich inspirierende Erscheinung widerfahren sei, die ihm eine erste skizzenhafte Idee der *Äneis* eingegeben habe. Das Sinnbild der organischen Natur des Bienenschwarms verweist auf den organischen Schöpfungsprozess der *Äneis* – von der Gnade inspirierter Präkonzeption (*umbra*, 18) über die Gesamtanlage (*forma und totum*, 19) hin zu den Einzelelementen (*partes*, 20) – versinnbildlicht am Gesamtorganismus des Bienenschwarms und der Einzelbiene (20f.). Diese zweigeteilte

Tiermetapher könnte verstanden werden auch als Reflex der kunstvollen Synthese der *Äneis* als episches *carmen perpetuum* nach traditionell-homerischer Manier (*totum*) und zugleich als Mosaik aus zwölf einzeln lesbaren Epyllien nach neoterisch-kallimacheischer Art (*partes*). Vergils Dichtung mit einem Bild aus der Natur zu vergleichen, ist kongenial insofern, als Vergil selbst den Entstehungsprozess seiner *Georgica* in einem berühmten Gleichnis umschrieben haben soll: Wie eine Bärin den noch rohen und zu üppigen Geburtswurf zu vollendeter Form leckt, so feile und reduziere er den ersten Morgenentwurf tagsüber zu vollendeter Form¹⁰ – ein Sinnbild für den kallimacheisch-alexandrinischen Feinschliff optimierender Verdichtung. Das Bild des Bienenschwarms steht zugleich für den funktionierenden Staat, ohne den die Geschichte undenkbar ist (22) – den Staat als Urquell für die *res gestae* habe Vergils wacher Geist erkannt (23). Eine weitere organische Metapher der entelechetischen Entwicklung von Keim zu Baum (24f.) spiegelt zum einen die Evolution der römischen Geschichte in Wirklichkeit und vergilisch-epischer Darstellung wider, zum anderen erscheint der Baum zugleich als Stammbaum römischer Tugend, der wie in einem Ahnentafel-Stemma mit Namen belegt werden kann: *Et sua cuique viget cum nomine virtus* (26). In den Folgeversen werden exemplarisch zwei typische Römertugenden – *pietas* und *virtus militaris* – stellvertretend an zwei Figurenpaaren vorgeführt: Für selbstopfernde *pietas* stehen Äneas sowie Publius Decius Mus (Vater und Sohn), für römische Kriegstüchtigkeit der sagenhafte Feldherr Q. Fabius Maximus mit seiner Taktik der Schlachtverschleppung gegen Hannibal und Scipio Africanus als strahlender Sieger von Zama (27f.).

Vergils epische Kunst bei der Darstellung römischer Historie in der Schildbeschreibung des achten Buches bestehe darin, im pointillistischen Antupfen des Wichtigen den Leser nicht zu ermüden und gleichwohl ein Gesamtbild römischer Geschichte erstehen zu lassen (29-31a). Ebendeshalb kann Äneas frohgemut mit dem Schild zugleich die künftige römische Geschichte schultern, die auch für den Leser zu einer Hoffungs- und Heilsgeschichte wird: *Spes animusque | sic redit Aeneae, et nobis fiducia magna* (31). Ein weiterer Kunstgriff Vergils ist, die römische Geschichte nicht im Rückblick als abgeschlossenes Produkt zu erzählen (*non agis acta canens*, 33), sondern im Prozess ihres Entstehens zu schildern (*in statu nascendi*, 34), als *propheta retroversus*,¹¹ dem es gelingt, das Vergangene als Künftiges erscheinen zu lassen: *nil praeteritum est, dum cuncta futura* (35). Wieder steht das Bild des Keimlings als Sinnbild für Vergils ingenios-entelechetische Darstellungstechnik Pate, wenn die traditionelle Narrativik mit dem Dreschen leeren Strohs umschrieben wird (*vacuasque retundere spicas | respuis*, 33f.). Vergils Genialität zeige sich aber nicht nur auf der Ebene des Einzelbuchs oder der Einzelepisode, sondern auch in der Makrostruktur des Epos: Kongenial habe er die homerischen Vorbildwerke der *Odyssee* und der *Ilias* zu einem organischen Ganzen mit einem sinnvollen Ablauf miteinander verschmolzen – die Odysseehälfte der Bücher 1 bis 6 schildert die Irrfahrten des Aeneas, die Iliashälfte der Bücher 7 bis 12 seine Kämpfe in Latium (36f.).¹² Die raffinierte mythohistorische Anlage der *Äneis* mit ihren Durchblicken in die Gegenwart (Jupiterprophetie, Heldenschau und Schildbeschreibung) wird in einem pointierten Paradoxon zur Geltung gebracht: Äneas, eigentlich auf der Suche nach

seinen Vorvätern, stößt im gelobten Land Italien auf seine Enkel (37ff.). So werde er selbst zum Brennglas von Vergangenheit und Zukunft: *Aeneae speculum mens historiae fit* (39). Auf diese Beschreibung der Erzählkunst und der genialen Anlage der *Äneis* folgen skizzenhaft Aspekte ihrer gewaltigen Rezeptionsgeschichte: Während Homer in Odysseus das Schicksal eines Einzelnen thematisiert habe, schildere Vergil im Brennglas der Äneasfigur das Schicksal eines ganzen Volkes (40f.) – eine Idee, ohne die John Milton den Fall und die Rettung der Menschheit in seinem Epos *Paradise lost* nie hätte darstellen können (41a-43), genausowenig wie Dante ohne die Führung Vergils in der *Göttlichen Komödie* den Gang in die Unterwelt hätte antreten können. Dantes Beiname Alighieri wird hier in glücklicher Latinisierung mit *aliger*, ‚flügeltragend‘, wiedergegeben und weckt damit Assoziationen an das Dichterross Pegasus. Der Abschnitt über die *Äneis* endet in einer Art Chiaroscuro: Auf den Hinweis, dass man mit Vergil den Schlüssel zu den Leittugenden Europas wie Gerechtigkeit, Frieden und Glaubensfestigkeit besäße (45f.), folgt eine Klage über das Europa der Jetztzeit, das vom Weg abgekommen sei, weil es Vergils Wertewelt vergessen habe (47ff.).

49b-71 Georgica

Das Stichwort des Friedens leitet über zu den *Georgica*; sie sind Vergils Reaktion auf die Bürgerkriege – wie die kriegsbedingt verwaisten Äcker nach der kultivierenden Hand des Landmanns verlangten, so rufe das Land förmlich den Dichterseher (*vates*) herbei (50ff.). Keiner sei geeigneter für diese Aufgabe als Vergil, zum einen als erinnernder Wahrer bäuerlichen Wissens, von Werten und Traditionen (*non est te gnarior alter*, 52), zum anderen

als Versöhner und therapeutischer Heiler der Wunden des Bürgerkriegs in seiner Rolle als orpheusgleicher Sänger – wie dieser Eurydike mit seiner Stimmbegabung (*vocalis*, 62) aus den Grüften der Unterwelt zurückzurufen in der Lage war, so habe Vergil das nach den Bürgerkriegsjahren zerrissene und verwaiste Italien (*Italia orba*, 55) mit seinem Gedicht über den Landbau einen und heilen können (63f.) – darin liegt seine Größe, die in der hymnischen Apostrophe *Magne poeta* (62) ihren Ausdruck findet. Das poetische Ich spielt stellvertretend für das Gesamtwerk der *Georgica* auf die *laudes Italiae* (georg. 2, 136-175) und das Lob des Frühlings (georg. 2, 323-345) an (57f.). Die Verben *revirescere* (56) und *renasci* (60) umschreiben Vergils Programm der Wiederbelebung und Wiederauferstehung, das er im Mysterium der Bugonie, der Entstehung neuer Bienenschwärme aus Rinderkadavern, gleichnishaft im vierten Buch der *Georgica* für sein Volk beschrieben hat (59ff.). *Reque probas fieri per te mysteria* (59): Hier wird zugleich auf die seit dem 12. Jh. einsetzende Rezeption der Vergilfigur als Zauberer angespielt.¹³ Wie der Schlusspassus über die *Äneis* mündet auch dieser in eine scharfe Anklage gegen die Gegenwart: Umweltgifte (*terra madet variis respersa venenis*, 67) verursachen das Bienensterben mit dramatischen Folgen der Nichtbefruchtung von Blüten, daraus resultierende Missernten und Hungersnöte (76-70). Dieser Zeit, so schließt der Abschnitt mit frommem Wunsch, wäre die Rückkehr des *vir sapiens* Vergil und seiner Ratschläge für einen besseren Umgang mit der Natur dringend zu wünschen (71). Die überzeitliche Gültigkeit und immergrüne Aktualität Vergils fasst der Folgevers sentenzhaft zusammen: *Cum cantas, res nostra agitur* (72).

72-85 Bucolica

Raffiniert ist die Überleitung zu den *Bucolica*, indem die düstere Gegenwartschilderung assoziativ mit der prekären Situation des aus seiner Heimat vertriebenen Hirten Meliboeus aus der 1. Ekloge Vergils verquickt wird. Wie die Beschreibung der *Georgica* begnügt sich auch die Würdigung von Vergils Hirtendichtung mit einer exemplarischen Fokussierung auf wesentliche Momente: Meliboeus steht stellvertretend für das in der 1. Ekloge aufgerufene Thema von Landvertreibung und Landkonfiskationen; er leidet an der Vertreibung durch einen als *barbarus asper* (74) bezeichneten Veteran der Bürgerkriegsarmee Octavians – Allusion an ecl. 1, 70 *impius haec tam culta novalia miles habebit, | barbarus has segetes*. Die Folgeverse thematisieren den Identitätsverlust und die Zerstörung von Kultur und Tradition durch die *bella civilia* – am Beispiel des Hirten Moeris aus der 9. vergilischen Ekloge, der seine Sangesfähigkeit vergisst und verliert, wobei V. 75f. klare Allusion auf Verg. ecl. 9, 53f. ist: *nunc oblita tot mihi carmina, vox quoque Moerim | iam fugit ipsa*.¹⁴ Schließlich wird Gallus bildhaft als letzter Standartenträger der Hoffnung (*solus proponit Spei vexilla poeta*, 78) eingeführt – mit seinem berühmten Zitat *Omnia vincit amor* (ecl. 10, 69). Allerdings weiß der Leser um den doppelt tragischen Hintergrund der Gallusfigur: Die 10. Ekloge thematisiert die unglückliche Liebe des Dichters Gallus zu Lycoris, die einem Soldaten gefolgt ist; und der reale Autor und mögliche Erfinder der Liebeslegie Cornelius Gallus endet 26 v. Chr. auf traurige Weise nach einer Anklage wegen Verfehlungen während seiner Amtszeit als *praefectus Aegypti* mit Selbstmord. Anders als in den Abschnitten über die *Äneis* (17-49a) und die *Georgica* (49b-71), wo die Würdigung

der Werke jeweils mit einem dunklen Ausblick in die Gegenwart endet, folgt hier ein heller, hoffnungsfroher Schlussakkord mit der Erwähnung der 4. messianischen Ekloge – *e tenebris summis ad lucem* (83): Die Geburt eines göttlichen Knaben vermittelt die Hoffnung auf den Anbruch eines neuen Zeitalters.

86-107 Gesamtwürdigung von Vergils Werk

Das Gedicht über Vergil klingt aus mit einem Lob auf das Gesamtwerk und dem Preis des Mantuaners als Weltdichter: Hatte das poetische Ich die Beschreibung der Werke Vergils chronologisch rückwärts angelegt (*Äneis – Georgica – Bucolica*), beschreibt es nun die *imitatio* und *aemulatio* Vergils mit seinen griechischen Vorbildern in der Reihenfolge der Werkgenese: In den *Bucolica* wetteifere er mit Theokrit, in den *Georgica* mit Hesiod und Arat und in der *Äneis* mit Homer; mit Ausnahme von Theokrit erscheint Vergil überall als Sieger: den Lehrdichter Hesiod übertreffe er an Gelehrsamkeit (*doctrina*, 89), Arat an geschmeidiger Eleganz (*dulcedine*, 89), dem Homer komme er an Genie (*Nec minor ingenii tibi vena est*, 93) gleich, übertreffe ihn jedoch in puncto Kunstfertigkeit (*verum ars tibi summa*, 92). Bemerkenswert ist auch die Verwendung des ambigen Verbs *retexere* zur Beschreibung von Vergils dichterischem Verfahren (*Maeonidae magni demum orsa retexis*, 90). Es bedeutet zum einen ‚von neuem weben‘ und bezeichnete so das Verfahren der *imitatio Homeri*, zum anderen aber trägt es auch die Bedeutung ‚wieder auftrennen‘ und erinnert an das Verfahren der Penelope, das tagsüber gewirkte Gewebe nachts aufzutrennen; auf das dichterische Textgewebe bezogen, könnte es eine Chiffre für Vergils genaue Analyse der Mechanik homerischen Dichtens sein: Unter-

strichen wird diese These durch den Folger, der Vergil attestiert, er habe dem großen Griechen seine Verskunst abgeluchst – unter Anspielung auf das in der Sueton-Donatvita von Vergil selbst überlieferte Diktum gegen seine Kritiker, die ihm Homerplagiate vorwarfen: Es sei leichter, dem Herkules die Keule als dem Homer einen Vers zu entwinden.¹⁵ Vergils geniale Ader (*ingenii vena*, 93) erkläre, weshalb die von ihm geschaffenen literarischen Figuren unsterblich seien, ob Frauen wie Dido, Lavinia, Creusa und Camilla, ob junge Männer wie Euryalus, Pallas, Lausus, Marcellus und Turnus. Vergil sei kein bloßer Nachahmer, sondern eigenständiger Originalschöpfer von Heldengestalten (*Heroum pater es*, 101) und mehr als das: Ein Prophet von Beginn seiner Dichtung an (4. Ekloge!) mit dem Musengeschenk einer verständlichen Sprache (*sermone humili*, 103), mithin der Kunst, bedeutende Gedanken in schlichte Worte kleiden zu können (*sublimia sidera tangis | simplicibus verbis*, 104f.) und auch den einfachsten Vokabeln ihren ursprünglichen Sinn und Glanz zu verleihen (*splendor quibus aureus, olim | quae fuerat, redit ore tuo*, 105f.) – fern von aufgeblasenem rhetorischen Bombast (*spernis aquosas | rhetoris ampullas*, 103f.). Letzteres ist eine gelehrte Zitation der *rhetorum ampullae* aus einem ganz frühen Gedicht Vergils, nämlich Catalepton 5 der *Appendix Vergiliana*.¹⁶ Vergils wahrhaft klassisch zu nennende Kunst bestünde darin, Gelehrte wie Laien kraft wohltonender Kürze (*brevitate canora*, 107) gleichermaßen anzusprechen und für sich einzunehmen; seine erneuerte Dichtkunst garantiere ihr zugleich Ewigkeit – *Tecum nata nova est eademque aeterna poesis* (108).

VI. Ein Blick in die *officina poetae docti*

Der Verfasser hatte das Glück, das entstehende Werk dieser Versepisteln über nahezu ein Jahr *in statu nascendi* mitverfolgen zu dürfen – durch einen regen Mailaustausch mit Michael von Albrecht. Dadurch ist es möglich, einen kleinen Blick hinter die Kulissen der Genese auch dieses Texts zu werfen; folgendes Zitat aus einer Mail mag illustrieren, dass Michael von Albrecht als Dichter so verfährt, wie er es bei Vergil rühmt: Nicht ermüdende Vollständigkeit *ab ovo*, sondern Auswahl des Wesentlichen. Und zugleich kann diese Mail auch als wichtiges Zeitdokument gelesen werden, insofern sie einen Eindruck davon vermittelt, wie das Lateinstudium zu Beginn der 1950er Jahre aussah, und nicht zuletzt, wie sich *doctrina* und *ingenium* beim Dichterphilologen Michael von Albrecht gegenseitig befruchten:

„In meinem ersten Semester kündigte Prof. Zinn an, er werde die *Aeneis* an 12 Mittwochabenden (18-20 Uhr) jeweils buchweise lateinisch vortragen. Wir Studenten saßen jeweils die ganze Woche, um jedes Buch vorzubereiten und für uns zu übersetzen. So konnten wir dem Vortrag folgen (der damals auch von Bürgern der Stadt besucht wurde). Der Erfolg war, dass dieses Werk sich uns besonders klar eingepägt hat, weil wir die Sprache auch durch das Ohr aufgenommen haben.

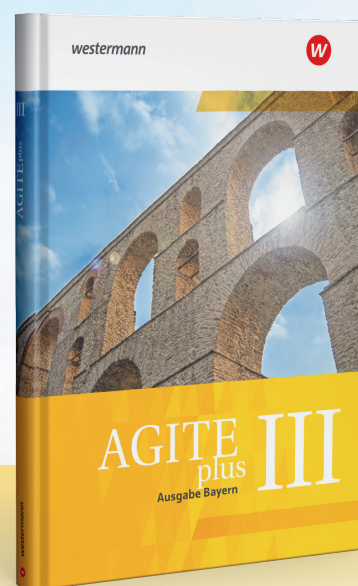
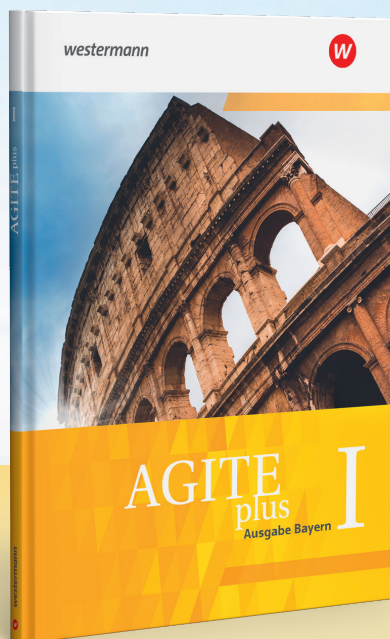
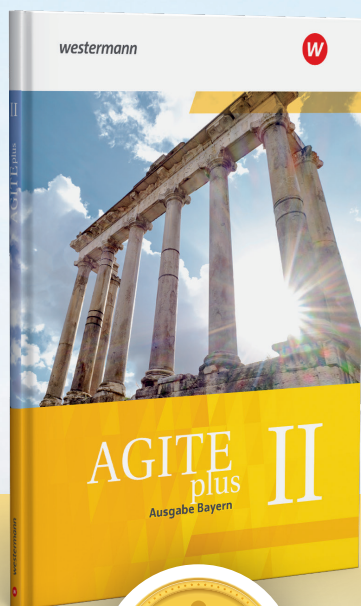
Kann man darauf verzichten? Wenn nein, wo soll ich das einschieben? Am Ende?? Ich habe viele Jahre später die Eklogen in einer Semestervorlesung behandelt und dabei alle durchinterpretiert (daraus ist der Reclam-Kommentar entstanden). Aber im Grunde meine ich, all dies gehöre nicht unbedingt in den Brief.“¹⁷

AGITE plus

Für Latein als
2. Fremdsprache

Maßgeschneidertes und motivierendes
Lernen – passgenau zum bayerischen
Lehrplan *PLUS*

- Lesestücke mit attraktivem Inhalt
- aktives Erschließen des neuen Wortschatzes
- Grammatikeinführung ohne neue Vokabeln
- Infotexte zu Kultur und Geschichte



Sicher.
Erfolgreich.
Bayerisch.

Mehr Infos

unter 0531 708 86 86 oder
service@westermann.de

LATEIN
GYMNASIUM

www.westermann.de

westermann

Immer auf den Punkt



Literatur:

- Asper, M (2004): Kallimachos Werke, Darmstadt.
Baier, T. (2010): Geschichte der römischen Literatur, München.
Büchner, K. (1966): P. Vergilius Maro. Der Dichter der Römer, Stuttgart.
Curtius, E. R. (1948), Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern und München
Engels, D. / Nicolaye C. (2008): Ille operum custos. Kulturgeschichtliche Beiträge zur antiken Bienensymbolik und ihrer Rezeption (= SPU-DASMATA. Studien zur Klassischen Philologie und ihren Grenzgebieten; Bd. 118), Hildesheim.
Lawler, L. B. (1954): Bee dances and the 'sacred bees'. The Classical Weekly Vol. 47, No. 7, S. 103-106.
Lefèvre, E. (1983): Vergil: Propheta retroversus, Gymnasium 90, S. 17-40.
Taegert, W. (1982): Vergil. Rezeption in Literatur, Musik und Kunst, Universitätsbibliothek Bamberg.
Von Albrecht, M. (2006): Vergil. Eine Einführung: Bucolica-Georgica-Aeneis, Heidelberg.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. zur Speisemetapher Curtius, E. R. (1948), Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern und München, S. 144-146.
- 2) Aug. de doct. chr. IV,11,26 inter se habent nonnullam similitudinem vescentes atque discentes.
- 3) In raffinierter Umkehrung der kallimachisch-poetologischen Metaphorik des schlammigen Flusses im Apollonhymnos V. 108ff.? Vgl. Asper, M. (2004), Kallimachos Werke, Darmstadt.
- 4) Ov. met. 15, 221f.
- 5) Pindar frg. 95, 11 Werner, Petron. 56, Verg. georg. 4,220f.
- 6) Himerius, or. 10,1; Philostr. Imag. 2, 8, 6; Varro R.R. 3, 16, 7. Vgl. auch Herren, S.: Fueritne mulier pulcherrima specie Melissa, quam Iuppiter in apem convertit. Die Biene in der antiken Mythologie, in: Engels, D. / Nicolaye, C. op. cit., S. 40-59.
- 7) ecl. 1,1 Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi
- 8) So Michael von Albrecht in einer Mail vom 07.04.2021: „Bei der Vision des Bienenschwarmes hatte ich von Anfang an auch das

Bienengleichnis in Aen. 6 vor der Heldenschau im Auge.“

- 9) Aristaeus soll sich in die Dryade Eurydike, die Gattin des Orpheus, verliebt und sie verfolgt haben. Auf der Flucht trat sie auf eine Schlange, deren Biss sie tötete. Daraufhin ließen ihre Schwestern die Bienen des Aristaeus sterben. Auf den Rat seiner Mutter, der thessalischen Nymphe Kyrene, suchte Aristaeus den Meer-greis Proteus auf, der ihm in Fesseln geschlagen den Tod Eurydikdes als Ursache des Bienensterbens nannte. Daraufhin schlachtete Aristaeus Rinder als Sühnopfer und ließ sie acht Tage im Hain liegen. Am neunten Tage geschah das Wunder der Bugonie. Die verfaulenden Kadaver wimmelten von Bienen.
- 10) Sueton-Donatvita 22: Cum Georgica scriberet, traditur cotidie meditato mane plurimos versus dictare solitus ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere, non absurde carmen se ursae more parere dicens et lambendo demum effingere.
- 11) Vgl. Lefèvre, E. (1983): Vergil: Propheta retroversus, Gymnasium 90, S. 17-40.
- 12) Vgl. Baier, T. (2010): Geschichte der römischen Literatur, München, S. 19.
- 13) Vgl. Taegert, W. (1982): Vergil. Rezeption in Literatur, Musik und Kunst, Universitätsbibliothek Bamberg, S. 18f.
- 14) Von Albrecht, M. (2006): Vergil. Eine Einführung, Heidelberg, S. 36, spricht in diesem Zusammenhang von einer „Poetik des Verstummens“.
- 15) Sueton-Donatvita 46: Asconius Pedianus libro, quem contra obtretratores Vergilii scripsit pauca admodum obiecta ei proponit eaque circa historiam fere et quod pleraque ab Homero sumpsisset; sed hoc ipsum crimen sic defendere adsuetum ait: cur non illi quoque eadem furta temptarent? Verum intellecturos facilius esse Herculi clavam quam Homero versum subripere.
- 16) K. Büchner hält in seinem RE-Artikel über Vergil col. 67, 18 cat. 5 und 8 für „unbedenklich und echt“.
- 17) Michael von Albrecht in einer Mail vom 3.01.2021.

MICHAEL LOBE

Paula und ihre Wahrheit, Paula und ihre Kaiser

Zu Martial XI 7¹

Die Arbeiten zu XI 7 haben vornehmlich im Blick, wie Martial nach dem Tode Domitians und dem Machtwechsel zu Nerva hin die Figur des früheren Kaisers zeichnet, wertet und mit dem nachfolgenden Machthaber in Beziehung setzt. Die anschließenden Ausführungen wollen in einer textimmanenten Deutung Motive und Gedankenführung des Poems beleuchten und die Bedeutung der Pointe für die Sprecher-Person, den Autor und die Zukunft der Epigrammatik überhaupt unter dem neuen Kaiser herausstellen.

*Iam certe stupido non dices, Paula, marito,
ad moechum quotiens longius ire voles,
,Caesar in Albanum iussit me mane venire,
Caesar Circeios. ' iam strophæ talis abit.
Penelopæ licet esse tibi sub principe Nerva:
sed prohibet scabies ingeniumque vetus.
infelix, quid ages? aegram simulabis amicam?
haerebit dominae vir comes ipse suae,
ibit et ad fratrem tecum matremque patremque.
quas igitur fraudes ingeniosa paras?
diceret hystericam se forsitan altera moecha
in Sinuessano velle sedere lacu.
quanto tu melius, quotiens placet ire fututum,
quæ verum mavis dicere, Paula, viro.*

„Sicherlich wirst du, Paula, zu deinem Trottel von Mann nun nicht mehr sagen können, wenn du weiter weg einen Liebhaber treffen möchtest: „Caesar befahl mir, in der Frühe auf sein Albanum, Caesar befahl, nach Circeji zu kommen.“ Diese List verfängt nicht mehr. Du kannst nur noch Penelope sein, jetzt da ein Nerva regiert. Doch deine Geilheit und gewohnte Verkommenheit lassen's nicht zu. Du Ärmste, was willst du tun? Eine kranke

Freundin vortäuschen? Dein Mann persönlich wird sich als Begleiter an seine Herrin hängen, wird auch mit dir zusammen zu Bruder, Mutter und Vater gehen. Welche Ausflüchte also heckst du Einfallsreiche jetzt aus? Eine andere Ehebrecherin würde vielleicht sagen, sie sei hysterisch und wolle daher in Sinuessas Bädern sitzen. Um wie viel besser verführst du, wenn du, sooft es dich gelüstet, zu einem Fick zu gehen, deinem Mann die Wahrheit sagst, Paula.“²

Das einleitende *iam*, eine Attribuierung der punktuellen Gegenwart, die anbricht, schafft Erwartung, was unmittelbar geschieht, während *certe* eine bestimmte Handlung ankündigt, die sicherlich eintritt. Die direkte Folge stützt und verstärkt beide Adverbialbestimmungen und die weiteren Aussagen. *Stupido* apostrophiert, wohl im Dativ, witzig und pointiert eine männliche Person, die über eine Neuigkeit nur ahnungslos und dumm verblüfft sein kann, von ihren Mitmenschen hereingelegt wird. Über sie kann man vorab schon Schadenfreude empfinden. Das weiterführende *non dices* stellt die Dichter-Person und ein angesprochenes Du im *Tertium comparationis* des Wir in einem fiktiven Dialog gegenüber, der nach expressiver Weiterführung und näherem Erzählduktus sucht. Die Du-Person, die nun einen Namen finden soll, will ihre Meinung gegenüber dem *stupido*, mit *iam ... non* nachträglich negativ herausheben, offensichtlich zurückstellen, lieber bei sich behalten. Die Aussage kann thematisch noch nicht integriert werden, erzeugt jedoch verschiedenartige Vorstellungen.³

Paula trägt den Namen einer Ehebrecherin, einer attraktiven und sexuell sehr aktiven

Frau.⁴ Der Rezipient will mehr über sie wissen, ist verständlicherweise gespannt auf ihre amourösen Abenteuer. Das folgende *marito* beendet den Vers und erfüllt die Erwartungen: bestes Schmierentheater steht an und reichlich Frivolität und Voyeurismus. Denn mit der wohl jungen, liebestollen Ehefrau und ihrem älteren und dümmlichen Ehemann treffen zwei Stereotypen aufeinander,⁵ die für eine skurrile und aufgeheizte Situation garantieren, die von vornherein unlösbar scheint, – ein Stoff, aus dem anrühige Komödien sind.⁶ Deutet man sie als protagonistisch/antagonistische Konstellation, steht letzterer allein durch Wortstellung und Namenlosigkeit chancenlos da. Nach dem ersten Vers sind die Karten gemischt, der Leser weiß, auf welche Seite er sich zu schlagen hat, wem die Sympathien gehören.

Das den Pentameter einleitende *ad moechum* konkretisiert die Thematik. Der Vorhang öffnet sich für einen Mimus um Ehebruch und Heimlichkeiten, hoffentlich mit pikanten Szenen angereichert. Der weiterführende Temporalsatz *quotiens longius ire voles* stellt die längere und häufige Abwesenheit Paulas von ihrem Ehemann fest, die sie, so ergänzt folgerichtig der Rezipient, irgendwie bemänteln und begründen muss. Die Leserin oder der Leser ruft sich die üblichen Floskeln und Ausreden bei einem solchen Auftritt in Erinnerung, noch bevor diese sich verbalisieren. Die Frage schiebt sich aber immer mehr in den Vordergrund, was die lüsterne Paula ihrem Ehemann nicht mehr sagen kann und will. Ihre Spielchen und Schliche haben bisher doch funktioniert.

Die Titulierung *Caesar* verblüfft, da die Anrede mit Nerva in Verbindung gebracht wird, der groteskerweise in eine Ehebruchsgeschichte gezogen wird.⁷ *In Albanum*⁸ bringt

dann die Apostrophierung mit Domitian in Verbindung, was wiederum einen situationskomischen Effekt hervorruft. Zugleich erzeugt der erstmalige und einmalige zeitliche Rückgriff⁹ auf den noch vor etwa zwei Jahren panegyrisch gefeierten Herrscher Spannung, wie der Dichter mit dieser Thematik umgeht und sie zudem in einen Saturnalienzyklus einreicht.¹⁰

Iussit me mane venire, Caesar Circeios umschreibt und verstärkt den angeblich ausdrücklichen Befehl Domitians an Paula, den sie früher dazu benutzte, zumindest über Nacht abwesend sein zu dürfen, und dem sie angeblich Folge leisten musste. Doch ist in der Jetztzeit des Gedichtes schon an dieser Stelle offensichtlich: Paula hat unter der Regentschaft des vorherigen Kaisers die Befehle erfunden und als Druckmittel verwendet, um ihre Liebschaften zu genießen.¹¹ Die Erwähnung Domitians versetzte den Ehemann damals in Angst und Schrecken, sich in irgendeiner Form gegen die Weisung von oben zu stellen oder sie überhaupt nachzuprüfen. Zum anderen konnte, so ironisiert der Dichter unterschwellig, die lüsterne Paula wohl geschickt die Genötigte spielen und entzog sich somit jeglicher moralischen und gesellschaftlichen Kritik. *Iam* zieht das Geschehen, wie zu Beginn des Epigramms, wieder in die Gegenwart, kontrastiert es zur Vergangenheit. Da Paula im Reden, Denken und Handeln das trickreiche Spiel mit ausgeklügelter Lüge, mit Druck und subtiler Angsterzeugung meisterlich beherrscht, bezeichnet die sprechende Person es folgerichtig als *strophä*.

Doch nun hat eine derartige List keinen Platz mehr (*abit*), greift nicht mehr, denn die politischen Verhältnisse wandelten sich. Die unterschwellige Angst ist weggefallen, das spürt selbst der trottelige Ehemann.¹²

Das metaphorisch verwendete *Penelopae* substituiert die Werte von ehelicher Treue und Keuschheit, steht aber auch für Prüderie und Bigotterie.¹³ Die explizite Namensnennung wirkt durch den Signal-Kontext, der Paula als promiskuite und hemmungslose Frau zeichnet, von vorneherein ironisierend und durch die extreme Brechung witzig.¹⁴ Bemerkenswerterweise bietet die Dichter-Person ihr diese Rolle an (*licet*), sie wird ihr nicht mehr diktiert. Ein Umdenken und Umlenken dürfte also nur von ihr ausgehen. Die Herrscherfigur des Nerva (*sunt prince Nerva*) könnte mit ihren charakterlichen Qualitäten hier ein Vorbild sein. Das wird vordergründig suggeriert. Die weiteste Sperrung zwischen *Penelopae* und *Nerva*, die der Hexameter ermöglicht, signalisiert aber: zwischen beiden Personen herrscht keinerlei Gemeinsamkeit, der epigrammatische Herrscher geht zu solchen Werten eher auf Distanz. Das Epigramm zielt nicht auf einen moralischen Diskurs ab. Die angebliche Verbindung zwischen sagenhafter und realer Person dient der komödiantischen Ausgestaltung des Poems und könnte zu deuten sein, dass sich eine neue spielerische Freiheit und Wahrfähigkeit in der Dichtung eröffnet. *Sed* leitet eine Antithese ein, wobei das *Tertium comparationis* das weibliche Sexualverhalten bildet. Die gewohnte Geilheit und alte Durchtriebenheit (*scabies ingeniumque vetus*) verhindern den Sieg von befohlener Moral, Gesetzgebung und angeblichem Vorbild. Die Triebe sind stärker als jeglicher Machtwechsel und jede politische Änderung, so konstatiert voll Witz der Dichter. Mit der ironischen *Allocutio infelix* eröffnet sich eine Kommunikationsebene, die der Sprecher in expressiver und kommentierender Absicht benutzt: die politische Veränderung unter Nerva stellt für Paula ein persönliches

Unglück, für ihr Sexualleben ein Desaster dar. Die folgende rhetorische Frage (*quid ages?*) wendet sich vornehmlich an den Leser, sich die üblichen Verhaltensweisen der Ehebrecherin in der Zukunft vorzustellen, sich auf den weiteren Verlauf der Komödie zu freuen. Es folgen nun erwartungsgemäß die Möglichkeiten bzw. Ausreden für eine verheiratete Frau, sich in die Öffentlichkeit zu begeben, um ihre Liebhaber zu treffen. Dazu gehört vornehmlich der Besuch von kranken Bekannten und Freundinnen. Es ist der soziale Rahmen, in dem sich eine Ehefrau aus der Oberschicht bewegen darf. Die folgenden Futurformen (*simulabis ... haerebit ... ibit*) beschreiben monoton eine simulierte Zukunft, die die Sprecher-Person für Paula entwirft – und die sieht düster aus. Wenn Paula auf die üblichen Standardausreden und abgehalfterten Tricks zurückgreift, wird der lästige Ehemann sie begleiten, der seine Frau wohl durchschaut, zumindest von Misstrauen erfüllt ist.¹⁷ Das Komödienthema wird ausgereizt, wie der ältliche Ehemann eifersüchtig, aber anscheinend sorgenvoll an seiner jungen, lebenslustigen ‚Herrin‘ hängt.

Die anscheinend direkte Frage an Paula *quas igitur fraudes ingeniosa paras?* schafft Unmittelbarkeit, Lebendigkeit; sie simuliert, wie der Sprecher an den weiteren Plänen Paulas interessiert sei, die ihm und dem Leser ans Herz gewachsen ist, die er befriedigt wissen will. Das hervorgehobene *ingeniosa*, gleichsam eine kleine *Laudatio*, zumindest eine charmante Ironie, impliziert: Paula wird schon einen neuen, einfallreichen Weg finden, ihren Mann hereinzulegen, ihre Bedürfnisse zu stillen. Der folgende *Irrealis* der Gegenwart eröffnet eine hypothetische Situation, der Subjektwechsel schafft Spannung. Die Selbstoffenbarung einer nur imaginierten Frau als *hystericam*¹⁸ eröffnet

ein Wechselspiel von berechnender weiblicher Offenheit, verblüffender Direktheit und verstecktem Reden und Handeln. Die hysterische Person führt ihre Symptomatik, zu der auch ein ausschweifendes Sexualleben gehört, auf die losgelöste Gebärmutter zurück, die sogar ihr Leben bedroht. Da die Gebärmutter als Verursacherin des Leidens feststeht, ist die Hysterische für ihr Treiben nicht verantwortlich. Sie sollte sich sogar häufig sexuell betätigen, um so eine Selbstheilung herbeizuführen. Indem der Sprecher diese Worte einer anderen Ehebrecherin (*altera moecha*) in indirekter Rede in den Mund legt, zeigt er im Voraus an, Paula müsse letztendlich nicht zu solchen Tricks greifen. Die Präpositionalwendung *in Sinuessano ... lacu* spricht ironisch eine verführerische Therapiemöglichkeit an. Denn sie assoziiert die räumliche Entfernung vom Ehemann und den Luxus und die Zügellosigkeit eines exklusiven Badeortes.¹⁹ *Velle sedere*, auffällig in die Präposition positioniert, verdeutlicht das körperliche Wohlfühl und die sexuelle Entzückung und umschreibt euphemistisch einen Geschlechtsakt bei sitzender Position der Frau.²⁰

Quanto tu melius signalisiert eine *Allocutio*, verstärkt durch den situativen elliptischen Charakter des fingierten Dialogs, der scheinbar zur Jetztzeit stattfindet. Der Dichter will nun zu Ende kommen, die textuellen Redundanzen sollen abgebaut werden, die üblichen Lösungen greifen nicht. Jetzt müsse, ausgehend von der sprachlichen Ökonomie, ein Handeln ab- und eingeleitet werden, das kurz und bündig den Knoten lösen kann. Abweichend von den euphemistischen Umschreibungen und den harmlos klingenden Ausflüchten und Ausreden zuvor, die ein und demselben Zweck dienen, aber Paula überhaupt nicht

weiter bringen, konstatiert die Dichter-Person deshalb in direkter und eindeutiger Form: *quotiens placet ire fututum*.²¹

Das einleitende *quae* zeigt an: der letzte Vers nimmt primär Paula in den Blick. Sie soll das tragende und handelnde Subjekt sein, das letzte Wort haben. Indem das Objekt *verum* sich an das Subjekt anschließt, wird vorweg herausgestrichen, wie Paula sich mit der Wahrheit identifiziert, an ihr verhaftet ist. Sie geht von ihr aus, nämlich ihrem Mann lieber zu sagen: (*mihi*) *placet ire fututum*. Alles andere wäre Heimlichkeit und Lüge, Verdrehung und Verstellung. Um diese Verhaltensweisen dreht sich das ganze Poem, in diesem Sinne sind alle Möglichkeiten und eventuellen Lösungen durchgespielt. Sie stellten sich als Sackgassen heraus.

Insoweit läuft das Poem, das stets um Lüge und Betrug kreist, auf die so genannte Wahrheit zu, die allein bleibt.²³ Sie bildet zu den Themen und Figuren des Gedichtes Polarisierungen, aber auch Entsprechungen.

Paula wird, als vertikale Äquivalenz, von der vorletzten Position im ersten Hexameter an die vorletzte Position des Poems verschoben. Hier hat die *Repetition* einen differenzierten Schwerpunkt, um nicht nur echohaft Konvergenz zu schaffen. Der *Vokativ* nähert sich einer *Exclamatio* und *Adhortatio* und deutet in expressiver Form den zuvor beschriebenen Charakter. Er inseriert eine *Kommunikationsebene*, die der Dichter in retardierender, aber auch kommentierender Weise benutzt. Das Gedicht stellt der Sprachlosigkeit des Ehemannes, der nur eine stereotype Randfigur bildet und zu keinem Wort, geschweige denn zur Wahrheit fähig ist, die Wahrheit der Paula entgegen, nicht mehr irgendwelche Lügen und Heimlichkeiten. Sie allein kann und will

im Poem als handelnde Person die Wahrheit aussprechen, ist allein dazu fähig.²⁴

Der Angst des Ehemanns vor Domitian, vor Autoritäten überhaupt, vor dem Verlust seiner Ehefrau, die er wohl schon längst verloren hat, der Angst, in den Augen der römischen Gesellschaft das Gesicht zu verlieren, stehen die Direktheit und Unerschrockenheit Paulas gegenüber. Paula wendet sich, wenn sie die Wahrheit sagt und so handelt, gegen die Bigotterie und Doppelmoral einer Gesellschaft, die einer Frau wie ihr eine Sexualität nach ihrem Gusto untersagt.²⁵ Der Neuanfang eines Kaisers, unter dem es in der witzigen Verpackung eines frivolen Mimus erlaubt sei, die Wahrheit zu sagen,²⁶ könnte die Initialzündung für Paula sein, sie auch ihrem Ehemann zu sagen und dementsprechend zu handeln.

Es ist schwierig, an dieser Stelle konkrete Aussagen zu machen, inwieweit der Rat der Dichter-*persona* an Paula, von jetzt an lieber die Wahrheit zu sagen, auch für den Autor selber gilt. Dass hier bestimmte Projektionen und Verschiebungen vorliegen, ist mit Händen zu greifen. Es kann herausgelesen werden: unter der Matrix einer Betrugsgeschichte und Komödie, die vordergründig alle Register zieht, liegt wohl eine Folie, die neue Inhalte und Deutungsmöglichkeiten an dieser wichtigen und einzigen Stelle im 11. Buch einspeist.²⁷ Diese Hintergrundfolie stellt, auf der vordergründigen Ebene einer Beziehungskomödie, die weitergehende Frage, inwieweit Autor, Sprecher-Person und Werk Wahrheit formulieren wollen und überhaupt zu ihr fähig sind, und eröffnet die Diskussion, wie nach der Zeit Domitians unter einem neuen Herrscher die Epigrammatik eine Neugestaltung erfahren kann.²⁸

Die Du-Person ist die Dichter-Person, der wissende Sprecher, der die Vergangenheit

reflektiert, die Gegenwart deutet und sogar um die Zukunft weiß. Wenngleich er auch stets Paula anspricht, spricht er unter dieser Maske zugleich über sich und seine Rolle als Dichter. Er konstatiert den Ist-Zustand (vor allem Z. 3f.), beeinflusst und steuert das Handeln Paulas auf einen Soll-Zustand hin.²⁹ Er steht, obgleich er ihre Heimlichkeiten entlarvt, zumindest ihr offen ins Gesicht sagt, auf ihrer Seite, gibt ihr gute Ratschläge, bemitleidet und lobt sie. Die Du-Person weiß um ihre Bedürfnisse, durchschaut ihr Handeln, begleitet sie mittels einer geschickt geführten Kommunikation zu einer Entscheidung. Zuletzt fordert er sie unumwunden zur Wahrheit auf, zu einem selbst gewählten Zustand, der weitgehend von Freiheit und eigener Bestimmung geprägt ist.

Unter der Maske des Ehemanns verbirgt sich in bissiger Selbstironie und Selbstreflexion der Autor. Seine Rolle ist weitgehend von Ängsten bestimmt. Seine Angst vor und zugleich seine Abhängigkeit von Autoritäten haben sich zur Zeit Domitians gezeigt und verfestigt. Ihn prägt weitgehend eine Angst vor Verlust in allen Lebensbereichen.³⁰ Sie hat seine Vergangenheit bestimmt, sie hat er auch in die Jetztzeit herübergenommen. Es ist die Angst, nicht mehr umdenken zu können, sich in eine neue Zeit eingliedern zu müssen, ohne das Gesicht zu verlieren, sich dort nicht zurechtzufinden. Die Rolle reflektiert, dass der Autor gegenüber dem Machtwechsel zu Nerva hin vielleicht viel zu ahnungslos (siehe Z.1) war,³¹ sich nun gegenüber den neuen Verhältnissen überfordert fühlt, immer noch im Zustand der Sprachlosigkeit gefangen ist. Seine wahren Empfindungen verbirgt er hinter der Maske der Sprecher-*persona* oder versucht, sie Paula in den Mund zu legen. Trotz seiner Ängstlichkeit und Machtlosigkeit, seiner Unfähigkeit zu

echter Freiheit und Selbständigkeit hängt er an seiner ‚Herrin‘, will sie nicht verlieren. Er ist nicht fähig, die Wahrheit in der Rolle des eigenen Ichs auszusprechen. Es würde allzu sehr nach Lippenbekenntnis aussehen. Er kann sie bestenfalls Paula zuschieben.

In der Figur der Paula könnte nun die Epigrammatik, vielleicht die Dichtkunst überhaupt gesehen werden. Sie ist unter Domitian fremdgegangen, hat gelogen und geheuchelt, trickreiche Listen und betrügerische Spiele aufgezogen. Sie feierte überschwänglich und dienstbar einen Gott und überirdischen Herrscher und Heilsbringer, der doch nur ein Mensch war, hob seine weltlichen Taten in den Himmel, ignorierte seine größtenwahnsinnigen Verbrechen. Dazu wollte und musste sie in propagandistischer und ideologisierender Weise die Erfolge und den Glanz eines Prinzeps durch die Kunst überhöhen, ließ sich zugleich aber auch zu Schmeicheleien und peinlichen Glorifizierungen herab. Doch jetzt hat sie das nicht mehr nötig, sie ist jung geblieben, könnte neue Wege finden.³² Die ständige Anpassung an den ängstlichen und zugleich anhänglichen Autor bringt sie nicht weiter. Sooft sie jetzt die Grenzen überschreiten und sich ausleben will, muss sie selbst die Kraft zur Wahrheit aufbringen. Der neue Herrscher könnte ihr vielleicht dabei helfen.

Literatur:

Adams, J. N. (1988): *The Latin sexual vocabulary*, London.
Barié, P. & Schindler, W. (1999): *M. Valerius Martialis: Epigramme*. Lateinisch-deutsch. Hrsg. und übersetzt, Sammlung *Tusculum*, Düsseldorf/Zürich.
Döpp, (1993): *Saturnalien und lateinische Literatur*, in: ders. (Hrsg.), *Karnevaleske Phänomene in antiken und nachantiken Kulturen und Literaturen*. Stätten und Formen der Kommunikation

im Altertum I, Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 13, Trier.

Gaffney, G. F. (1976): *Mimic Elements in Martial's Epigrammaton Libri XII*, Diss. Vanderbilt University, Nashville.
Grewing, F. (1997): *Martial, Buch VI [Ein Kommentar]*, Diss., *Hypomnemata* 115, Göttingen.
Kay, N. M. (1985): *Martial Book XI: A Commentary*, London.
Kuppe, E. M. W. (1977): *Sachwitz bei Martial*, Diss., Bonn.
Lorenz, S. (2002): *Erotik und Panegyrik: Martials epigrammatische Kaiser*, *Classica Monacensia* 23, Tübingen.
Obermayr, H. P. (1998): *Martial und der Diskurs über männliche „Homosexualität“ in der Literatur der frühen Kaiserzeit*, *Classica Monacensia* 18, Tübingen.
Roelcke, V. (1997): *Archaische Konzepte der Hysterie. Vorläufer des Hysterie-Begriffs in der Antike und Grundzüge ihrer Rezeptionsgeschichte*, in: G. Nissen (Hrsg.), *Hysterie und Konversion*, Bern u. a.
Rütten, Th. (1996): *Die Herausbildung der ärztlichen Ethik: Der Eid des Hippokrates*, in: H. Schott (Hrsg.), *Meilensteine der Medizin*, Dortmund.
Schaps, R. (1982): *Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau*, Frankfurt a. M./New York.

Anmerkungen:

- 1) Siehe besonders Gaffney, G. F. (1976): *Mimic Elements in Martial's Epigrammaton Libri XII*, Diss. Vanderbilt University, Nashville, S. 73f.; Kay, N. M. (1985): *Martial Book XI: A Commentary*, London, S. 76-81; Lorenz, S. (2002): *Erotik und Panegyrik: Martials epigrammatische Kaiser*, *Classica Monacensia* 23, Tübingen, S. 213-215.
- 2) Übersetzung aus Barié, P. & Schindler, W. (1999): *M. Valerius Martialis: Epigramme*. Lateinisch-deutsch. Hrsg. und übersetzt, Sammlung *Tusculum*, Düsseldorf/Zürich, S. 773.
- 3) Es könnte an jemanden gedacht sein, der bei einem Kauf hereingelegt wird, der ein dummer Plagiator ist, etc.
- 4) Wohl fiktive Person: siehe 1,7; 6,6; 9,19; 10,8. Zum Namen vgl. Kay 1985, S.78.
- 5) Der trottelige Ehemann liegt mit Homoioteleuton (Dummheit und Ehemann sind homophon

und homosem) träge über dem Vers. Die scheinbare Umschließung der Paula ist ironisch gemeint, der Ehemann versucht nur, sie zu beherrschen. Das pointierte *non dices*, dessen Inhalt noch aussteht, steckt dem Mann bildhaft im Fleisch.

- 6) „Sollte Martial an keine bestimmte Komödie gedacht haben, so sind die Typen doch so gezeichnet, als seien sie direkt von der Komödienbühne herabgestiegen“ (Kuppe, E. M. W. (1977): *Sachwitz bei Martial*, Diss., Bonn, S. 52).
- 7) Die Titulierung (schon in 11,5 gebraucht) wirkt nach der Auflösung witzig und ist ein Indiz dafür, wie Martial die Saturnalienfreiheit ausreizt, die er im Epigramm zuvor preist: *versu ludere non laborioso permittis, puto, pilleata Roma*.
- 8) Zu den Villen siehe Kay 1985, S. 78f.
- 9) Siehe dazu Lorenz 2002, bes. S. 215; abgesehen von 11,7 findet explizit keine Auseinandersetzung mit der Person oder Herrschaft Domitians in Buch 11 statt. Verschiedene Autoren finden in einigen Gedichten von Buch 11 angeblich versteckte Kritik an der Person des ehemaligen Kaisers. Buch 9 erscheint in der zweiten Hälfte 94 n. Chr., Buch 11 Ende 96 (siehe dazu Grewing, F. (1997): *Martial, Buch VI [Ein Kommentar]*, Diss., *Hypomnemata* 115, Göttingen, S. 21).
- 10) Dazu Döpp, (1993): *Saturnalien und lateinische Literatur*, in: ders. (Hrsg.), *Karnevaleske Phänomene in antiken und nachantiken Kulturen und Literaturen. Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum I*, Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 13, Trier, S. 152f. Das Poem wird bezeichnenderweise nicht in die frivolen Gedichte hereingenommen, die erst ab epigr. 16 explizit angekündigt sind.
- 11) Indirekt wird, verstärkt durch die Repetition und die verschiedenen Villen, „Domitian mit sexuellen Ausschweifungen assoziiert“ (Lorenz 2002, S. 214). Es kann sicherlich Spott über die ehebrecherischen Verhältnisse Domitians mit (bekannten) Damen aus der Oberschicht und zugleich über seine *lex Julia de maritandis ordinibus* und die *lex de adulteriis coercendis* herausgelesen werden. Es ist aber unwahrscheinlich, dass Domitian ein Verhältnis mit Paula (literarisch fiktive Person) hatte. Das Thema Domitian wird also in komödienthafter und witziger Form, gleichsam aus der Außenperspektive, angesprochen und einen Vers

später mit Nerva korreliert. Es darf jedoch behaupten werden, dass diese Form der Darstellung zu Lebzeiten des „epigrammatischen Kaisers“ nicht möglich war.

- 12) Hier könnte, im Gewand von Witz und Sarkasmus (nach dem Motto: selbst der größte Hasenfuß merkt es), auf die Herrschaft Domitians angesprochen werden, in der die *Veritas* keinen Platz hatte (siehe 10,72,11).
- 13) Siehe hier besonders 1,62.
- 14) Es könnte auch ironisch herausgelesen werden, dass es für eine Frau der gehobenen Gesellschaftsschicht in moralischer Hinsicht nur die beiden Extrempositionen gibt.
- 15) Man beachte die zweimalige Verwendung zuvor von *licet* in 11,2,6 und 11,6,5: in beiden Stellen wird die unbeschwerte Freiheit in der Dichtkunst gefeiert.
- 16) Die Korrelation *Penelopae licet esse tibi sub principe Nerva versus Helena debuisti esse tu sub principe Domitiano* klingt witzigerweise an.
- 17) *Vir comes ipse ist* gleichsam in *dominae ... suae* eingepropft, der Ehemann klebt an ihr. Das *Homoioteleuton* -em und die -que Konjunktionen betonen in Vers 9, wie sich bei Paula nichts ändert, egal welche Lügen sie aufischt.
- 18) Vgl. zum Folgenden bes. Schaps, R. (1982): *Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau*, Frankfurt a. M./New York, bes. S. 18-27; Rütten, Th. (1996): *Die Herausbildung der ärztlichen Ethik: Der Eid des Hippokrates*, in: H. Schott (Hrsg.), *Meilensteine der Medizin*, Dortmund, S. 57-66; Roelcke, V. (1997): *Archaische Konzepte der Hysterie. Vorläufer des Hysterie-Begriffs in der Antike und Grundzüge ihrer Rezeptionsgeschichte*, in: G. Nissen (Hrsg.), *Hysterie und Konversion*, Bern u. a., S. 11-20.: Bei Hippokrates wird die Gebärmutter als Verursacherin eines polymorphen Beschwerdebildes angesehen, da diese losgelöst im Körper der Frau umherwandern kann. Vor allem bei Witwen, Jungfrauen und Frauen, die in sexueller Enthaltbarkeit leben, droht sie in der Brust auszutrocknen und somit zum Erstickungstod zu führen. Eine Reihe höchst unterschiedlicher psychosomatischer Symptome wird der Hysterie in ihrem Anfangsstadium zugeordnet, wie Augenrollen, Sprach- und Stimmlosigkeit, Krämpfe, Angstzustände, Gefühlsausbrüche, Schwindelgefühle, Schweißausbrüche, sprunghaftes Denken,

- unkontrolliertes (sexuelles) Verhalten und weiteres mehr. Erst Soranus von Ephesus (um 100 n. Chr.) bricht mit der Theorie der wandernden Gebärmutter als selbständiges Wesen. Da aber die Gebärmutter als Sitz der Weiblichkeit (vgl. dazu Plat. Tim. 91c-d) definiert ist, gibt sich auch die Folgerung für Prävention und Therapie: regelmäßige sexuelle Betätigung und Befriedigung und die der weiblichen Bestimmung zukommende Mutterschaft. Andere Therapiemöglichkeiten wie warme Bäder, Bandagieren, Aderlass, Gymnastik, lautes Vorlesen, diätische Ernährung und Heilpflanzen lindern angeblich nur die Symptomatik, schaffen aber letztendlich keine Abhilfe.
- 19) Vielleicht assoziiert sie auch die Verbindung zwischen heißen Quellen und heißem Triebverlangen.
- 20) Dazu Adams, J. N. (1988): *The Latin sexual vocabulary*, London, .S. 165.
- 21) Die qu-Verbindungen zwischen den Einheiten (quanto ... quotiens) zeigen einen engen Zusammenhang an. Paula packt immer wieder die Lust, zum Ficken loszuziehen, nichts und niemand hindert sie daran (prohibet). Quotiens placet ire fututum verstärkt mit seinen syntaktischen und morphologischen Äquivalenzen quotiens longius ire voles (Z. 2) durch die Konkretisierung.
- 22) Durch die Äquivalenzen und Redundanzen in den Versen 1 und 14 stupido non dices, Paula, marito ... mavis dicere, Paula, viro treten Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede stark hervor. Der wichtigste ist wohl darin zu sehen, dass Paula nun aus eigener Entscheidung und eigenem Willen handelt. Sie hat die Entscheidungsfreiheit. Die unmittelbare Nähe zu ihrem Ehemann/Mann ist jedoch in beiden Wendungen gewahrt.
- 23) Der grundlegende Witz auf der Ebene einer Komödie besteht in der lustigen Frage, ob es in einer Betrugsgeschichte überhaupt eine Wahrheit geben kann.
- 24) In dem Ausdruck verum ... dicere ist wohl eine kleine Parodie auf das horazische ridentem dicere verum versteckt (sat. 1,1,24).
- 25) Der angeblichen Fremdheilung durch warme Bäder und dergleichen mehr steht die Selbstheilung der Paula durch sexuellen Genuss gegenüber. Für Paula gibt es also nur den Weg, sich selbst die Freiheit zu nehmen, sie umzusetzen.
- 26) So 11,2,6 et licet et sub te praeside, Nerva, libet.
- 27) So existieren beide Inhaltsebenen parallel, während der Rezipient von einer in die andere umschalten kann. Folglich müssen im Augenblick des Übergangs vom Oberflächenbild zur darunter liegenden Folie für den Autor und für die Rezeptionsfähigkeit des Lesers mindestens zwei Möglichkeiten vorhanden sein: einmal die Fortsetzung der bereits bekannten Organisation und das Auftreten einer neuen.
- 28) Vgl. zur Trennung von Autor und Sprecher-persona z. B. Obermayr, H. P. (1998): *Martial und der Diskurs über männliche „Homosexualität“ in der Literatur der frühen Kaiserzeit*, *Classica Monacensia* 18, Tübingen, S. 9ff. und Lorenz 2002, S. 42ff., beide mit ausführlicher Literatur.
- 29) Hier sind besonders die rhetorischen Fragen (Z. 7 und 10) und die Aufforderung (Z. 13f.) zu nennen.
- 30) Dazu euphorischer 12,6,5 longi terga dedere Metus.
- 31) Siehe dazu die Deutung von stupido.
- 32) Hier könnte auch die Konstellation zwischen dem ältlichen, kraftlosen Ehemann und der jungen Paula eine neue Deutungsmöglichkeit eröffnen.

MICHAEL WENZEL

Digitalisierungsstrategien antiker Hybridwesen in aktuellen Kinoblockbustern und deren Rezeptionsmodi im Lateinunterricht

1. Hochphase von Blockbustern mit mythologischen Sujets

„Maßgeblich mit vorbereitet durch den Mega-Erfolg der ‚Percy Jackson‘-Romane Rick Riordans und befördert vom Hunger der Filmstudios nach mythischen Stoffen mit Fantasy- und Special-Effect-Potential waren die griechischen Götter und Helden plötzlich wieder en vogue und zurück im Kino. Die antike Mythologie wurde Cineplex-tauglich, wurde wieder ‚großes Kino‘, nachdem ihre Götter, Halbgötter und Helden über Jahrzehnte hin bestenfalls in zweit- und drittklassigen Produktionen, die oft nur auf DVD erschienen sind, ein Schattendasein gefristet hatten.“¹

Der Theologe und Antikenrezeptionsforscher Zwick verknüpft in diesem Zitat den gegenwärtigen Erfolg des antiken Mythos im Film eng mit dem Durchbruch der digitalen Technik und bescheinigt dem antiken Substrat vielseitige Anreize zur Demonstration der Möglichkeiten neuester digitaler Technik. Weitere plausible Thesen zum Revival der griechisch-römischen Mythologie in Kinofilmen seien im Folgenden abgehandelt und verglichen, um die Frage zu beantworten, warum mythologische Sujets seit dem Millennium wieder Hochkonjunktur haben. In einem zweiten Teil sollen dann drei Beispiele zeigen, auf welche Weise mythologisch motivierte Hybridwesen mithilfe modernster Technik ins Leben gerufen werden. Dabei werden wir es mit folgenden Hybridwesen zu tun bekommen: der Hydra von Lerna, der Medusa, dem Flügelpferd Pegasus und dem Zyklopen Polyphem.

Zwicks Aufsatz, der einen kompakten und weitgehend vollständigen Grundriss zum

Thema ‚Antiker Mythos im Film‘ von den 1960er Jahren bis in die heutige Zeit enthält, fokussiert in erster Linie die technischen Errungenschaften und berücksichtigt weniger gesellschaftliche Entwicklungen als Grund für eine Renaissance der antiken Mythologie im Film. Ihm zufolge erfährt die antike Mythologie in der zeitgenössischen Kinolandschaft deshalb einen so starken Auftrieb, weil sie sich dazu eignet, um die darin enthaltenen phantastischen Elemente wie vielgestaltige Hybridwesen mit der neuesten Computer-Technik eindrucksvoll in Szene zu setzen. Denn eine Vielzahl von animierten Fabelwesen findet auch in die erste Verfilmung von *Percy Jackson*, welche von dem bekannten Regisseur Chris Columbus als bildgewaltiges Phantastik-Spektakel inszeniert wurde, Eingang:

„Viele mythologische Ungeheuer, etwa die Furien, den Minotaurus und die Hydra, gilt es auf der abenteuerlichen Reise zu überwinden. Das schafft beste Gelegenheiten, tief in die Kiste des Computertricks zu greifen. Diese Technik ist inzwischen derart avanciert, dass es wie selbstverständlich wirkt, wenn der Satyr Grover auf Bocksfüßen durch die Bilder spaziert oder der Kentaur Chiron lässig über die Wiesen trabt. Wie in den anderen Filmen der neuen Götter- und Helden-Welle hat man den Eindruck, dass die Fabelwelt der griechischen Mythologie erst in den digitalen Tricks visuell ihr adäquates Medium gefunden hat.“²

Dass technische Errungenschaften des digitalen Filmzeitalters zur Darstellung von mythologischen Fabelwesen dienlich sind und damit zur visuellen Umsetzung von antiken Mythen, insbesondere der *Odyssee*, reizen, betont auch der Althistoriker Goltz:

„Zweifellos bedeutet die Darstellung solch phantastischer Gestalten wie der Kyklopen oder der Meeresungeheuer Skylla und Charybdis, der Seelen verstorbener Helden im Hades oder der nicht wenigen wundersamen Verwandlungen in der „Odyssee“ – etwa der Gefährten in Schweine durch Kirke oder des Odysseus zum Bettler durch Athene – stets eine Herausforderung für die Trickspezialisten, doch findet hier jede Verfilmung die ihrer Zeit und ihren technischen Möglichkeiten entsprechende Antwort: Sei es nun durch den Einsatz von Modellen, Spiegeltechnik, Lichteffekten und viel Nebel, oder die Verwendung digitaler Effekte, die in den letzten Jahrzehnten die Tricktechnik im Film revolutioniert haben.“³

Die Althistorikerin und Didaktikerin Wieber als dritte Expertin in diesem Diskurs vertritt hingegen die Meinung, dass mythoshaltige Antikenfilme zumeist in Krisenzeiten Hochkonjunktur hätten.

„Filme mit antikem Sujet haben Konjunktur, wie sowohl die aktuellen Kinoprogramme als auch neuere Fernsehproduktionen belegen. [...] In den jeweiligen Konjunkturphasen, die diese Filme erleben, machten sie dem Publikum stets zwei Angebote – das des Eskapismus und das der Identifikation. Üppige Ausstattung, farbenfrohe Bildgestaltung, häufig thematisierter Luxus und wohl dosierte Erotik waren im Zeitalter der Krise oder Entbehrung vor und nach den Weltkriegen probates Ablenkungsmittel für breite Bevölkerungsschichten [...].“⁴

Wieber führt den seit dem Millennium anhaltenden Erfolg der Antikenfilme also darauf zurück, dass diese den Rezipientinnen und Rezipienten das Angebot des Eskapismus und das der Identifikation unterbreiteten. Adäquate Möglichkeiten der Immersion in mythologisch motivierte Welten und der Entwicklung von Empathie mit göttlichen und halbgöttlichen Helden lassen sich m. E. unter anderem auch an der aufwändigen technischen Gestaltung der Pro- und Antagonisten in neuesten Werken

der Phantastik festmachen. Ihre These, die Wieber in ihrem Artikel exemplarisch an dem prominenten Beispiel *Gladiator* (Scott, 2000) mit Russell Crowe in der Hauptrolle belegt, schließt natürlich auch den mythoshaltigen Antikenfilm ein. Denn Wieber verweist u. a. auf aktuelle Adaptionen der *Odyssee*, des Argonauten- und des Herkules-Mythos, um die Popularität der Antike für den gegenwärtigen Film zu demonstrieren.⁵ Diese These halte ich für nachvollziehbar. Denn mythoshaltige Antikenfilme bieten dem Publikum durchweg ambivalente Helden an, wie z. B. Herkules, Theseus und Odysseus, die zur Identifikation einladen. Des Weiteren fördern die entrückten Anderswelten der antiken Mythologie mit ihren übernatürlichen Fabelwesen den Eskapismus, weil sich der Rezipient dadurch in ein magisches Setting versetzen kann. Dieser Eskapismus wird durch die realgetreue Inszenierung antiker Fabelwesen noch verstärkt.

Wiebers These, dass der Mythos in Krisenzeiten beliebt sei, schließt auch der Deutschdidaktiker Abraham an:

„Das ‚Narrativ‘ des Mythos diene der Verarbeitung solcher [existenzieller; Anm. M.S.] Erfahrungen, weshalb der Mythos Konjunktur in Krisenzeiten habe. Angesichts des Booms alter und neuer Mythen in der Fantastik der Gegenwart möchte man ihm [= Hans Blumenberg; Anm. M.S.] zustimmen: ‚Sogar Götter brauchen Helden‘, versichert im Herbst 2011 ein Trailer zum 3D-Film *Krieg der Götter* (Regie: Tarsem Singh), der Figuren und Geschichten aus der griechischen Mythologie bildgewaltig verarbeitet.“⁶

Weiterhin ergänzt Abraham, dass spätestens seit Petersens Kassenschlager *Troja* (2004) im Kino ein Boom des antiken Mythos herrsche. Wägt man die Thesen von Zwick und Goltz bzw. von Wieber und Abraham ab, so kommt man zu dem Ergebnis, dass die Renaissance

mythologischer Sujets in Kinoblockbustern wohl auf einer Mischung aus eskapistischen Neigungen in globalen Krisenzeiten von Zuschauerseite und dem Ausloten der neuen Möglichkeiten digitaler Technik von Seiten der Produzenten besteht.

Diese neuen, nahezu unbegrenzten Möglichkeiten der Technik haben jedoch auch ihre Schattenseiten. Richter kritisiert in diesem Zusammenhang die Tendenz zu sinnentleerten actionlastigen Handlungsgerüsten unter Fokussierung der Inszenierung aufwändiger Kampfgeschehen in aktuellen mythopoetischen Fantasy-Filmen.⁷ Auffällig ist daher m. E., dass die antiken Mythen gerade in gegenwärtigen Fantasy- oder Phantastik-Filmen mit großen Action-Anteilen adaptiert werden, von denen viele eine bildgewaltige Computeranimation nutzen. Als prototypische Beispiele hierfür dienen die Literaturverfilmungen zu den ersten beiden Bänden der *Percy-Jackson-Serie: Diebe im Olymp* und *Im Bann des Zyklopen*. Einer ähnlich aufwändigen Ästhetik folgen die Produktionen *Kampf der Titanen*, *Zorn der Titanen* und *Krieg der Götter*. In diesen Werken stehen Halbgötter, wie z. B. Perseus und Theseus, im Mittelpunkt, die sich von den Göttern abwenden oder die sogar gegen den Olymp rebellieren, da sie sich von dem Pantheon um Zeus und seine Familie ungerecht behandelt fühlen. Im Laufe ihrer Bewährungsproben finden sie jedoch zu ihrem Glauben zurück.

Bei diesen gerade erwähnten und auch bei den folgenden postmodernen mythopoetischen Filmen variiert die Technik der Adaption der Mythen sehr stark. Einige Fantasy- und Phantastik-Filme entlehnen lediglich ein einzelnes Element aus dem antiken Mythos. So hat in *Pirates of the Caribbean. Am Ende der Welt* die Wassernymphe und Atlastochter

Calypso einen größeren Auftritt als Zauberin und Herrscherin über das Element Wasser. In diesem Fall wird eine Person aus der homerischen *Odyssee* herausgegriffen und für den Plot in geeigneter Weise modifiziert.

Andere Fantasyfilme übernehmen gebündelt mehrere mythologische Figuren, Settings⁸ oder Gegenstände und fügen sie eklektisch und hybridisierend in postmoderne Abenteuer neuer Heldenfiguren ein. Beispiele hierfür bieten *Wonder Woman* und *Sinbad, der Herr der sieben Meere*. Während der erstgenannte Film das Männer bekämpfende Volk der Amazonen aus dem trojanischen Sagenkreis, den Kriegsgott Ares als Antagonisten und andere Götter und Mischwesen aufgreift, bekommt es der Held Sinbad im letzteren Film bei seiner Odyssee durch die Weltmeere mit Zyklopen, Greifen, dem Seeungeheuer Ketos und der zänkischen Göttin Eris zu tun.

Wieder andere Filme verknüpfen unterschiedliche Mythen unreflektiert miteinander: *Ice Age 4* parodiert neben dem Sirenen-Mythos auch den Atlantis-Mythos, der ursprünglich aus Platons berühmten Dialogen *Timaios* und *Kritias* stammt.

Es existieren jedoch auch unzählige Filme, die ganze Mythen mit mythologischen Einzelelementen aus anderen Sagenkomplexen kontaminieren: Als Beleg hierfür lassen sich u. a. Disney's *Hercules*, eine weitere Herkules-Verfilmung mit Timothy Dalton namens *Herkules* und *Kampf der Titanen* anführen, dem der Perseus-Mythos zugrunde liegt. Zu den gängigen Standardversionen, wie sie in Mythenlexika dokumentiert sind, fügen diese Titel auch frei erfundene Szenen hinzu.

Auch an den beiden eben erwähnten Verfilmungen von *Percy Jackson* ist zu ersehen, dass darin gesamte Einzelmythen, wie

z. B. der bekannte Medusa-Mythos oder der Hydra-Mythos, aus diversen Sagenzyklen Eingang finden und miteinander im Rahmen einer modernisierten Heldenreise amalgamiert werden.⁹ Außerdem gibt es Filme, die lediglich mythologische Narrative adaptieren, um einen neuen Plot zu generieren, wie dies am Beispiel von *Pans Labyrinth* evident wird. Denn darin entlehnt der Regisseur Del Toro erzählerische Strukturen des Persephone-Mythos.¹⁰

Nach diesem Ansatz zur Kategorisierung verschiedener Adaptionsweisen von mythischen Versatzstücken sei anhand von drei aktuellen Filmen den zwei zentralen Fragen nachgegangen, auf welche Weise mythologische Hybridwesen in den fantastischen Plot eingebaut werden und wie diese Monster technisch inszeniert werden, um ihnen eine möglichst realistische Erscheinungsform resp. Hülle zu verleihen: *Percy Jackson. Diebe im Olymp*, *Percy Jackson. Im Bann des Zyklopen* und *Kampf der Titanen*.

2. Die Hydra als digitaler Riesendrache mit feuerspeienden 3D-Flammen und Medusas individuelle Schlangenhaare

Als erstes begegnen wir der mehrköpfigen Hydra. Diese taucht in der Verfilmung *Percy Jackson. Diebe im Olymp* auf. Hier wird das Monster der Hydra für ein mythenunkundiges Publikum als Drache familiarisiert: Die drei Freunde Percy, Annabeth und Grover betreten nach der Enthauptung der Medusa und nach einem Zwischenstopp in einem Motel den Parthenon-Tempel von Nashville, weil sich dort eine magische Perle befindet, die die Halbgötter für ihre Unterweltreise benötigen. Als der Nachbau des griechischen Tempels, in dem auch eine Athene-Statue mit Nike-Gotttheit in der Hand steht, frei von Touristen ist,

schmuggeln sich Percy und Co. in den Hauptsaal. Sie müssen nämlich die gerade genannte Perle stehlen, die sich auf deren Helm befindet. Dabei stoßen sie jedoch auf eine Putzkolonne, die den Tempel reinigt. Kurzerhand betäubt Annabeth diese mit Pfeilen. Percy fliegt unterdessen mit seinen Flügelschuhen zum Kopf der Athene und entwendet die besagte Perle. Unmittelbar darauf erwacht die fünfköpfige Putzkolonne plötzlich wieder und spricht einstimmig zu Percy: „Wir haben Sie erwartet, Mr. Jackson. Geben Sie uns den Herrscherblitz und wir lassen Sie gehen!“ (Percy Film 1, 01:03:41-01:04:02) Daraufhin spuckt einer der Reinigungskräfte Feuer. Sodann steigt Rauch auf und die Mitglieder der Putzkolonne verschmelzen zu einer mehrköpfigen Hydra, die die Halbgötter mit einer Feuersbrunst nach Drachenmanier angreift.

In dieser Adaption wird der Mythos in seinem Kern verändert: So ist die Hydra zwar wie etwa bei Ovid (*Metamorphosen* 9,192-193) ein mehrköpfiges Ungeheuer, dessen Köpfe sich nach dem Abtrennen verdoppeln. Sie dient jedoch offensichtlich dem Titanen Kronos, der Monster aus dem Tartarus zu Percy schickt, um ihm den Blitz des Zeus zu entwenden. Obwohl das Feuer in der Standardversion der natürliche Feind der wasseraffinen Schlange namens Hydra ist, kann sie in dieser Verfilmung Feuer speien und wird daher als in der Phantastik etablierter Drache inszeniert. Dadurch wirkt dieses antike Fabelwesen auch auf mythenunkundige Rezipienten vertraut. Mithilfe ihrer vielen Köpfe kann sie zugleich aus mehreren Mäulern Feuer spucken und erscheint daher noch gefährlicher als ein ‚normaler‘ Drache. Dadurch wird im Sinne dieser actionhaltigen Phantastik-Verfilmung eine spannende Kampfhandlung evoziert. Zudem

kämpft der Heros gegen diesen ‚Drachen‘ mit einem Schwert und wehrt mit seinem Schild das Feuer ab, sodass auch das Kampfgeschehen gegen die Hydra an sich wie ein prototypischer Drachenkampf inszeniert wird. Dem Drachen wird in diversen Sagen – man denke nur an den höfischen Roman *Tristan* (Gottfried von Straßburg, 1210) – ebenfalls der Kopf abgeschlagen. In der Standardversion wurde das Monster mit einer Fackel bekämpft, sodass darin das Element Feuer gegen das Element Wasser, für das die Hydra eigentlich steht, siegt. In einer kurzen Dokumentation auf der Plattform Youtube,¹¹ die von der Community for Entertainment Artists publiziert wurde, stellt die Firma *Digital Domain*, die zu den weltweit führenden Special-Effect-Herstellern gehört und die 1997 Oscars für *Titanic* und *Das 5. Element* gewonnen hat, Hintergründe zur Inszenierung des Hydra-Kampfes vor. Diese war ihr erstes Großprojekt in Bezug auf eine Schlacht mit einem Fabelwesen. Kelly Port, der VFX Supervisor, also der Projektmanager bei Film- und Computerspielproduktionen, der für die visuellen Effekte verantwortlich ist, erklärt, dass für die Überschwemmungsszene der Hydra mit Wasser physikalische Simulationen erstellt wurden, um den Fluss einerseits natürlich, aber andererseits als künstlich beeinflusst durch die Macht von Percy Jackson erscheinen zu lassen. Dazu wurden 3D-Modelle von Wassermassen erstellt, die dann gerendert wurden. Auch für das Feuer, das die Hydra aus ihren Mäulern spuckt, haben die Trickspezialisten mehrere Simulationen erstellt, die dann durch Rendern real gestaltet wurden. Um die Feuerstrahlen möglichst realistisch erscheinen zu lassen, wurde mittels HDR-Technik (High Dynamic Range Image) auch Hochkontrastbild genannt, versucht, die Lichtverhältnisse

durch einen von Feuer erleuchteten dunklen Tempel real erscheinen zu lassen. Die Feuerelemente wurden in der Stadt Vancouver B. C. geschootet, die neben LA und NY eine der wichtigsten nordamerikanischen Filmstädte ist. Die Feuersbrunst besteht aus zwei Phasen: Erst erscheint im Rachen des Ungeheuers ein blaues Gas, das sich in einem nächsten Schritt in eine Feuersbrunst verwandelt. Sodann geht der Animation Supervisor Erik Gamache genauer auf das realistische Ins-Leben-Rufen der Hydra ein. Diese wurde bewusst als Hybrid aus Drache und Schlange inszeniert, um einerseits einen heroischen Kampf zu evozieren und um andererseits die Säulen des Parthenontempels in Nashville, wo die Hydraszene stattfindet, optimal einzubeziehen, sodass die langen Hälse der Hydra hinter den Säulen hervorschnellen können bzw. zwischen den Säulen Platz haben. Die Produzenten haben sich zudem gegen eine Chimäre wie in der Romanvorlage entschieden, weil dieses Mischwesen aus Löwe, Ziege und Schlange auf die Zuschauer lächerlich wirken könnte. Nach der Evokation von 3D-Modellen der Hydra wurde diese durch ein aufwändiges muscle- und scin-system ins Leben gerufen. Die Köpfe wurden als eigene sich streitende und gegenseitig beim Zubeißen hindernde Individuen realisiert, um zu plausibilisieren, dass Percy und seine Helfer nicht sofort aufgefressen werden. Insgesamt betrieb das Studio für eine realgetreue Inszenierung der Hydra höchsten Aufwand, sodass das Wesen zwar einerseits als glaubhaft echt erscheint, auf der anderen Seite jedoch überladen mit Action-Effekten wirkt, die zur Reizüberflutung führen und daher auf Dauer ermüden. Bei diesem Kampf muss der Zuschauer beispielsweise gleichzeitig auf zehn sich unterschiedlich bewegende Drachenköpfe,

mehrfache Feuersbrünste und riesige Wassermassen achten.

Percys Beschützer Grover kann die Hydra schließlich erst durch den Einsatz des Schlangenhaupts der Medusa als Vehikel zur Versteinerung des Monsters besiegen. Dieses Haupt der Medusa hat im Film das Antlitz von der Schauspielerin Uma Thurman, das wohl mit der Motion-Performance-Technik kreierte wurde. Dazu werden neben den Gesichtszügen auch Gestik und Mimik von Personen digitalisiert. Beim Akt der Versteinerung schreit das Medusenhaupt kurz stumm auf, wobei sowohl die Augen aufgerissen als auch die Augenbrauen nach oben gezogen werden, um wohl die Dramatik des beginnenden Aktes der Versteinerung zu steigern.

Die Inszenierung von Medusas Schlangenhaar mithilfe neuester Computertechnik lässt dieses sehr lebendig erscheinen. So bewegt sich jede einzelne Schlange in eine andere Richtung und scheint ein eigenes Individuum zu sein. Dazu wurden offensichtlich sich bewegende Schlangen mithilfe eines 3D-Modells erzeugt und anschließend realgetreu gerendert. In älteren Filmen wirken die Bewegungen von Fabelwesen eher abgehackt-stakkatohaft, weil sie mit Stop-Motion-Technik produziert wurden, als eine digitale Evokation des Fabelwesens am Computer noch nicht möglich war. Als Beispiel ist hier das Original von *Kampf der Titanen* aus den 1980er Jahren anzuführen. In diesem Film wirkt Medusa eher wie eine nachträglich ins Bild eingebaute Knetfigur.

3. Pegasus als digitaler Fluhengst mit detailreichen 3D-Schwüngen

Wie Percy hat auch sein Namensvetter Perseus seine digitalen Gad-Jets, um seinen Feinden den Garaus zu machen. So hilft ein digital

evozierter Pegasus dem gerade erwähnten Helden im Remake von *Kampf der Titanen* (Louis Leterrier, 2010). Darin zählt Perseus ein schwarzes Flügelross mit Fingerspitzengefühl, von dem die Priesterin Io sagt, dass „kein Mensch [...] je auf ihm geritten [ist]“ (Kampf, 00:36:19-00:36:22), und das am Anfang als bedrohliches Fabelwesen inszeniert wird. Dieses Pferd wurde ihm wohl von seinem Vater Zeus geschickt, damit er es als Schlachtross gegen den titanischen Kraken verwenden kann. Dadurch kommt nicht nur ein rasanter Luftkampf gegen die Tentakel des Kraken in Gang, sondern auch eine Jagd nach dem Medusenhaupt, das fliegende Harpyien entwendet haben (vgl. Kampf, 01:22:31-01:26:28). Zugleich rettet Perseus bei diesem Rundflug über eine Küste am Mittelmeer auch die Königstochter Andromeda. Um den Eindruck von Höhe und Weitläufigkeit zu vermitteln, wurde vor einem Green-Screen gedreht. Dies bedeutet, dass die Szene vor einem grünen Hintergrund abgefilmt wurde und dass im Nachhinein mithilfe digitaler Technik die Landschaft während des Rundflugs sowie ein titanischer Riesenkraken eingefügt wurden. Dies wird an einer kurzen Dokumentation auf der Plattform Youtube ersichtlich, die den Rezipienten einen Blick hinter die Kulissen des Films werfen lässt. In dieser erkennt man Perseus-Darsteller Sam Worthington, der vor grünem Hintergrund und mit Seilen befestigt auf einer Art Sattel reitet, aus dem dann durch digitale Bearbeitung Pegasus wird. Darüber hinaus ist Alexa Davalos, die Darstellerin der Andromeda, zu sehen, die an eine Holzapparatur auf einem Steinfelsen vor dem Meer gebunden ist. Als Hintergrund ist ebenfalls ein Green-Screen zu erkennen.¹² Auch diese Szene wirkt durch die Spezial-Effekte überbordend.

So muss der Zuschauer gleichzeitig die Verfolgungsjagd zwischen Perseus und den Harpyien verfolgen, während der riesige Kraken sich mit unzähligen Tentakeln aus dem Wasser erhebt, Wassermassen zum Beben bringt und Teile der Stadt Argos zerstört. Unterdessen betrachten hunderte von Anhängern einer apokalyptischen Sekte diese Spektakel, während Andromeda als Opfer vor dem Antlitz des Kraken pendelt. Dieser wird kurz darauf – wie die Hydra in der gerade erwähnten Verfilmung von *Percy Jackson* – von einem Medusenhaupt, das Perseus in der Hand hält, versteinert. Die Steinbrocken des zerfallenen Monsters stürzen wie bei einem Erdbeben ins Meer. Bei diesem dicht gedrängten Aufgebot an Effekten, die mit einer Massenszene verbunden sind, verliert man leicht den Überblick. Für diese visuellen Effekte zeichnet sich die renommierte Firma MPC-Film verantwortlich, die auch Teile von *X-Men* oder *Harry Potter* produziert hat und damit mehrere Oskars gewonnen hat.

Zuletzt sei noch ein wichtiger Unterschied zur Standardversion des Mythos festgemacht: Im Film *Kampf der Titanen* springt die Figur des Pegasus nicht aus dem Rumpf der Medusa wie in der ovidischen Version, worauf Preusser verweist: „Wir [...] erblicken den Pegasus, das geflügelte Pferd, das im Film als Geschenk der Göttin Io an Perseus erscheint, nicht dem Körper der erschlagenen Medusa entspringt, wie der Mythos erzählt.“¹³

Zu ergänzen ist, dass das geflügelte Pferd Pegasus hier Perseus nicht von Io, sondern von Zeus geschenkt wird, der trotz des Streits mit seinem Sohn immer ein wachsames Auge auf ihn hat und ihm am Ende seiner Abenteuer offenbart, dass er ihm das magische Schwert und Pegasus zu seiner Verteidigung geschickt hat (vgl. Kampf, 01:13:35-01:14:10). Diese

Gestaltung betont den göttlichen Beistand und bereitet die Bekehrung des Perseus vom Ungläubigen zum Gläubigen vor. In der Standardversion von Ovid (*Metamorphosen* 5,256-5,259) erhält nicht Perseus, sondern der Heros Bellerophon das Flügelpferd von Poseidon, damit er das Monster der Chimäre unschädlich machen kann.

Auch in der Fortsetzung *Zorn der Titanen* dient derselbe Pegasus einerseits als tierisches Vehikel, um Perseus am Anfang des Films in den Norden von Argos zu transportieren, wo Königin Andromeda eine Schlachtordnung aufstellt (vgl. Zorn, 01:19:39-01:21:33). Andererseits fungiert Pegasus als Schlachtross für Angriffe aus der Luft. So transportiert es den Heros direkt in den Schlund des böartigen Kronos, sodass Perseus den sogenannten göttlichen Speer von Trium, eine besondere Kombination aus göttlichen Waffen, in das Innere des Monsters schleudern und somit dessen Existenz beenden kann (vgl. Zorn, 01:17:47-01:21:13). Perseus bemächtigt sich in diesen beiden Filmen entgegen der Standardversion des männlichen Flügelpferdes. In der gerade genannten Version bei Ovid erhält Perseus nur die Flügelschuhe des Hermes, um die Medusa zu besiegen, aber kein fliegendes Pferd. Die Filmemacher geben wohl gegenüber den Flügelschuhen dem geflügelten Pferd den Vorzug, weil sich dadurch ergiebiger Action-Szenen im Sinne dieser actionreichen Fantasy-Verfilmungen generieren lassen. Zudem kann durch neueste digitale Technik ein möglichst realistisches Flügelpferd kreierte werden, an dessen Schwingen sich jede einzelne Feder bei Luftzügen detailgetreu bewegt (vgl. Kampf, 00:35:49-00:36:11). Interessant ist hierbei, dass Pegasus in diesem Zweiteiler – wie bereits oben gesagt – als ein von Zeus gesandtes Geschenk

funktionalisiert wird. Somit siegt Perseus in beiden Endkämpfen gegen den riesigen Kraken und danach gegen den überdimensionalen Kronos nur mit Gottes Hilfe gegen das Böse. Dadurch eröffnen die Filme die christliche resp. monotheistische Lesart, dass man nur durch die Unterstützung von Gott gegen das Böse siegen kann.

4. Polyphem als mechatronischer

Superroboter im Schottenrock

Auch in der Verfilmung des Romans *Percy Jackson. Im Bann des Zyklopen* triumphiert Percy nicht ohne Beistand gegen archaische Mächte. Darin brechen Percy, Annabeth und Tyson zur Zyklopeninsel auf, um dem Riesen das goldene Vlies zu stehlen und um Grover zu befreien. Ares' Tochter Clarisse schließt sich im Gegensatz zum Roman der Truppe als Helferfigur an und muss nicht aus den Händen von Polyphem befreit werden. Dadurch ist die Truppe um eine weibliche Identifikationsfigur reicher. Mit dem Vlies möchten sie wie im Roman einen magischen Baum, der ihr Trainingscamp durch einen unsichtbaren Schutzwall gegen Feinde abschirmt, heilen. Im Film bewohnt der Zyklop eine Höhle in einer stillgelegten Achterbahn, die sich auf der Insel der Zauberin Circe, welche dort einen Freizeitpark errichtet hat, befindet. Da Polyphem – wie Tyson berichtet – bei der Eröffnung des Parks einige Besucher verspeist hat, ist der Park mittlerweile stillgelegt und dient als gruseliges Setting (vgl. Percy Film 2, 01:09:50-01:10:05). Um zur Höhle des Polyphem zu gelangen, müssen sich die Halbgötter in das Innere einer düsteren Achterbahn namens „Sturz in den Tod“ (Percy Film 2, 01:10:46) begeben. Mit einer langsamen Gondel werden sie auf verrosteten Gleisen in den Schlund der höhlenartig konzipierten

Achterbahn gebracht. Nachdem sie in das Innere transportiert worden sind, entdecken Percy und seine Freunde viele Totenschädel von Satyrn, die auf Pflöcken aufgespießt sind, und heruntergekommene Dekoration von Jahrmarktständen. Clarisse sieht beim Betreten der Höhle zudem einen Felsblock und erwähnt, dass Polyphem einst Odysseus auf seinem Heimweg mit einem Felsblock in seiner Höhle eingesperrt habe (vgl. Percy Film 2, 01:11:59-01:12:06). Dies weckt die Erwartungshaltung, dass bald ein Riese auftauchen wird. Sobald die Halbgötter in der Höhle sind, wirft Polyphem mit Einrichtungsgegenständen um sich, da er riesigen Hunger hat und bereits seine komplette Schafsherde verspeist hat. Satyr Grover, der sich als ‚Zyklopen-Kammerzofe‘ (vgl. Percy Film 2, 01:13:18) mit einem künstlichen Riesenauge auf der Stirn, verkleidet hat, versucht ihn zu besänftigen. Der dümmliche und aufgrund seiner Augenverletzung, die ihm einst von Odysseus zugefügt wurde, kurzsichtige Zyklop durchschaut die plakative Verkleidung nicht. Nach einem erfolgreichen Versuch von Percy, dem Zyklopen, der Rastafari-Locken am Kopf trägt und mit einem Kilt bekleidet ist, das goldene Vlies von seinem Rücken zu stehlen, verfolgt das wild gewordene Monster die Freunde durch die gesamte Höhle. Dabei schleudert er Percy über einen Tisch, schlägt dessen Bruder Tyson in hohem Bogen zu Boden und spuckt Clarisse brüllend an. Dabei ruft er den Halbgöttern folgendes nach: „Hinterhältige Brut, ich reiße euch in Stücke“ (Percy Film 2, 01:15:57-01:16:30)! Der Satyr Grover lässt danach einen riesigen Kronleuchter aus Eisen auf den Zyklopen hinabfallen, indem er mit seinen Bocksfüßen ein Seil lockert. Dadurch wird der Zyklop für eine kurze Zeit unschädlich gemacht, sodass die Halbgötter

das Fell aus der Höhle bringen können. Am Ende stürmen die Helden aus der Höhle, die Tyson im letzten Moment mit dem Felsblock verschließt, der sich beim Höhleneingang befindet, indem er dessen Stütze löst. Auf diese Weise wird der Zyklop Polyphem so in seine eigene Höhle eingeschlossen, wie er selbst einst Odysseus und seine Gefährten eingesperrt hat. Wutentbrannt brüllt er aus der verschlossenen Höhle und befiehlt den Halbgöttern, zurückzukommen (vgl. Percy Film 2, 01:10:18-01:16:30). Diese Änderung ist als Umdrehung des Polyphem-Mythos bei Homer (*Odyssee* 9,105-566) und Ovid (*Metamorphosen* 13,755-779) anzusehen. Der Zyklop wird hier im Gegensatz zu den Fabelwesen in den beiden anderen, gerade besprochenen Filmen nicht mithilfe digitaler Technik ins Leben gerufen, sondern durch ein sehr realistisch wirkendes Kostüm. Besonders lebendig erscheint das Gesicht von Polyphem, dessen Augen und Mund mithilfe einer Fernsteuerung bewegt werden können. In einem Video auf der Plattform Youtube wird im Rahmen eines Blicks hinter die Kulissen gezeigt, wie das Gesicht funktioniert.¹⁴ Es ist wider Erwarten nicht digital inszeniert, sondern mittels eines *animatronic head*, das bedeutet, dass der Kopf und Teile des Gesichts, wie z.B. Auge, Augenbraue, Nase und Mund, z. B. per Fernbedienung gesteuert werden können. Dafür wurde das renommierte Studio *Amalgamated Dynamics inc.* beauftragt, das – wie die beiden vorher erwähnten Studios mit Oscars prämiert worden ist und für die späteren Teile der *Alien*-Reihe die Menschen tötenden Monster, die ursprünglich von H. R. Giger kreiert wurden, animierte und für *Starship Troopers* die unansehnlichen, käferartigen *bugs* kreiert hat. In dieser Szene werden offensichtlich nur die zerberstenden

Felsen, die Polyphem bei der Verfolgung der Protagonisten zerstört, mit digitaler Technik inszeniert. Die Szene wirkt weniger überladen als die beiden vorher beschriebenen Szenen, jedoch ähnlich actionreich.

Unverändert im Vergleich zu Ovid und Homer bleibt, dass der Zyklop ein primitiver und einäugiger Schafshirte ist, der jedoch im Gegensatz zur Standardversion aus Gier bereits alle seine Tiere verspeist hat. Zudem wird er im Film wie ein grobschlächtiger Schotte mit Tätowierungen im Gesicht, die an indigene Kulturen erinnern, inszeniert. Indem die Helden den Zyklophen am Ende der Episode in seine eigene Höhle einschließen, rächen sie sich für dessen Verbrechen an Odysseus. Durch diese Veränderung resp. Fortsetzung der Standardversion können die Halbgötter den Zyklophen abschütteln und führen ihm direkt vor Augen, wie hinterhältig es ist, eingesperrt zu werden. Auch das Auffressen von Gefährten des Helden wird nicht explizit dargestellt: Hier erzählt Tyson den Helden auf dem Weg zur Insel, dass der Zyklop bereits viele Menschen verspeist hat. Dadurch kann der Zyklop dennoch als hochgefährlich und archaisch inszeniert werden, ohne dass das Geschehen in diesem Kinder- und Jugendmedium zu brutal wird.

5. (Zwischen-)Fazit: Kostspielige Spezialeffekte zur Generierung von leerer Action

Als Fazit lässt sich konstatieren, dass mythologische Hybridwesen seit dem Boom der digitalen und mechatronischen Technik im Film um die Zeit des Millenniums sehr aufwändig und realistisch inszeniert werden. Sie wirken daher weniger ‚gemacht‘ als die Fabelwesen aus den 80er Jahren, die in Stop-Motion-Technik entstanden sind. Jedoch werden diese Effekte

nicht sparsam, sondern überbordend eingesetzt. So reiht man meist nach dem Vorbild von Computerspielen Kampf an Kampf zur Evokation von Action aneinander, um die Fabelwesen als Antagonisten oder Helferfiguren in den Plot zu integrieren. Dabei arbeiten die Special-Effect-Studios, die extra zur aufwändigen Gestaltung der Fabelwesen von den Produzenten hinzugezogen werden, was enorme zusätzliche Kosten in Millionenhöhe verursacht, mit viel Detailtreue: Auf diese Weise erkennt man an der Haut der Hydra einzelne glänzende Schlangenschuppen, am Flügel des Pegasus wehende Federn, am Kopf der Medusa sich selbstständig bewegende Schlangen und bei Polyphem ein vom Einstich des Pfahls des Odysseus gerötetes Auge, das beweglich ist. Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass die digitale Evokation von Fabelwesen offensichtlich noch aufwändiger ist als die Umsetzung durch einen Roboter. Nur so ist es zu erklären, dass humanoide Monster wie der Zyklop durch Robotik inszeniert werden, während tierische Fabelwesen wie Pegasus, der Kraken oder die Hydra durch digitale Technik ins Leben gerufen werden. Das Auftauchen von Fabelwesen wird jedoch häufig durch Rauch, Wasser oder Feuer begleitet, um dem Geschehen mehr Dramatik zu verleihen. Auf diese Weise werden viele Szenen ausgestaltet und im Laufe der Queste der Protagonisten mehrere Stationen mit Kämpfen gegen Fabelwesen linear sequenziell gestaltet. Dadurch entsteht neben der vorhersehbaren Kontinuität eine Reizüberflutung, die aufgrund des hohen Grads an Explizitheit jedes Potenzial für Kino im Kopf,¹⁵ wie es in den prototypischen Textstellen von Ovids Metamorphosen angelegt ist, zerstört, sodass die aufwändige technische Inszenierung der Hybridwesen eher einem funktionslosen Feu-

erwerk und einer actiongeladenen Kampforgie als einer sinnvollen narrativen Einbettung in den Plot gleicht. Dies unterstreicht auch Zwick: „Aber die spannenden Ausgangskonstellationen werden meist zerrieben im Gewitter der digitalen Effekte, die nach einer Weile mehr Langeweile als Spannung verbreiten.“¹⁶

Dieses negative Potenzial zur Überinszenierung in Special-Effekt-Blockbustern a la *The Matrix* (Wachowski und Wachowski 1999) konstatiert auch Kluge 2005:

„Das Innovationspotenzial der neuen digitalen Medien kann sich in den Grenzziehungen des klassischen Kinofilms nicht wirklich entfalten. Es führt hier im besten Falle zu neuen, vielleicht wirtschaftlich interessanten Distributionsformen oder zu einer weiteren Perfektionierung von Spezialeffekten – zu Effekten, welche schließlich als ‚Images beyond Imagination‘ sogar die Entzauberung des Kinoerlebnisses bewirken können. Denn seitdem in der ‚Matrix‘ des digitalen Rasterbildes alles nur Vorstellbare denkbar und mit Hilfe des Computers auch machbar wurde, wurde zugleich das Geheimnis der lebenden Bilder enttarnt: Die ‚berechenbar‘ gewordene Bildermagie erscheint auf den Screens als ein Widerspruch in sich.“¹⁷

In Bezug auf die Dosierung von digitalen Effekten würde den Entwicklern aktueller Blockbuster eindeutig das Credo „Weniger ist mehr!“ helfen. Doch gerade die Absicht, die mythischen Stoffe als 3D-Produktionen umzusetzen, wirkt dem entgegen. Denn es müssen wohl aus Sicht der Produzenten genügend 3D-Effekte vorhanden sein, damit sich eine derartig kostspielige Produktion auch lohnt. Aus diesem Grund ist offensichtlich noch kein Ende an überbordenden Effekten in Sicht, zumal die von den Produzenten intendierte jugendliche Zielgruppe auch durch ihre Computerspielerfahrung z. T. daran gewöhnt ist. In welcher guten Erinnerung behält man

in diesem Zusammenhang mythoshaltige Verfilmungen um die Zeit des Millenniums, die Spezialeffekte wohl dosiert einsetzen und die die Überwindung mythischer Fabelwesen nicht auf actionreiche Verfolgungsjagden mit Zerstörungssorgien reduzieren: Zu nennen wären hier die von der Kritik positiv aufgenommenen Verfilmungen *Die Abenteuer des Odysseus* (Michalkow-Kontschalowski 1997) mit Armand Assante oder *Jason und der Kampf um das Goldene Vlies* (Willing 2001) mit Dennis Hopper.

6. Rezeptionsmodi digitaler Technik durch Schülerinnen und Schüler

Im Anschluss stellt sich nun die Frage, auf welche Weise derartige Spezialeffekte, wie sie in den beiden gerade thematisierten Teilen von *Percy Jackson* verwendet werden, bei Schülerinnen und Schülern ankommen. Hierbei wurde am Ende des Schuljahres 2017/18 mit einer siebten Klasse (Schülerzahl = 30) Aktualisierungen der griechisch-römischen Mythologie thematisiert. Hierbei teilte die Lehrkraft den Schülern einen Fragebogen zum Thema „Modernisierungen des Mythos in *Percy Jackson*“ aus und zeigte im Anschluss einschlägige Teile des ersten und zweiten Teils der *Percy-Jackson-Reihe* (jeweils ca. 40 Minuten), um den Schülern einen tiefer gehenden Eindruck der Verfilmungen zu vermitteln. Danach wurden die Ergebnisse im Plenum gebündelt und die Eindrücke der Schüler eingeordnet und reflektiert. Die Schülerinnen und Schüler sollten mithilfe des Fragebogens auf die neuen Möglichkeiten der Darstellung von Göttern, Helden und Mischwesen aufmerksam gemacht werden und lernten so „weitere Gestalten aus Mythos und Geschichte“¹⁸ kennen, wie im aktuellen Lehrplan für die 7. Klasse im achtjährigen

Gymnasium gefordert wird. Im Folgenden werden in erster Linie die häufigsten Antworten vorgestellt: Bei der ersten Frage „Erläutere, auf welche Weise die griechischen Götter modernisiert werden.“, haben 25% der Schüler geschrieben, dass sie einerseits normale Berufe ausüben und sich wie normale Menschen geben, aber andererseits Superkräfte haben. Wenige andere haben wiederum bemerkt, dass die Götter nur als Kraft dargestellt werden, die den jugendlichen Helden immer wieder nicht persönlich, sondern durch Hilfsmittel helfen, die dann Special-Effekte wie eine Explosion oder eine Reise auf einer Welle auslösen. Bei der Wirkung reicht das Spektrum an Antworten von „Mega!“ über „macht den Film spannender und man kann die Geschichte gut verfolgen“ bis zu „unlogisch, da andere Menschen deren Superkräfte bemerken würden“. Bei der Frage nach der Modernisierung der Halbgötter wie z. B. Perseus haben 33% der Schüler geantwortet, dass sie wie „einfache Schüler“ inszeniert werden und so könne der Film eine Bindung zu den Zuschauern aufbauen. Zudem würde die realistische Wirkung dadurch verstärkt, dass die Halbgötter in echten Städten lebten. Außerdem gehen 15% der Schüler auf die übernatürlichen Fähigkeiten der Halbgötter ein und sie verweisen auf die Computertricks, die damit in Verbindung stehen. Ein wohl eher gemüthlicher Schüler bringt es auf den Punkt: „Man möchte zum Teil auch solche Sachen können. Aber auch wieder nicht, weil das sonst zu viel Stress wäre.“ Eine andere Schülerin hält die Effekte für verwirrend. Bei der vorletzten Frage nach der Modernisierung von Fabelwesen haben 40% der Schüler bemerkt, dass Monster wie Medusa durch Animationen sehr detailliert ausgestaltet sind und teilweise noch mehr Eigenschaften als im Mythos haben.

Dabei nennen einige Schüler auch mediale Fachbegriffe wie 3D-Effekte, Animationen, Special-Effekte und kommen zu dem Ergebnis, dass man sich dadurch die „fiktive Film-Welt besser vorstellen kann“. Durch diese kleine Mini-Sequenz von vier Unterrichtsstunden erfuhren die Schüler also nicht nur, dass antike Mythen immer wieder neu interpretiert werden und damit hochaktuell sind, sondern auch, dass digitale filmische Mittel dazu beitragen, die Augen der Zuschauer zu täuschen, um möglichst große Authentizität/ Realität zu suggerieren, obwohl die Spezialeffekte allesamt künstlich generiert wurden. In diesem Zusammenhang finden zwei Drittel der Schüler, dass die Ungeheuer „sehr echt und real wirken, sodass sie in der heutigen Zeit viel bedrohlicher erscheinen“. Am Ende wurde der Fragebogen durch eine Frage nach möglichen Gründen für die vielen Modernisierungen abgerundet. Hierbei antworteten über 80% der Schüler, dass sich auf diese Weise auch die Jugend für die antike Mythologie interessiere und dass somit das Verständnis in Bezug auf die Mythen erleichtert wird: „Ich denke, damit man auch die heutige Generation von der griechischen Mythologie überzeugen kann und zeigen kann, wie ‚cool‘ die Götter und Wesen eigentlich sind.“

Literatur:

- Abraham, U. (2012): *Fantastik in Literatur und Film. Eine Einführung für Schule und Hochschule*, Berlin.
- Clarke, J. (2015): *Gender Roles, Time and Initiation in Pan's Labyrinth and the Homeric Hymn to Demeter*, in: *New Voices in Classical Reception Studies*, Heft 10, S. 42-55.
- Fondermann, P. (2008): *Kino im Kopf. Zur Visualisierung des Mythos in den „Metamorphosen“ Ovids*, Göttingen.
- Goltz, A. (2005): *Odyssee-Rezeption im Film – Moralische Normen und Konflikte in Epos und*

Adaption, in: A. Luther (Hrsg.), *Odyssee-Rezeptionen*, Frankfurt a. M., S. 109-124.

- Kluge, F. (2005): *Film, Video und Neue Medien*, in: H. Schleicher & A. Urban (Hrsg.), *Filme machen. Technik. Gestaltung. Kunst. Klassisch und digital*, Frankfurt am Main, S. 422-452.
- Janka, M. & Stierstorfer M. (2015): *Von Arkadien über New York ins Labyrinth des Minotaurus: Mythologische Orte in Ovids Metamorphosen und aktueller Kinder- und Jugendliteratur*, Gymnasium, Heft 1, S. 1-44.
- Preusser, H.-P. (2013): *Mythos als Meta- und Konnotationsnarrativ – Antikenrezeption und Popkultur im Kino seit dem Jahr 2000*, in: B. Krüger & H.-Ch. Stillmark (Hrsg.), *Mythos und Kulturtransfer. Neue Figurationen in Literatur, Kunst und modernen Medien*, Bielefeld, S. 61-106.
- Richter, K. (2006): *Geschichten aus der griechischen Mythologie. Klassisches Bildungsgut, Abenteuerliteratur oder Action-Stoffe der Spaßgesellschaft?* in: K. Franz & F.-J. Payrhuber (Hrsg.), *Odysseus, Robinson und Co. Vom Klassiker zum Kinder- und Jugendbuch*, Baltmannsweiler, S. 1-13.
- Wieber, A. (2002): *Hauptsache Helden? Zwischen Eskapismus und Identifikation – Zur Funktionalisierung der Antike im aktuellen Film*, in: M. Korenjak & K. Töchterle (Hrsg.), *Pontes II. Antike im Film*, Innsbruck, S. 13-25.
- Zwick, R. (2013): *Metamorphosen. Antike Gottheiten im Film*, in: *Zur Debatte. Sonderheft zur Ausgabe 4*, S. 15-16.
- Zwick, R. (2017): *Zeus & Co. im Cineplex: Zur Wiederkehr griechischer Götter im Kino der Gegenwart*, in: M. Janka & M. Stierstorfer (Hrsg.): *Verjüngte Antike. Griechisch-römische Mythologie und Historie in zeitgenössischen Kinder- und Jugendmedien*, Heidelberg, S. 247-264.
- http://www.isb-gym8-lehrplan.de/content/3.1.neu/g8.de/id_26293.html [09.10.18].

Anmerkungen:

- 1) Zwick 2013, S. 15.
- 2) Zwick 2013, S. 16.
- 3) Goltz 2005, S. 111.
- 4) Wieber 2002, S. 13f.
- 5) Vgl. Wieber 2002, S. 13.
- 6) Abraham 2012, S. 66.

- 7) Vgl. Richter 2006, S. 1.
- 8) Zur Funktionalisierung der mythologischen Settings in Ovids Metamorphosen im Vergleich zur postmodernen Fantasy und Phantastik sei auf den Artikel von Janka und Stierstorfer 2015 verwiesen.
- 9) Vgl. Zwick 2017, S: 247-249.
- 10) Vgl. Clarke 2010, S. 45.
- 11) <https://www.youtube.com/watch?v=7k8Th-b83uF0> [21.08.18].
- 12) https://www.youtube.com/watch?v=FwEUXeh_ka0 [22.08.18].
- 13) Preusser 2013, S. 84.
- 14) <https://www.youtube.com/watch?v=W60PZ5D-fvP0> [02.09.18].
- 15) Fondermann betont zurecht, dass bei Ovid phantastische Elemente wie z. B. unterschiedlichste abnorme Hybrid- und Fabelwesen im Vordergrund stehen. Damit geht auch eine detailgenaue Beschreibung dieser Figuren einher. Er betitelt diese Narratologie treffend als „Imaginationsstimulanzen“ (vgl. Fondermann 2008, S. 44-56).
- 16) Zwick 2013, S. 16.
- 17) Kluge 2005, S. 423.
- 18) http://www.isb-gym8-lehrplan.de/contentserver/3.1.neu/g8.de/id_26293.html [09.10.18].

MICHAEL STIERSTORFER

Einsprachiger Lateinunterricht – Ein Gegenmodell zur derzeitigen Ausrichtung unseres Faches

Der Lateinunterricht in Deutschland beruht auf einer Illusion. Sie besteht in der von Grund auf falschen Annahme, man könne eine Sprache erlernen, ohne sie zu sprechen. Die lateinische Grammatik wird den Schülerinnen und Schülern als Regelwerk und Baukastensystem präsentiert, welches es sich über Formentabellen einzuprägen gilt, um anschließend Lehrbuchtexte unter Zuhilfenahme von Vokabelverzeichnissen ins Deutsche zu übersetzen. Dass dieses einer jeden Sprache vollkommen wesensfremde Vorgehen kaum Erfolge zu verzeichnen hat, liegt auf der Hand: Kaum eine Schülerin oder ein Schüler ist am Ende der fast vierjährigen „Spracherwerbsphase“ in der Lage, auch nur einen einzigen Satz eines lateinischen Schriftstellers ohne Wörterbuch oder andere Hilfsmittel zu verstehen.¹ An den Universitäten ist die Lage nicht viel besser. Viele Professorinnen und Professoren sowie Lehrbeauftragte wünschen und erwarten von ihren Studierenden, dass sie

umfangreiche lateinische Texte im Original lesen können, doch die meisten Studierenden können kaum die wöchentlichen Pensen zur Vorbereitung auf die nächste Seminarsitzung bewältigen, geschweige denn darüber hinaus noch im Selbststudium Lektüre betreiben. Der Grund dafür ist klar: Der gymnasiale Lateinunterricht hat sie nicht annähernd dazu in die Lage versetzt, lateinische Texte lesen zu können. Ein echter Spracherwerb hat nicht stattgefunden. Dies kann man nicht mehr als Krise oder Herausforderung bezeichnen. Man sollte das Kind schon beim Namen nennen: Unser Fach hat versagt. Man stelle sich einmal vor, ein Englischschüler oder -schülerin wäre nach vier Lernjahren nicht in der Lage, einen einzigen englischen Satz zu verstehen: Man würde einem solchen Unterricht sofort jegliche Daseinsberechtigung absprechen, und dies zu Recht.² Anstatt dass wir Lateinlehrkräfte uns nun aber dieses Versagen eingestehen, versuchen wir es zu relativieren, indem wir als

Vorzüge und Kern unseres Faches anpreisen, was doch wohl höchstens als Nebensächlichkeit oder angenehme Folgeerscheinung zu verbuchen wäre: Dass sich Lateinlernende auch im Deutschen und Englischen leichter Fremdwörter erschließen können, dass ihnen das Erlernen einer weiteren Fremdsprache leichter fällt, dass sie ihr Ausdrucksvermögen schärfen und schon allein durch die Realienkunde vieles über die europäische Kultur und Geschichte lernen etc. Doch damit zerstören wir nur unser Fach. Schon jetzt wählen die meisten Schülerinnen und Schüler Latein nach der zehnten Klasse ab; wahrscheinlich wohl, weil sie spüren, dass sie die Autoren, die sie in der Oberstufe lesen sollen, ohnehin nicht verstehen würden und folgerichtig keinen Sinn mehr darin sehen, dieses Fach fortzuführen.³ Für die wenigen Lateinschüler in den höheren Jahrgängen verkommt der Unterricht dann vollends zum Absurditätenkabinett. Anhand winziger Textausschnitte sollen ihnen die wesentlichen Charakteristika eines lateinischen Autors und zentrale Aussagen seiner Werke vermittelt werden. Da selbst dieses Stückwerk die Schüler noch überfordert, greift man reichlich auf Sekundärliteratur, Bildbeigaben, kontrastierende deutsche Texte und Übersetzungen zurück und nutzt die Unterrichtszeit vor allem für Diskussionen auf Deutsch, während man den lateinischen Text doch eigentlich noch gar nicht verstanden hat. Es ist beschämend, dass dieser Zustand allgemein nur achselzuckend hingenommen wird. Selbst von Fachleitern in der Referendarsausbildung vernimmt man bereits Aussagen wie „Ich denke, wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass unsere Schüler lateinische Texte lesen können.“ Doch kein trotziges „weiter so“ hilft uns jetzt, kein neuer Wein in alten Schläuchen, den uns

jede nächste Lehrbuchgeneration in endloser Variation des Immergleichen immer wieder einschenkt, sondern Innehalten, kritische Analyse und Rückkehr zu den Wurzeln und zum Kern unseres Faches; zur lateinischen Sprache.

Es ist Zeit für einen Neuanfang

Wir brauchen einen mutigen Neuanfang. Einen Neuanfang, der in vielen Ländern bereits begonnen und den die lateinische Fachdidaktik noch nicht in seiner vollen Tragweite und Bedeutung erkannt hat: Die Rückbesinnung auf einen einsprachigen Lateinunterricht, der die aktive Beherrschung der lateinischen Sprache in Wort und Schrift ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellt.⁴ Nur so kann ein effizienter und nachhaltiger Spracherwerb gewährleistet werden, der dann eine den Originaltexten angemessene Lektürefähigkeit mit sich bringt. Der Schlüssel zum Spracherwerb ist das eigene Handeln in der Zielsprache, sei es lesend, schreibend, sprechend oder hörend. Erst im Bemühen um eigenen Ausdruck werden Vokabeln verständlich, erst im täglichen Umgang prägen sie sich wirklich ein, nur durch ständige Wiederholung in einfachen Kontexten können sie wirklich grundlegend im Sinne eines Grundwortschatzes werden, auf dem sich dann Höheres aufbauen ließe. Gleiches gilt für die Grammatik, deren Formen ebenfalls erst in der gesprochenen Sprache verständlich und wirklich beherrscht werden. Dies spüren auch Schülerinnen und Schüler instinktiv. Ein Sechstklässler fragte mich einmal: „Wie sagt man ‚Idiot‘ auf Lateinisch?“. *Truncus*, antwortete ich. Daraufhin drehte sich der Schüler zu seinem Mitschüler um und sagte: *Marce, truncus es!* Das Beispiel mag naiv anmuten, doch es zeigt: Schüler wollen Latein sprechen. Wie armselig, es ihnen vorzuenthalten! Aber

Latein zu sprechen ist keine Spielerei, keine nette Ergänzung und kein Lückenbüßer für Freistunden und Projektwochen, sondern der Kern eines wirklich erfolgreichen Unterrichts, und zwar keineswegs nur für die beginnende Spracherwerbsphase. Einsprachiger Lateinunterricht ist ein umfassendes und tragfähiges Konzept für den gesamten Lateinunterricht, von den ersten Schritten bis hin zur gymnasialen Oberstufe und noch darüber hinaus. Das muss nicht bedeuten, dass es gar keine Unterrichtsphasen mehr auf Deutsch gibt. In der Interpretation anspruchsvoller Texte haben diese sicherlich ihre Berechtigung, doch wann immer es um Spracherwerb und Sprachverständnis geht, sollten wir uns bewusst sein: *Quandocumque loquimur Germanice, perdimus tempus.*

Das Standardmodell

Im Folgenden möchte ich die eben genannten Missstände und Lösungsvorschläge anhand einiger Beispiele näher erläutern und veranschaulichen.

In einer Broschüre des C.C. Buchner Verlags, die Schülern und Eltern bei der Entscheidung, welche Fremdsprache sie wählen sollen, helfen soll, findet sich eine Darstellung, die quasi *in nuce* alles enthält, was ich hier einmal das Standardmodell des deutschen Lateinunterrichts nennen möchte. Ich gebe sie deshalb in Gänze wieder:

„Eine geheimnisvolle Sprache enträtseln.

Weil Latein die Sprache der alten Texte ist, lernst du sie als ‚Lesesprache‘: Du musst sie nicht aktiv sprechen. Die Sprache im Unterricht ist Deutsch. Latein ‚sprichst‘ du nur dann, wenn du den Text vorliest. Das ist ganz leicht. Denn Latein wird so ausgesprochen, wie es dasteht. Das Verstehen eines lateinischen Textes ist wie das Lösen eines Rätsels: Zunächst steht da etwas Fremdes. Du knobelst

aber so lange, bis du ihm sein Geheimnis abgerungen hast. Als Sprachforscher brauchst du dazu Geduld und Genauigkeit. Wenn du verstanden hast, was der geheimnisvolle Text meint, dann schreibst du es auf Deutsch auf. Das nennt man Übersetzen: Ein Text wird aus der einen Sprache (Latein) in die andere Sprache (Deutsch) übertragen. Das Übersetzen ist die wichtigste Tätigkeit im Lateinunterricht. Die modernen Lehrbücher helfen dir dabei.“⁴⁵

Probleme und Lösungsansätze

Nun möchte ich ausführlich darlegen, welche inneren Widersprüche und welche daraus resultierenden Probleme das hier beschriebene Standardmodell mit sich bringt, und ihm ein alternatives Modell gegenüberstellen, nämlich den einsprachigen Unterricht.

Lesen und Sprechen

„Weil Latein die Sprache der alten Texte ist, lernst du sie als ‚Lesesprache‘“. Das eine folgt nicht zwingend aus dem anderen. Latein ist die Sprache der alten Texte, ja, aber was soll eine „Lesesprache“ sein? Die antiken Texte sind größtenteils überhaupt nicht daraufhin konzipiert, gelesen zu werden. Sie sind für den lebendigen Vortrag bestimmt, für die direkte Rezeption über das Ohr, nicht das Auge. Sie wurden von Gesangssolisten oder Chören zur Instrumentalbegleitung gesungen, von Schauspielern vor staunendem oder Rednern vor lärmendem Publikum vorgetragen, von Rhetorikschülern vor ihren Lehrern rezitiert und dergleichen mehr. Gelesen wurde ohnehin nur laut. Wer konnte, ließ sich vorlesen. Der geschriebene Text wurde oft nur als Gedächtnisstütze angesehen, bis man ihn auswendig beherrschte. Nun können wir freilich im Jahre 2022 niemals einen Text auf die gleiche Weise rezipieren, wie es ein Römer um 50 v. Chr. getan hätte. Aber wenn wir uns einem latei-

nischen Originaltext unter der Voraussetzung nähern, dass wir Latein wenigsten einigermaßen als gesprochene Sprache beherrschen, kommen wir einem hinreichenden Textverständnis doch wohl sehr viel näher, als es mit der Rätselraten-Methode, von der unten noch die Rede sein wird, jemals möglich sein kann.

„Du musst sie nicht aktiv sprechen. Die Sprache im Unterricht ist Deutsch.“ Das ist der Kern der ganzen Misere. So kann es nicht funktionieren. Eine Sprache lernt man erwiesenermaßen am besten, indem man sie selber spricht. Jedes noch so stümperhafte Stammeln auf der Suche nach persönlichem Ausdruck ist dem Spracherwerb zuträglicher als das Übersetzen in die Muttersprache und endlose Grammatik- und Wortschatzarbeit. Unsere Vorgänger wussten dies noch. So ermahnte uns einst Comenius: *Discamus primo Latine balbutire, tum loqui, tandem Ciceronem [...] adibimus.*⁶

„Latein ‚sprichst‘ du nur dann, wenn du den Text vorliest.“ Einen Text vorzulesen ist kein Sprechen. Außerdem gelingt es Schülerinnen und Schülern in den seltensten Fällen, einen Text halbwegs angemessen vorzulesen. Wie auch, wenn sie ihn noch gar nicht verstanden haben?

„Das ist ganz leicht. Denn Latein wird so ausgesprochen, wie es dasteht.“ Das entspricht nicht der Wirklichkeit in unserem Unterricht. Jeder mag selbst beurteilen, wie leicht seinen Schülern die Aussprache lateinischer Wörter fällt. Den meisten fehlt jedes Gespür dafür, wie ein neues lateinisches Wort auszusprechen wäre. In den geschätzt fünf Minuten, die sie pro Woche lateinische Texte hören oder sprechen, ist dies auch schlechterdings nicht zu erreichen.

Lesen oder Rätselraten?

„Das Verstehen eines lateinischen Textes ist wie das Lösen eines Rätsels: Zunächst steht da etwas Fremdes. Du knobelst aber so lange, bis du ihm sein Geheimnis abgerungen hast. Als Sprachforscher brauchst du dazu Geduld

und Genauigkeit.“ Das ist, gelinde gesagt, fernliegend. Die wenigsten lateinischen Originaltexte sind rätselhaft. Die lateinische Literatur ist vielmehr durch ihr Streben nach größtmöglicher Klarheit und Eindringlichkeit geprägt. Rätselhaft sind die Texte nur dem, der sich ihnen unter unzureichenden Voraussetzungen nähert, demjenigen, für den da „etwas Fremdes“ steht. Aber was sollte einem Schüler, der zunächst einmal gelernt hat, sich mit lateinischem Grundwortschatz verständlich zu machen und alltägliche Situationen zu beschreiben, noch fremd erscheinen an *arma virumque cano* oder *da mi basia mille* oder *urbem Romam a principio reges habuere*? Wo ein Schriftsteller – z. B. ein augusteischer Dichter – wirklich einmal rätselhaft, mehrdeutig oder anspielungsreich formuliert hat, ist ein Schüler mit aktiven Sprachkenntnissen auf jeden Fall besser vorbereitet, das zu verstehen, als ein nach der Standardmethode unterrichteter, für den noch einfachste Sätze wie *omnia, quae dixisti, verissima sunt* unüberwindliche Hürden sein können.

Probleme der Lehrbücher

Doch gerade unsere heutigen Lehrbücher muten unseren Schülerinnen und Schülern unentwegt Fremdes zu und legen so dem Textverständnis Steine in den Weg. Die Lektionstexte bieten dem Verständnis des Schülers wenig bis kaum Anknüpfungspunkte. Sie sind nie aus sich selbst heraus verständlich, sondern bedürfen stets eines Vokabelverzeichnis mit einer Unmenge an fremden Vokabeln. Diese müssen dann irgendwie eingeführt werden, wenn der Schüler nicht völlig unvorbereitet auf den Lektionstext losgelassen werden soll.

Das Lehrbuch *Adeamus!* führt beispielsweise einen Teil der jeweils neuen Vokabeln als

lateinische Einsprengsel in einem deutschen Informationstext zu Beginn einer jeden Lektion ein. Aber warum denn? Das wäre doch auch auf Latein möglich. Stellen wir uns vor, eine Lektion hätte Gladiatorenspiele zum Inhalt. Man könnte die meisten zum Wortfeld gehörigen Vokabeln doch problemlos auch einsprachig über einfache lateinische Sätze und entsprechende Schaubilder vermitteln. *Gladiatores in arena pugnant. Spectatores sedent in ordinibus. Spectatores spectant, clamant, comedunt. Gladiatores pugnant, sudant, timent...* Das ließe sich doch bildlich darstellen und wäre den meisten Lernenden dann ohne weiteres verständlich. Außerdem könnte man sofort diverse einsprachige Übungen anschließen: *Ubi sunt spectatores? Illic sunt spectatores.* Solche einfachen Fragen könnten sich die Schülerinnen und Schüler im Klassengespräch fragen und beantworten und mit dem allseits beliebten Laserpointer auf die entsprechende Abbildung zeigen. *Nunc vos gladiatores estis, pueri ...* – Die Lehrkraft zeigt auf die Jungen in der Klasse – *et vos spectatores estis, puellae.* – sie zeigt auf die Mädchen. *Hic arena est.* – zeigt auf den Boden des Klassenraums. – *Gladiatores arenam intrant. Spectatores clamant: „Ecce, gladiatores!“* – und die Schüler spielen die Szene nach. Über ein solches Vorgehen würden die neuen Vokabeln den Schülern zunächst sinnlich erfahrbar gemacht: Sehen, sprechen, darstellen, etc.. Das Wort verbindet sich so mit einer konkreten Vorstellung. Das hatte Comenius schon im siebzehnten Jahrhundert erkannt und gefordert, dass *omnia ad sensum evidenter demonstrantur* und *verba cum rebus jungantur*, womit er der Sentenz des Thomas von Aquin *Nihil est in intellectu nisi prius fuerit in sensu* Rechnung trug.⁷

Davon jedoch sind unsere heutigen Lehrbücher meilenweit entfernt. Die Vokabeln

werden hier als bloße Wortgleichungen eingeführt und sind irgendwie auf Vorrat zu lernen, am besten noch mit extra zu erwerbenden Karteikärtchen, Lernprogrammen und anderem Schnickschnack. Die Grammatik wird nicht als funktionaler Bestandteil der Sprache erfahrbar gemacht und der Schülerin oder dem Schüler als Ausdrucksmöglichkeit an die Hand gegeben, sondern als abstraktes System präsentiert und über größtenteils sinnlose Übungen – Wortketten, Formbestimmungen, „finde die Ausnahme“, „ordne zur Deklination zu“ usw. – eingeübt; und das wenig erfolgreich.

Derart unzureichend vorbereitet machen die Schülerinnen und Schüler sich dann an den Lektionstext. Dieser erzählt meist irgendeine nette Geschichte aus dem antiken Leben, ohne jedoch aus sich selbst heraus verständlich zu sein. Darüber hinaus kommen die jeweils neuen Vokabeln darin nur ein- oder zweimal vor, viel zu wenig, um wirklich hängen zu bleiben. Ein ständiges Hin- und Herspringen zwischen Vokabelverzeichnis und Lektionstext ist die Folge. Außerdem sind die Sätze oft schon nach wenigen Lektionen viel zu lang, um beim ersten Lesen verstanden zu werden. Oft wirken sie gezwungen, konstruiert, Wirklichkeitsfern, als ob sie nur im Text stünden, um eine bestimmte grammatische Konstruktion anzubringen. Welches römische Kind hätte je einen Satz wie *omnes parentes, quorum liberi incolumes sunt, gaudent.*⁸ von sich gegeben? Welcher römische Philosoph hätte sich je zu Eigentümlichkeiten wie *cuncti homines sunt aequi.*⁹ verstiegen? Solche Texte können die Schüler in der Tat nur durch mühseliges Herumknobeln und Rätselraten übersetzen. Sie einfach lesen oder – Gott bewahre! – auch noch Spaß dabei haben können sie nicht.

Übersetzen oder Verstehen?

„Wenn du verstanden hast, was der geheimnisvolle Text meint, dann schreibst du es auf Deutsch auf. Das nennt man Übersetzen: Ein Text wird aus der einen Sprache (Latein) in die andere Sprache (Deutsch) übertragen. Das Übersetzen ist die wichtigste Tätigkeit im Lateinunterricht.“

Aber warum denn? Wenn man wirklich verstanden hat, was ein lateinischer Text bedeutet, wozu sollte man ihn dann noch auf Deutsch aufschreiben? Etwa um sich später daran zu erinnern? Dann könnte man ihn aber doch auch einfach auf Lateinisch noch einmal lesen oder sich ein paar Exzerpte anfertigen. Oder um der Lehrerin oder dem Lehrer zu beweisen, dass man ihn verstanden hat? Aber das ginge doch auch einsprachig! Einfachste Verständnisfragen ließen sich ohne viel Aufwand zu jedem Lehrbuchtext erfinden. *Quid vult Quintus? Quid agit Cornelia? Ubi est familia? Quo currunt? Cur irata est Claudia?* Man könnte die Schülerinnen und Schüler einsprachige Lückentexte lateinisch ausfüllen lassen, man könnte ihnen Sätze aus dem Lektionstext, in jeweils zwei Hälften zerschnitten und vermischt, präsentieren und sie diese wieder zusammensetzen lassen, man könnte Multiple-Choice-Fragen stellen, usw. und so fort. Dass diese alternativen Formate zur Überprüfung des Textverständnisses bereits seit einigen Jahren vorgeschlagen werden,¹⁰ ist begrüßenswert. Ihre volle Schlagkraft entfalten sie jedoch erst im Rahmen eines weitestgehend einsprachigen Lateinunterrichts. Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass diese einsprachigen Verständnistests noch aus einem weiteren Grund immer wichtiger werden: Übersetzungen von nahezu allen Lektionstexten, Übungen aus Lehrbüchern und Arbeitsheften sowie natürlich Originaltexte sind stets nur

einen Mausklick entfernt und werden von fin-digen Schülerinnen und Schülern schnell mal heruntergeladen und für eigene Leistung ausgegeben. Würde man die Schüler stattdessen zu eigener Textproduktion anhalten, wäre sowohl für die eigene Sprachkompetenz als auch für die Vergleichbarkeit und Bewertbarkeit der Leistungen bedeutend mehr gewonnen. Natürlich kann es manchmal sinnvoll – und vielleicht ja auch sogar interessant sein – einen Text ansprechend ins Deutsche zu übersetzen, aber muss denn das Übersetzen wirklich die wichtigste Tätigkeit im Lateinunterricht sein? Ich denke nicht.

Alternative Lehrbuchmodelle

„Die modernen Lehrbücher helfen dir dabei.“ Leider tun sie das nicht. Aus den oben beschriebenen Gründen sind die meisten modernen Lehrbücher für die Schüler eher eine Zumutung und permanente Überforderung als eine Hilfe. Ganz im Gegensatz dazu sind es eher die älteren Lehrbücher, die wirklich hilfreich und in mancher Hinsicht sogar moderner als die heutigen sind. Der oben schon erwähnte *orbis sensualium pictus* z. B. ist ein höchst interessantes Lehrwerk, das auch für uns heutige Lateinlehrerinnen und -lehrer noch wegweisend sein könnte. Einfache Alltagssituationen werden den Schülerinnen und Schülern zunächst im Bild präsentiert. Die einzelnen Bestandteile des Bildes sind durchnummeriert und werden unter der entsprechenden Nummer mit einfachen lateinischen Sätzen beschrieben. Wer das nicht auf den ersten Blick versteht, kann in einer zweiten Spalte den entsprechenden Satz auf Deutsch nachlesen und vergleichen. Die Vokabeln und Formulierungen sind geeignet, auf vielfältige andere Kontexte übertragen und sofort zur

Konversation genutzt zu werden. In seiner ursprünglichen Form bereits Gold wert, hätte er es verdient, einmal vollständig überarbeitet und an die Bedürfnisse unserer Zeit angepasst neu herausgegeben zu werden, mit neuen Bildern und Texten, mit stärkerem Fokus auf die antike Welt und die in unseren Lehrbüchern behandelten Themen. Die Ausgabe von *Fon-ticola* ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Auch das Lehrwerk *Familia Romana* zeigt, wie es besser funktionieren kann. Die Texte darin sind größtenteils aus sich heraus verständlich. Neue Vokabeln werden in offensichtlichen Zusammenhängen präsentiert, oder durch Randbemerkungen in Form kleiner Zeichnungen erklärt. Auf hundert Wörter im Lektionstext entfallen im Schnitt nur zwei bis drei neue Vokabeln. Das ist genau die richtige Progression, um das für nachhaltiges Lernen so wichtige Extensive Reading betreiben zu können. Was für eine Befreiung, mit den Schülerinnen und Schülern einfach mal drei Seiten am Stück lesen zu können! Die Übungen stehen nicht isoliert, sondern ergeben sich ganz natürlich aus der Lektüre. *Sicilia insula magna est. Melita est insula parva. Britannia nōn insula parva, sed insula magna est. Sicilia et Sardinia nōn insulae parvae, sed insulae magnae sunt.*¹¹ Soweit der Lektionstext, der sich mit Hilfe der beigefügten Landkarte und der ein oder anderen Geste problemlos verstehen lässt. *Alina, num Helgoland insula magna est? Non est. Helgoland insula parva est. Bengt, num Groenlandia insula parva est? Non. Groenlandia insula magna est.* Und schon ist man im Gespräch! Das kann jeder, und glauben Sie mir, spätestens nach der dritten Übung bringt sich auch ein zurückhaltender Schüler von selbst mit ein. Es ist erstaunlich zu beobachten, wie zügig die Schüler Fortschritte machen, wie viel

natürlicher und selbstsicherer sie schon nach zwei, drei Unterrichtsstunden die lateinischen Worte aussprechen und die richtigen Flexionsendungen verwenden. Darüber hinaus laden die Texte geradezu dazu ein, sie in verteilten Rollen zu lesen, sie szenisch, pantomimisch oder grafisch darzustellen oder nach eigenem Geschmack zu verändern. Deshalb ist dieses Lehrwerk mit den dazugehörigen Begleitbänden immer wieder neu aufgelegt und bearbeitet worden und wird bis heute in vielen Ländern höchst erfolgreich im schulischen Lateinunterricht eingesetzt. Die Vorzüge dieses Lehrwerks wurden von Oborski vollumfänglich dargelegt. Warum ihm bis heute fast niemand gefolgt ist, ist mir ein Rätsel.¹²

Auch für den Griechischunterricht lohnt sich ein Blick über den Tellerrand hinaus ins europäische Ausland. An vielen Schulen in Spanien verwendet man mit viel Erfolg das einsprachige Lehrwerk *Dialogos*, das auf angeleiteten Dialogen zwischen zwei oder drei Schülerinnen oder Schülern bzw. im Klassenverband basiert. Mit einer neuen Version von *Alexandros to Hellenikon Paidion* liegt ein weiteres einsprachiges griechisches Lehrbuch vor. In Italien wird eine adaptierte Version von *Athenaze* verwendet, die ebenfalls weitgehend einsprachig funktioniert. Aus Frankreich stammt das hervorragende einsprachige Lehrbuch *Polis*, das leider nach dem ersten Band nicht fortgesetzt wurde.

Einsprachigkeit in der Lektürephase

Auch in die Lektürephase – ab Jahrgangsstufe 9/10 und in der gymnasialen Oberstufe – lassen sich Elemente einsprachigen Lateinunterrichts integrieren. Wenn die Lernenden nach drei bis vier Jahren Spracherwerbsphase einen lateinischen Grundwortschatz von 800-1200

Wörtern wirklich aktiv beherrschen, lässt sich damit jeder lateinische Originaltext erklären. Ein Beispiel: Im zu behandelnden Text komme das im Grundwortschatz nicht enthaltene Wort *coemiterium* vor. Dieses könnte man wie folgt erklären: *Coemiterium est locus, ubi corpora mortua humo conduntur*. Das hat noch nicht jeder verstanden? Gut, erklären wir also weiter: *In coemiterio sunt multa sepulcra et funera. Ibi iacent cadavera. Si mortui sumus, portamur ad coemiterium, ubi sepelimur*. und so weiter und so fort, bis es jeder begriffen hat. Zeichnungen an der Tafel, Mimik und Gestik tun das Ihrige dazu.

Den Einstieg in die römische Dichtung kann man wesentlich erleichtern, indem man den zu behandelnden Text als Pre-Reading Activity zunächst einmal in Prosa darbietet. Ein Beispiel aus Ovids Metamorphosen: *Iuppiter huc, specie mortali, cumque parente | venit Atlantiades positus caducifer alis*.¹³ In Prosa ließe sich das wie folgt formulieren und erklären:

Iuppiter et Mercurius dei sunt. Atlas quoque deus est. Atlas est pater Maiaie. Maia est mater Mercurii. Iuppiter est pater Mercurii. Mercurius est filius Iovis et nepos Atlantis. Itaque „Atlantiades“ vocatur. Iuppiter et Mercurius mutaverunt figuram. Nunc non iam dei sed homines videntur. Praebent speciem hominum. Omnes homines moriuntur. Itaque „mortales“ vocantur. Mercurius in manu habet baculum aut sceptrum. Illud sceptrum „caduceus“ vocatur. Mercurius fert caduceum. Hoc est, cur „caducifer“ vocetur. Mercurius semper alas habet sed nunc deposuit alas.

Der Vorteil liegt auf der Hand: Wertvolle Unterrichtszeit, die sonst für lästige Erklärungen auf Deutsch verschwendet würde, kann hier für Latein genutzt werden. Der Schülerinnen und Schüler konzentriert sich auf eine Sprache, verwirrendes Code Switching entfällt, nebenbei wird Grundwortschatz wiederholt und gefestigt.

Nach ähnlichem Muster gingen bereits im siebzehnten Jahrhundert die Hauslehrer der französischen Prinzen vor, die ihre Textausgaben unter dem Titel *in usum Delphini* veröffentlichten. Diese Ausgaben begründeten eine lange Tradition, die noch im neunzehnten Jahrhundert fortgesetzt und auch im Schulunterricht angewendet wurde. Sie können jedem Freund der lateinischen Sprache noch heute zur eigenen Lektüre wärmstens empfohlen werden.¹⁴ Auch Ørberg, der Autor des oben besprochenen Lehrwerks *Familia Romana*, gab einsprachige Schulausgaben der gängigsten Autoren heraus, die bis heute nachgedruckt werden und überall erhältlich sind.¹⁵

Einwände und Zugangswege

Doch es kommt nicht auf die Bücher an. Einsprachiger Griechisch- und Lateinunterricht ist mit jedem Buch, in jeder Jahrgangsstufe möglich, lässt sich mit jedem Lehrplan vereinigen. Dazu bedarf es nicht viel.

„Aber wir führen doch auch mit unserem bisherigen Unterricht Schüler erfolgreich zum Abitur!“ lautet ein oft vernommener Einwand. Mag sein, aber wie wenige und wie lange noch? Begabung vermag sich oft steinige Wege zu bahnen, wenn ihr ein leichter nicht gezeigt wird. Vladimir Horowitz spielte mit ungewöhnlich gestreckten Fingern Klavier, Miles Davis mit vornüber gebeugtem Oberkörper Trompete, aber sollten wir das deshalb unseren Musikschülern empfehlen? Wohl kaum. Warum beschreiten wir also weiter den schwierigen Weg, wo uns der leichtere offensteht?

„Aber ich kann doch gar nicht selbst fließend Latein sprechen!“ Das müssen Sie doch auch gar nicht. *Rem tene, verba sequentur*, kann man da nur antworten. Man muss nur einfach

einmal anfangen. Hilfestellungen zum Einlesen und Ausprobieren gibt es genug, *Latine loqui*¹⁶ und *Lateinisch sprechen im Unterricht*¹⁷ sowie *Latine loqui cum patre filioque*¹⁸ und natürlich *Familia Romana* wären ein guter Start, auch online werden interaktive Seminare auf Latein angeboten.¹⁹ Mitglieder und Freunde des *Circulus Latinus Berolinensis*²⁰ bieten Weiterbildungen für Lateinlehrerinnen und -lehrer auch vor Ort an Ihrem Gymnasium an, ebenso, aber mit anderen Schwerpunkten, Eltje Böttcher, die Autorin des oben genannten *Lateinisch sprechen im Unterricht*.²¹ An einigen Universitäten gibt es von Studierenden geleitete *circuli Latini*, die sich dem Lateinsprechen widmen und sich auch über Gasthörerinnen und -hörer von außerhalb freuen.²² Das *Vivarium Novum* bietet einsprachigen Griechisch- und Lateinunterricht in Sommer- und Jahreskursen an und kann ggf. auch Schulklassen auf Klassenfahrten und Lehrkräfte als Besucher aufnehmen.²³ Auf den zweijährlichen Bundeskongressen des DAV finden regelmäßig Workshops zum Thema Lateinsprechen statt. Weitere einschlägige Literatur ist im Anhang dieses Beitrags aufgeführt.

Schlussbemerkung

Vieles von dem, was ich in diesem Plädoyer beschrieben und gefordert habe, mag mancher Kollegin und manchem Kollegen vielleicht utopisch erscheinen. In der Tat ist der hier umrissene Lateinunterricht sehr weit von der Alltagswirklichkeit an unseren Schulen entfernt und es fällt schwer, ihn sich vorzustellen, wenn man ihn nicht einmal persönlich erlebt hat. Ich möchte dennoch alle Kolleginnen und Kollegen ausdrücklich dazu ermutigen, die hier vorgestellten Methoden auszuprobieren und Schritt für Schritt in ihren Unterricht zu

integrieren. Trotz manch scharfer Formulierung, trotz fundamentaler Kritik am Status quo möchte ich meinen Artikel nicht als Pamphlet verstanden wissen, nicht als Zerstörung des Lateinunterrichts à la Rezo, sondern als Denkanstoß und Handlungsempfehlung, als Aufruf zur Trendwende. Ein besserer Lateinunterricht ist nötig und möglich. Dafür brauchen wir jedoch einen echten Neuanfang. Kehren wir endlich zurück zu einem lernpsychologisch sinnvollen, nachhaltigen, effektiven und motivierenden, einsprachigen Lateinunterricht: *Agamus omnia Latine!*

Literatur:

Monographien

- Balme, M. / Miraglia, L. / Lawall, G. (Hrsg.) (2013): Athenaze. Introduzione al greco antico. Con espansione online. Per il Liceo classico, Bd. 1, Edizione Accademia Vivarium Novum, Rom.
- Bethlehem, U. (2015): *Latine loqui: gehört – gesprochen – gelernt: Kopiervorlagen zur Grammatikeinführung*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.
- Böttcher, E. (2019): *Lateinisch sprechen im Unterricht. Praktische Ansätze des „Latine Loqui“*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.
- Brown, C. / Miraglia, L. (2004): *Lingua Latina per se illustrata – Latine Doceo: A Companion for Instructors*, Focus Publishing.
- Carbonell, M. (2014): *DIÁLOGOS. Prácticas de Griego Antiguo*, Cultura Clásica, Granada.
- Comenius, J. (1648): *linguarum methodus novissima*, Leszno.
- Comenius, J. (1658): *orbis sensualium pictus*, Nürnberg.
- Comenius, J. (1658), (2011): *orbis sensualium pictus. Die Welt im Bild. Nach den besten Ausgaben erneut hrsg. von Uvius Fonticola*, Frankfurt a. M.
- Díaz Ávila, M. (2014): *Alexandros to hellenikon paidion: e libro „A Greek boy at home“ a W.H.D. Rouse anno 1909 conscripto, nunc aucto atque multis exercitiis imaginibusque locupletato*, Cultura Clásica, Granada.
- Hotz, M. / Maier, F. (Hrsg.) (2018): *Cursus, Texte und Übungen*, Ausgabe A, C.C. Buchner, Bamberg.

- Janka, M. / Schauer, M. / Berchtold, V. (Hrsg.) (2016): *Adeamus! Texte und Übungen*, Ausgabe A, Oldenbourg, München.
- Jesper, U. (2016): *Latein lernen – eine Welt entdecken*. 1. Aufl., 8. Druck, C.C. Buchner, Bamberg.
- Krauß, U. (2018): *latine loqui cum patre filioque*. Latein sprechen mit Vater und Sohn, 4. Auflage, MundusLatinus.
- Kuhlmann, P. (2012): *Fachdidaktik Latein Kompakt*. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.
- Maier, R. (2010): *Visuelles Wörterbuch Latein-Deutsch, über 6000 Wörter und Redewendungen*, München, Coventgarden.
- Ørberg, H. (2003): *Lingua latina per se illustrata. Pars I: Familia Romana*, Skovvangen, Domus Latina. Neu herausgegeben 2010 durch Edizioni Accademia Vivarium novum 2010.
- Ørberg, H. (2012): *Vergili Aeneis Libros I et IV ad usum discipulorum edidit Hans H. Ørberg aliquot versibus demptis*, Hackett Publishing Company.
- Rico, Christophe (2009), (2011): *Polis. Altgriechisch lernen wie eine lebendige Sprache*. Aus dem Französischen übertragen von Helmut Schareika, Helmut Buske Verlag, Hamburg.

Kapitel aus Sammelwerken

- Reinhard, M. (2018): *Durch Latine loqui Sprach- und Textverständnis fördern*, in: Korn, M. (Hrsg.): *Latein Methodik*, Berlin, S. 225-232.

Tagungsbände

- Kipf, S. / Kuhlmann, P. (Hrsg.), (2013): *Studienbücher Latein, Perspektiven für den Lateinunterricht, Praxis des altsprachlichen Unterrichts, Ergebnisse der Dresdner Tagung vom 5./6.12.2013*, C.C. Buchner.
- Kuhlmann, P. (Hrsg.), (2015): *Studienbücher Latein, Perspektiven für den Lateinunterricht II, Ergebnisse der Dresdner Tagung vom 19./20.11.2015*, C.C. Buchner.
- Choitz, T. / Meyer, A. / Sundermann, K. (Hrsg.), (2017): *Perspektiven für den Lateinunterricht III, Beiträge zur Tagung in Mainz am 30.11. / 01.12.2017*, Klett Schulbuchverlag.

Zeitschriftenartikel

- Hensel, A. (2017): *Überprüfen von Textverständnis – neue Wege der schriftlichen Leistungsfest-*

stellung im altsprachlichen Unterricht, AU, 60.4+5, S. 2-11.

- Krell, M (2006): *Kein Leseverstehen ohne Sprechen und Schreiben!*, FC, 49.2, S. 109-129.
- Lingenberg, W. (2016): *Nutzung des Internets für lebendige lateinische Kommunikation im Unterricht*, Pegasus-Onlinezeitschrift, 16, S. 152-164.
- Oborski, F. (2007): *Da ist mehr Latein drin. Das Lehrwerk von Hans Ørberg*, FC, 50.3, S. 208-215.
- Owens, P. (2016): *Barbarisms at the Gate: An Analysis of Some Perils in Active Latin Pedagogy*, CIW, 109.4, S. 507-523.

Internetquellen

- Niedersächsisches Kultusministerium: *Die niedersächsischen allgemein bildenden Schulen in Zahlen Schuljahr 2019/2020*, <https://www.mk.niedersachsen.de/startseite/service/statistik/die-niedersaechsischen-allgemein-bildenden-schulen-in-zahlen-6505.html> [11.12.2020].
- Sprachkurse des Circulus Latinus Berolinensis: <https://www.latein-sprechen.de> [11.12.2020].
- Eltje Böttcher: <https://latineloqui.jimdofree.com/> [11.12.2020].
- Lateinsprechen in Freiburg: <https://www.altphil.uni-freiburg.de/termine/tutorat2020WS> [11.12.2020].
- Lateinische Sommer- und Ganzjahreskurse: <https://www.vivariumnovum.net/la/> [11.12.2020].

Anmerkungen:

- 1) Absolut zutreffend beobachtet Krell in ihrem leider viel zu wenig beachteten Artikel: „Das Defizit der Lektürefähigkeit vieler Lateinschüler geht sogar so weit, dass nach dem korrekten Übersetzen eines Sinnabschnitts ins Deutsche die Frage nach dem Inhalt dieses Abschnitts nicht beantwortet werden kann. Obwohl es sich um eine Übertragung in die Muttersprache handelt, scheint die begrifflich-semantische Ebene abgespalten zu sein, so dass keine richtige Informationsverarbeitung stattfinden kann.“ (Krell 2006, S. 109) Der Artikel behandelt auch die kognitionspsychologischen und neurologischen Grundlagen des Spracherwerbs, auf die ich in meinem Artikel bewusst keinen Schwerpunkt lege.

- 2) Der Einwand, dies könne man nicht vergleichen, denn der Englischunterricht befasse sich vor allem mit Alltagskonversation über die Themen unserer heutigen Welt, wohingegen der Lateinunterricht komplexere, historische und philosophische Themen, die der Erfahrungswelt der Schüler ferner liegen, behandle, verfährt nicht. Auch einen lateinischen Text über das Wetter oder Shopping in der Innenstadt könnten wohl die wenigsten unserer Schüler verstehen.
- 3) Zum 29.08.2019 belegten an niedersächsischen Gymnasien beispielsweise nur 464 Schüler Latein als Schwerpunktfach im erhöhten Niveau und immerhin noch 1371 Schüler als Nicht-Prüfungs-Fach (vgl. Niedersächsisches Kultusministerium 2019/20, S. 43). Eine fachwissenschaftliche Untersuchung über die Gründe für die Abwahl des Lateinunterrichts ist meines Wissens bisher nicht veröffentlicht worden. Man hat vermutlich Angst vor den Ergebnissen.
- 4) So fasste beispielsweise Owens bereits 2016 die Situation wie folgt zusammen (Hervorhebungen vom Verfasser des Beitrags): „The explosion of active Latin pedagogy over the past three decades has reshaped the teaching of Latin in our schools [...] We are [...] approaching a crucial tipping-point wherein the first generation of students educated during the major revival of active Latin pedagogy are approaching leadership roles. These practitioners of active Latin are not only evangelizing their peers, but are also teaching ever more students to regard Latin as an actual language capable of meaningful communication, in which they can ultimately think without the need for an intermediary language of translation“ (Owens 2016, S. 507) Ganz im Gegensatz dazu und repräsentativ für die Situation in Deutschland bespricht Kuhlmann zwar Möglichkeiten einsprachiger Übungen als Ergänzung zum traditionellen Lateinunterricht, nicht aber den einsprachigen Lateinunterricht als umfassendes didaktisches Konzept. Außerdem spricht er expressis verbis von einer langsamen und mikroskopischen Lektüre als Ziel des Lateinunterrichts. Diese ist jedoch in Wirklichkeit nur das ärgerliche und

unbefriedigende Ergebnis eines unzulänglichen Unterrichts, welches hier kurzerhand zum erstrebenswerten Ziel umgelobt wird, weil man sich einen anderen, besseren Unterricht nicht mehr vorstellen kann. Auffallend ist auch der Widerspruch zum im folgenden Absatz formulierten Bildungsziel der historischen Kommunikation. Dort heißt es: „die originalsprachliche Lektüre lateinischer Autoren [...] ermöglicht Lateinkundigen eine dialogische Begegnung mit Kulturen der europäischen Vergangenheit.“ (Kuhlmann 2011, S.51-52) So formuliert, setzt dieses Ziel aber wiederum ein flüssiges Leseverständnis zwingend voraus und legt nahe, die Übersetzungsmethode aufzugeben (nota bene „originalsprachliche Lektüre“).

- 5) Jesper 2016, S. 10-11.
- 6) Comenius 1648, S. 127.
- 7) Alle Zitate nach Fonticola 2011, S. 10.
- 8) Janka, M., Schauer, M. 2016, S. 57.
- 9) Hotz, M., Maier, F. 2016, S. 49.
- 10) Siehe z. B. AU 2017 und die Tagungspublikationen Perspektiven für den Lateinunterricht I/II/III aus den Jahren 2013/2015/2017.
- 11) Ørberg, H. 2003, S.8.
- 12) Oborski, F. 2007.
- 13) Ov. met. 8, vv. 226-227.
- 14) Die gemeinfreien Ausgaben sind online überall verfügbar, z. B. unter: <https://vivariumnovum.it/risorse-didattiche/pratica-didattica/classici-latini-edizione-monolingue> [07.04.2021].
- 15) Beispielsweise Ørberg, H. 2012.
- 16) Bethlehem, U. 2015.
- 17) Böttcher, E. 2019.
- 18) Krauß, U. 2018.
- 19) Z. B. unter <https://www.latein-sprechen.de> [07.04.2021].
- 20) Ebenda.
- 21) <https://latineloqui.jimdofree.com/> [07.04.2021].
- 22) Z. B. unter: <https://www.altphil.uni-freiburg.de/termine/tutorat2020WS> [07.04.2021].
- 23) <https://www.vivariumnovum.net/la/> [07.04.2021].

MAX MEDENUS

Personalia

Epitaphium Fideli Raedle dedicatum

Rusticum vidi puerum involutum
linteamento rigido asperoque,
pinguibus buccis oculis coruscis
et stupefactum,

tum virum urbanum tamen et modestum,
veste nobili, facieque macra,
mitibus clarisque oculis cuique
parcere promptum.

Linteo vestite, iaces supremo:
Quid tui segnes oculi videbunt?
Curia in regis dapibus frueris
deliciisque.

Zum Tode von Fidelis Rädle

*Sah den Bauernbub, kaum ein halbes Jahr alt,
mit dem Leinenkleidchen, das frisch gestärkt war,
dralles Kind, pausbäckig, schwarz glänzten Augen,
Staunen im Blicke.*

*Sah den weltgewandten, bescheid'nen Mann auch,
modisch stets gekleidet, mit schmalem Antlitz,
mildem, klaren Blick, der bereit war, jedem
nachzusehn alles.*

*Nun liegst du, bekleidet mit letztem Hemde:
Was werden die Augen, die müd' geworden,
sehen? In dem Saal ew'gen Königs wirst du
Freuden genießen!*

ANNA ELISSA RADKE



**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL
DRUCK

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Die antike Sklaverei ist ein sensibles Forschungsthema, dem man sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise nähern kann. Während sie einerseits seit der großen Expansion des Reiches im 2. Jh. v. Chr. ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftszweig der Römischen Republik war, stehen andererseits hinter jeder einzelnen Gefangennahme, hinter jedem einzelnen Kauf oder Verkauf individuelle Schicksale, die uns oft genug grausam und berührend, zuweilen aber auch gänzlich fremd und schwer verständlich erscheinen. Ein Versuch, auf Grundlage eines solchen individuellen Schicksals neues Licht auf das Thema zu werfen, liegt nun mit H. I. Flowers (F.) Artikel „The Most Expensive Slave in Rome: Quintus Lutatius Daphnis“ (**CPh 117.1, 2022, 99-119**) vor.

Wie im Titel schon angedeutet, wurde der im Aufsatz behandelte Sklave Daphnis, der nach seiner Freilassung den Namen Quintus Lutatius Daphnis trug, auf den Markt für eine angebliche Rekordsumme von 700.000 Sesterzen verkauft. Im Vordergrund des Beitrags steht die Frage, was zu diesem ungemein hohen Preis geführt haben könnte, womit letztlich aber auch genauere Darstellungen sowohl von Daphnis' individueller Lebensgeschichte als auch von den soziokulturellen und -ökonomischen Umständen der Zeit verknüpft sind. F. behandelt all dies unter den Zwischenüberschriften A. „Who was Daphnis?“ (100-5), B. „Luxury, Price, and the Labor of the Enslaved“ (105-6), C. „Daphnis' Education and Career“ (106-12), D. „Foreign Competition“ (112-4); ihre Ergebnisse möchte ich hier aber zusammenfassend darstellen.

Im Wesentlichen stützt sich das Wissen um Daphnis auf zwei Quellen, die F. zu Beginn ihres Aufsatzes (100f.) zitiert: Plinius berichtet, dass ein Atius den Sklaven Daphnis als vermutlich bis dahin teuersten Sklaven an Marcus Scaurus verkaufte (HN 7.128):

pretium hominis in servitio geniti maximum ad hunc diem, quod equidem conpererim, fuit grammaticae artis Daphnin Atio Pisaurense vendente et M. Scauro principe civitatis, HS septingenta milia licente.

In der Forschung wurde schon von verschiedenen Seiten betont, dass sich hinter Atius aus Pisaurum womöglich der vor allem durch seine Tragödien bekannte Dichter Accius verbergen könnte. Auch F. diskutiert das, sie legt sich aber vollkommen zu Recht nicht fest. Dadurch allerdings, dass F. neue Fragen stellt, die in der Forschung bisher weniger beachtet wurden, gelangt sie zu gänzlich neuen Ergebnissen: Durch einen Blick auf die Sklavenwirtschaft in der zweiten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. kann sie die frühe Kindheit und Jugend Daphnis' grob nachzeichnen (103f.): Er sei bereits als *verna* in Sklaverei geboren, und Accius, welcher auch immer gemeint sein möge, habe dafür gesorgt, dass er aufs Beste erzogen und ausgebildet wurde. Hinter dem, was für uns zunächst nach einem humanitären Akt klingt, verbirgt sich aber rein wirtschaftliches Kalkül. Für Accius ist Daphnis nichts als ein Produkt gewesen, in das er investierte, vergleichbar mit heutigen Aktienkäufen. Das damit verbundene Risiko liegt mit F. auf der Hand: Daphnis hätte sich als allzu untalentierte erweisen können oder früh sterben können. Dennoch habe sich das Investment ausgezahlt. Als höchst gebildeter

Sklave sei er in Scaurus' Besitz übergegangen, wodurch Accius wohl eine hohe Rendite erzielen konnte. An die Person des Scaurus bindet F. anders als die bisherige Forschung die Frage der Datierung des Kaufs (107f.): Zunächst gibt sie den Leser*innen eine Orientierung über den ungefähren Wert von 700.000 Sesterzen (105f.): Vermutlich habe bereits um 140 v. Chr. das Mindestvermögen eines römischen Ritters 400.000 Sesterzen betragen, wodurch Daphnis, der beinahe das Doppelte davon kostete, ein reines Luxusgut und Spekulationsobjekt gewesen sei. Hier setzt die Datierung an. Weil Scaurus vor seinem Konsulat 115 v. Chr. finanzielle Probleme gehabt hätte und es in Quellen heiße, er habe sich unter anderen mit seiner engen Verbindung zu Marius, der sein erstes Konsulat 107 v. Chr. innehatte, finanziell bereichert, falle der Kauf mit einiger Sicherheit in die Jahre zwischen 115 und 105 v. Chr. Deshalb dürfte Daphnis etwa um 130 v. Chr. geboren worden sein, da männliche Sklaven im Alter von 18-20, hochgebildet und mit hoher Lebenserwartung, eben auch die höchsten Preise erzielt hätten. Scaurus habe ihn dann vermutlich mit unterschiedlichen Aufgaben betraut, die F. allerdings nur andeutet (107f. und 114f.). Er habe wohl als Schreiber oder Vorleser gedient, aber allein dabei sei es wohl nicht geblieben. Auch sexuelle Dienste schließt F. nicht aus.

Um den weiteren Verlauf von Daphnis' Leben zu rekonstruieren, greift F. auf eine weitere Quelle zurück. Sueton berichtet unter anderen, dass Daphnis für 700.000 Sesterzen an den Philhellenen und Konsul von 102 v. Chr. Quintus Lutatius Catulus verkauft und bald darauf von ihm freigelassen worden sei (Suet. Gram. et rhet. 3.5):

pretia vero grammaticorum tanta mercedesque tam magnae, ut constet Lutatium Daphnidem, quem Gaius Melissus per cavillati-

onem nominis Πανός ἀγάπημα dicit, septingentibus milibus nummum a Q. Catulo emptum ac brevi manumissum.

Laut F. ist Suetons Angabe mit der von Plinius zu verbinden (109-12): Einige Zeit, nachdem Daphnis zu Scaurus gekommen sei, habe dieser ihn wiederum für dieselbe Summe an Catulus verkauft. Das Geld dafür habe Catulus erst einige Jahre nach seinem Konsulat aufbringen können, was wiederum gut zu Scaurus' Lebenssituation zu dieser Zeit passe: Dieser habe nach dem Selbstmord seines Sohnes 102 v. Chr. in den 90er Jahren ein weiteres Mal geheiratet und eine neue Familie gegründet. Im Zuge solcher Veränderungen in seinem Leben sei auch Daphnis verkauft worden, der mit F.s Datierung zu diesem Zeitpunkt an die 40 Jahre alt gewesen sein könnte. Erst daraus sei letztlich auch der bei Sueton erwähnte Witz von Gaius Melissus, einem Freigelassenen von Maecenas, zu verstehen: Im Mythos verliebte sich der Gott Pan in den Hirten Daphnis, wie Catulus sich in den gleichnamigen Sklaven verliebt habe. Nur so hätten es sich die Römer erklären können, warum ein Mann einen solch hohen Preis für einen inzwischen schon für antike Verhältnisse in die Jahre gekommenen Sklaven zahlen würde. Daphnis könnte, so vermutet F., Catulus beim Verfassen von dessen Autobiographie und bei anderen literarischen Tätigkeiten unterstützt haben, bevor er dann als Freigelassener unter dem Namen Lutatius sein eigenes großes, heute verlorenes, Werk, die *communis historia*, veröffentlichten konnte.

Einen intimen Einblick in Daphnis' Leben können wir natürlich nicht bekommen, dazu ist die Quellenlage zu beschränkt. Aber was F. aus den beiden zitierten Stellen an teilweise weit über die bisherige Forschung hinausgehenden Erkenntnissen gewinnen kann, ist beachtenswert. Das gilt allerdings nur, akzeptiert man

wirklich die gänzliche Unabhängigkeit zwischen Plinius und Sueton. Ich für meinen Teil mag wenigstens einmal die Frage stellen, ob die beiden Quellen nicht zuletzt doch in irgendeiner Weise zusammenhängen und möglicherweise denselben Kauf, aber mit unterschiedlichen Namen beschreiben, das heißt, ob Plinius möglicherweise nicht irren und Catulus und Scaurus schlicht verwechselt haben könnte. Dass ein und derselbe Sklave noch einmal 20 Jahre später für denselben Preis verkauft wird, ist immerhin ein bedenkenswerter Zufall, und auch dass Catulus für einen fast vierzigjährigen Sklaven dasselbe zahlt wie Scaurus für einen etwa zwanzigjährigen, sollte intensiver diskutiert werden. Das sind aber nur kleine Kritikpunkte an einem Aufsatz, von dem man viel lernen kann, nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich der Herangehensweise: Am Ende des Beitrags weist F. nämlich noch einmal darauf hin, dass es vereinzelt weitere gebildete Hausklaven gab, über deren individuelle Lebensgeschichten sich durch ein ähnliches Vorgehen einiges erfahren ließe (112-4). Hier sind in der Zukunft also dank F. noch weitere Ergebnisse zu erwarten.

Außerdem im **CPh 117.1, 2022**: Ch. Goldberg: Rome's Best Man: The Vir Optimus Debate of 204 BCE and the Study of Roman Masculinity – über die Wahl des P. Cornelius Scipio Nasica zum *vir optimus* und über historiographische Darstellungen seiner Qualitäten; J. McInerney: Food, Sex, and Greek Identity in the Hedypatheia of Arcestratos – mit Interpretationen über das im Titel genannte Lehrgedicht zur Gastronomie (4. Jh. v. Chr.) vor dem Hintergrund griechischer Selbstwahrnehmung und Identität; St. M. Crooks: Re-Viewing Ariadne: Catullus' Coverlet in a Single Frame – über die Ekphrasis in c. 64; P. Chaudhuri / J. P. Dexter: More Latian Anagrams (Aen. 8.314–36) – eine

Untersuchung zu Anagrammen ausgehend vom Wort *Latium* in der genannten *Aeneis*-Passage.

Schon in den letzten Zeitschriftenschauen habe ich häufiger Versuche vorgestellt, verlorenen lateinischen Dichtungen auf die Spur zu kommen oder sie zu rekonstruieren. Hierzu sind Philolog*innen verschiedene Instrumente in die Hand gegeben. Eines davon ist die Untersuchung der Sekundärüberlieferung, also derjenigen Autoren, die, aus welchen Gründen auch immer, Teile aus uns nicht erhaltenen Schriften zitieren. Diese Zitate zu identifizieren, mag dabei über weite Strecken nicht sonderlich schwierig sein, sie dem richtigen Autor oder sogar dem richtigen Werk zuzuordnen, bleibt in vielen Fällen aber eine große Herausforderung. W. Pfaffel (P.) unternimmt jetzt den Versuch, ein bisher womöglich unerkanntes Plautusfragment zu identifizieren und zu interpretieren: „Ein neuer Plautusvers bei Varro?“ (**Gymnasium 128.4, 2021, 327-31**).

Der Universalgelehrte Varro hat im 1. Jh. v. Chr. eine unermesslich hohe Anzahl an Fachbüchern verfasst, unter anderen die Abhandlung *De lingua Latina*. Zu Beginn des Beitrags (327f.) geht P. kurz auf die schwierige Überlieferungslage dieses Werkes ein. Abgesehen davon, dass große Teile von *De lingua Latina* heute verloren sind, würden die noch greifbaren Passagen des Werkes zahlreiche textkritische Probleme aufwerfen, die unter anderen auch darauf zurückzuführen seien, dass Varro darin viele seltene, manchmal sonst nirgends überlieferte Wörter verwendet, die den Kopisten seit jeher Schwierigkeiten bereiten würden. P. betont, dass dies offenbar auch schon für die antike Überlieferung gegolten haben dürfte, und verweist dazu auf Varros eigene Sorge, sein Werk werde an schwierigen Stellen in Zukunft nicht richtig kopiert werden (ling. 8.51). Dies im Hinterkopf,

kommt P. danach zu seiner eigentlichen These (328-31), die eine Stelle aus dem sechsten Buch von *De lingua Latina* betrifft. Dort diskutiert Varro die Bedeutung der Wörter *quiritare* und *iubilare*: Während *quiritare* benutzt werde, um die *Quirites*, also die römischen Bürger, um Beistand anzurufen, werde *iubilare* parallel dazu von Menschen vom Land gebraucht (ling. 6.68):

Quiritare dicitur is qui Quiritum fidem clamans inplorat. Quirites a Curensibus. ... Ut quiritare urbanorum, sic iubilare rusticorum: itaque hos imitans Aprissius ait: a. „Io bucco!“ – b. „Quis me iubilat?“ – a. „Vicinus tuus antiquus“.

Zunächst lenkt P. die Aufmerksamkeit auf den Namen Aprissius, der uns sonst gänzlich unbekannt ist. Dazu greift er auf einen wenig beachteten Aufsatz von Cichorius aus dem Jahre 1922 zurück, wonach der seltsame Name Aprissius durch *parasitus* zu ersetzen sei: Damit würden sich für das Fragment zwei bestimmte Charaktertypen aus der Atellane ergeben, einmal der angesprochene *bucco* (b., „Dampfbacke“), danach der ansprechende *parasitus* (a.). Nebenbei bemerkt ist auch das Metrum, wohl ein iambischer Septenar, für die Atellane belegt. Der Witz der Stelle besteht mit P. darin, dass Sprecher b. das rufende *io* (mit folgendem *bu-*) mit dem hier transitiv gebrauchten Wort *iubilare* klanglich wieder aufgreift. Das Verb bedeute auf Deutsch „nach Bauernart anschreien“ (331), wodurch Sprecher b. die forschende Ansprache an ihn umdrehen und Sprecher a. als Idioten bezeichnen würde. Während P.s Interpretation des Fragments im Rahmen dessen, was uns bekannt ist, Vieles für sich hat, sind seine Argumente für die Zuordnung des Verses an Plautus schwach: P. stützt sich darauf, dass die Situationskomik und das Wortspiel zu Plautus passen würden. Aber Plautus wird sicherlich nicht der einzige Komiker gewesen sein, der sich durch

Situationskomik und Wortspiel auszeichnete. Oder anders formuliert: Was sollte veranlassen zu glauben, dass die vielen anderen – verlorenen – Komiker Plautus in diesen Dingen nachstanden? P.s Hauptargument besteht aber darin, dass Varro andernorts zweimal ein Stück mit dem Titel *Parasitus piger* zitiert (ling. 7.62, 7.77, auch Fest. 166 M.), das in der Antike Plautus zugeschrieben wurde und mit De Melo (in seiner Loeb-Ausgabe p. 419) womöglich sogar von ihm stammen könnte. Wie in dem in Frage stehenden Fragment, so P., träten auch in den Fragmenten aus dem *Parasitus piger* zwei Sprecher auf, und einer davon sei gewiss auch ein *parasitus*, wie es der Titel nahelege. Um das Fragment halbwegs sicher Plautus zuzuordnen – wenn Plautus denn einen *Parasitus piger* schrieb –, sind diese beiden Indizien jedoch viel zu wenig wert. Wenn es um Fragmentzuordnungen geht, spielen andere Fragen eine Rolle: Um Vermutungen darüber anzustellen, woher ein Fragment, dessen Herkunft nicht genau angegeben wird, stammen könnte, ist es unerlässlich, sowohl die Zitate vor als auch nach der besprochenen Stelle genauer in den Blick zu nehmen. Häufig geben schon diese Auskunft über die Frage, warum Varro eine bestimmte Form der Herkunftsangabe wählt. P. geht darauf aber nicht direkt ein. Danach stellt sich überhaupt die Frage, unter welchen Umständen Varro den Titel eines Werkes beim Zitieren auslässt. P.s Vermutung, der behandelte Vers stamme vom Anfang des Stückes, weshalb Varro den Titel und den Autoren als bekannt voraussetzt, ist erstens in der Grundannahme unsicher und zweitens m. E. auch in der Schlussfolgerung wenigstens fragwürdig. Zuletzt hätte auch die Frage diskutiert werden müssen, ob Varro überhaupt Fragmente wie hier allein unter der Nennung des Sprechers (*parasitus*), ohne den Autor

zu erwähnen, zitiert. Ich habe nur einige Stellen überflogen und kann keine Evidenz beanspruchen, doch gewöhnlich scheint mir im Falle einer Sprechernennung auch immer ein Autor oder ein Titel genannt zu sein, weil die Angabe sonst offenbar zu unspezifisch wäre. Allein deswegen steht der von Cichorius vorgeschlagene Text *itaque hos imitans parasitus ait* auf zu wackligen Beinen, um wie P. darauf weitere Vermutungen zu stellen. M. E. hat die Konjektur sich zu Recht nicht durchgesetzt. Fragwürdig bleibt zuletzt auch, um diesen kritischen Teil der Besprechung abzuschließen, dass P. das besprochene Fragment einerseits einer Atellane zuordnet, andererseits auch dem Palliatadichter Plautus. Auf die sich daraus ergebenden Fragen wird im Aufsatz aber nicht mehr eingegangen. Ich hatte in der letzten Zeitschriftenschau angemerkt, dass es von größtem Wert sein kann, wenn Philolog*innen bei solch schwieriger Fragmentarbeit den Mut zur Lücke bewahren. Das gilt auch für P.s Beitrag. Sein Versuch muss nun aber genauer unter die Lupe genommen werden, um die These wahrscheinlicher zu machen oder sie letztlich doch zu verwerfen. Allein dass die – wenn meiner Auffassung nach auch sehr unwahrscheinliche – Möglichkeit bestünde, einen neuen Plautusvers zu entdecken, rechtfertigt all diese Arbeit.

Außerdem im **Gymnasium 128.4, 2021**: K. Piepenbrink: „Zur Relation von ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Politik bei Thukydides“; E. Köstner: Eine unheilvolle Allianz. Zur Kumulation von Testament und Falschmeldung bei Cicero und Valerius Maximus – über eine Vater-Sohn Geschichte in de orat. 1.38.175 und Val. Max. 7.7.1; G. E. Thüry: Zu weite Sprünge für den König. Florus 1,38,10 und der Mythos vom „Königssprung“ der Teutonen – zum Verständnis der genannten Florusstelle; B. Allgaier:

Pikante Post. Der Brief des Odysseus in Lukians *Wahren Geschichten* – eine narratologische Studie zu Lukian. VH 2.35.

ERIK PULZ

B. Fachdidaktik

AU 6/2021: Sallust. Die Beiträge dieses Bandes befassen sich fast ausschließlich mit der *Coniuratio Catilinae*. Im Basisartikel (2-7) stellt R. Nickel zunächst fest, dass dieses Werk „nicht als historische Quelle, sondern als sprachliches Kunstwerk interpretiert“ werden sollte (2) – für Sallust sicherlich ein angemessener Ansatz. Nickel stellt Ciceros und Sallusts Catilina-Bild einander gegenüber: Beide Autoren arbeiten mit einer „Vermischung von scheinbar Zutreffendem mit Gerüchten, Vermutungen, Behauptungen und Unterstellungen“ (4), jedoch: Ist Catilina für Cicero in den Reden „das personifizierte Böse, mit dem man sich nicht auseinandersetzt, sondern das man vernichtet“ (3), so erweist Sallusts tiefer ansetzende Analyse Catilinas Verschwörung als „Symptom des moralischen Verfalls“ (ebd.). – Im Praxisteil S. Rausch: „Catilina, Che Guevara, Kinski und der Joker. Vorschlag für eine Einführung in die Lektüre“ (8-16): Durch die Figur des u. a. aus Comic-Verfilmungen (z. B. der „Joker“) vertrauten „Superschurken“, aber auch durch ein Bild des wahnsinnig lächelnden Klaus Kinski sollen die Lernenden für die Figur Catilinas interessiert werden: eine moralisch verdorbene, teilweise wahnsinnige, zugleich aber charismatische und charakterlich differenziert dargestellte Persönlichkeit. So trägt dann das Textblatt zu Catilinas jugendlicher Anhängerschaft (Cat. 14,5-6) den provozierenden Titel „Catilina will EUCH, die Jugendlichen“. Die Verbindung Catilinas zu den zeitgenössischen „Superschurken“ bleibt allerdings oberflächlich und wird zudem

später nicht weiter verfolgt. So mag die Lehrkraft mit Blick auf ihre Lerngruppe entscheiden, ob der hier vorgeschlagene Umweg lohnt. Anbei: Beim „Faust“-Zitat („ein Teil von jener Kraft ...“, 10) sollte man auf die Verdrehung gegenüber dem Original zumindest hinweisen. – H. Dietz: „... *saevire fortuna ac miscere omnia coepit*“ Die Darstellung der Peripetie in der Entwicklung der römischen Geschichte in Sallusts *Coniuratio Catilinae*“ (17-23; Jgst. 10-11, 12-14 Stunden): Dietz möchte die Lernenden Sallusts Darstellung vom „Wendepunkt der prosperierenden Glanzzeit in den moralischen Werteverfall“ (17) untersuchen lassen (Cat. 6-7,9-10). Vorbereitend wird aus dem Proömium Sallusts Menschenbild herausgearbeitet (Erwerb von *gloria* durch *virtus*). Dann der Geschichtsexkurs: Zu Beginn ließen vor allem *concordia* und *virtus* Rom wachsen (Cat. 6-7,9; Kapitel 9 als Textblatt mit Aufgaben zur absatzweisen Texterschließung). Die Überwindung der Königsherrschaft setzte dabei *adepta libertate* neue Kräfte frei. Hilfreich ist das vorstrukturierte Arbeitsblatt, auf dem die Lernenden die einzelnen Entwicklungsstufen festhalten und Vermutungen über die weitere geschichtliche Entwicklung notieren sollen. Werteverfall und moralischer Niedergang nach der Zerstörung Karthagos (Cat. 10,1-2) sollen eingehender untersucht werden. Platzsparend und für Lernende attraktiv sind hier die Hilfen hinter QR-Codes. Methodisch geschickt ist es, den unübersichtlichen Satz 10,1 durch Setzung von Kommata erschließen zu lassen. Die Interpretationsarbeit zu 10, 1-2 könnte jedoch ausführlicher ausfallen, insbesondere in Hinblick auf eine Aktualisierung des immanenten *metus-hostilis*-Gedankens. – Der Geschichtsexkurs ist in B. Dunschs kurzem, aber sehr gehaltvollem Beitrag der Ausgangspunkt, um die

Lernenden mit der Entwicklung von Sallusts Geschichtsauffassung bekannt zu machen: „*Virtus* durch *metus*? Eine Lektüreeinheit zum Menschenbild in Sallusts Dekadenzdiskurs“ (24-32; Jgst.11, 4-6 Stunden innerhalb der Catilina-Lektüre, sonst mehr): Wie im Catilina setzt Sallust auch im Parteienexkurs des Jugurtha (41, 1-10) die Vernichtung Karthagos als Wendepunkt an, doch muss er hier nicht mehr die Fortuna als verantwortliche Instanz bemühen. Er formuliert den Gedanken des *metus hostilis* jetzt explizit und kommt zu einer komplexeren Analyse des Verfalls. Dabei konstatiert er, „dass die Nobilität und das Volk die für sie je konstitutiven Prinzipien der *dignitas* und der *libertas* zu willkürlichem Exzess getrieben hätten“ (25). In den Historien-Fragmenten schließlich verdüstert sich das Menschenbild weiter: Die von Anbeginn bestehenden Spannungen wurden durch den *metus hostilis* (Karthago) lediglich gemindert, um dann umso stärker auszubrechen. Zur Aktualisierung dient ein Gedanke Ronald Reagans von 1987: „Our differences worldwide would vanish if we were facing an alien threat from outside this world“. (Ein Hinweis: Der Film „Don't look up“ [USA 2021] ließe sich hier als Gegenbeispiel einsetzen.) Nach einer modernen kritischen Stimme zum „Feindtheorem“ (M. Walter) wird den Lernenden als Alternative Ciceros positives Menschenbild vorgestellt (*De legibus* 1,40f. und *De finibus* 5,43, sprachlich wie inhaltlich recht anspruchsvoll). Alle Texte sind mit Hilfen und Fragen zur Interpretation aufbereitet. Eine spannende Lektüreeinheit mit Modellcharakter, die somit auch zum Transfer einlädt. Für die Texterschließung und methodische Abwechslung muss die Lehrkraft allerdings selbst sorgen. – S. Fröbus: „Sprache und ihr politisches Programm in Sallusts *Catilinae coniuratio*. Zur Funktion von Sprache

unter Einbeziehung der psycholinguistischen Theorie des politischen Framings“ (33-44; ab Jgst.11, ca. 12 Stunden): In Hinblick auf politische Frames („Deutungsrahmen, die unser Wissen strukturieren und den Informationen einen Sinn zuordnen“, 34) sollen die Lernenden in Gruppenarbeit vier zentrale Reden analysieren: In der nächtlichen Ansprache vor seinen Anhängern (Cat. 20) präsentiert sich Catilina rhetorisch geschickt als eine Art „Robin Hood der Römer“ (35). Bei seinem Plädoyer für eine milde Bestrafung der Catilinarier (Cat. 51) arbeitet Caesar viel mit „positiv konnotierten Begriffen aus dem Bereich der Legislative und Judikative“ (35) und erweckt so den Eindruck eines verantwortungsbewussten Staatmannes. In seiner Gegenrede (Cat. 52) setzt Cato auf „Begriffe aus dem Bereich traditioneller Werte“, um so „den eigentlich gegen ihn stehenden Tatbestand geltenden Rechts durch seine Berufung auf die Altvorderen auszuhebeln“ (36). In einer klassischen Feldherrenrede am Ende des Werkes schließlich (Cat. 58) fordert Catilina von seinen Mitstreitern *virtus* und *audacia*, was ihn entschlossen, aber auch rücksichtslos erscheinen lässt. Die Ergebnisse der Gruppenarbeit werden auf Plakaten im Rahmen eines Gallery-Walks präsentiert. Ziel dabei ist es, die Lernenden für die Macht der Sprache durch Schlagwörter und Schlüsselbegriffe zu sensibilisieren. Am Ende soll die Frage stehen, was Sallust mit seinem eigenwilligen Stil (dazu ein Info-Blatt, 37) beabsichtigt: „Ist es die Sehnsucht nach vergangenen Tagen, Provokation der Zeitgenossen oder Ausdruck der eigenen Zerrissenheit?“ (36) – S. Track: „Unerhört?! Eine Frau unter den Verschwörern. Die Darstellung der Sempronia in Sallusts *De coniuratione Catilinae*“ (45-52; Jgst. 11; 2-3 Stunden für die Sempronia-Charakteristik, 5-6 mit Einbettung in den Kontext):

Track lässt das Sempronia-Kapitel (Cat. 25) mithilfe eines vorgegebenen Steckbrief-Formulars analysieren. Exemplarisch ergebe sich so „ein Abbild der korrupten Verhältnisse bzw. verdorbenen Moralvorstellungen in Rom“ (47), begleitet von einer gewissen Hochachtung des Autors vor der außergewöhnlichen Begabung dieser Frau (ebd.). Vergleiche mit der Ehegesetzgebung des Augustus und zwei Livius-Stellen zu Lucretia (1,58) können das Profil Sempronias weiter schärfen. Durch eine vorgegebene Aufbauskitze sollen die Lernenden im Sempronia-Kapitel einen „bewusst platziert[en]“ (47) retardierenden Einschub erkennen. – Im AU Magazin J. Dahmen: „Lernen durch Lehren: Erstellen eigener Homepages im altsprachlichen Unterricht“ (53). Dahmen beschreibt und empfiehlt das browserbasierte Tool „Telegra.ph“ zur Erstellung von Blogeinträgen durch Lernende zu allen Themen des Lateinunterrichts, vom Demonstrativpronomen bis hin zu Ovids Metamorphosen. In der Tat eine motivierende Variante der Stoffaufbereitung bei extrem einfacher Handhabung, jedoch: „Angeboten wird das Tool von den Machern des Messengerdienstes Telegram, die dafür bekannt sind, auf die Anonymität ihrer Nutzer besonderen Wert zu legen“ (53). Welche Konsequenzen man angesichts jüngster Presseberichte daraus zieht, mag jeder selbst entscheiden. – Fazit: Kaum nötig erscheint Nickels Anliegen im Basisartikel, „die *Catilinae coniuratio* für den Lateinunterricht zu empfehlen“ (2), denn sie ist ohnehin das am häufigsten gelesene Werk Sallusts im Schulunterricht. Mögen Sallusts *Historiae* aufgrund ihrer fragmentarischen Überlieferung und die *Epistulae ad Caesarem* wegen ihrer fraglichen Echtheit als Schullektüre ungeeignet erscheinen, einige frische und innovative Unterrichtskonzepte zum – gedanklich und

konzeptionell ohnehin reiferen – *Bellum Jugurthinum* hätte man in einem neuen Sallust-Band erwarten dürfen.

ROLAND GRANOBS

Eine neue Ausgabe der **Pegasus-Onlinezeitschrift**, 2021, enthält folgende Beiträge: S. Döpp, „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“ (Initium Sapientiae Timor Domini). Erinnerungen an eine Schulinschrift, 1-17: Siegmund Döpp beleuchtet in seinem Artikel einen im Kontext der alten Sprachen bisher wenig beachteten Bereich der deutschen Bildungsgeschichte: Im Mittelpunkt steht die lateinische Schulinschrift *Initium Sapientiae Timor Domini*, die an prominenter Stelle über das pädagogische Selbstverständnis des Gymnasium Philippinum in Marburg und des Katharineums in Lübeck Zeugnis ablegen sollte. In seiner Untersuchung geht der Autor der spannenden Frage nach, welche Rollen die Inschriften spielen, „wenn Schülerinnen und Schüler aus größerem zeitlichen Abstand an ihre Schulzeit zurückdenken“ und wie sie die Wirkung beurteilen, „welche die Inschrift seinerzeit auf ihr Empfinden und Denken ausübte“. Auf diese Weise entsteht ein ungemein lebendiges und facettenreiches Bild über die Rezeption eines zur Formel verdichteten pädagogischen Programms. – J. Holzhausen: Alles wird gut? Zu Solons Musengebet (Fr. 1 G.-P.2 = Fr. 13 W.2), 18-59: Jens Holzhausen widmet sich in seinem Beitrag zu Solons Musengebet (Fr. 1 G.-P.2 = Fr. 13 W.2) einem Werk, um das es trotz zahlreicher ungelöster Probleme interpretatorisch (zu) ruhig geworden zu sein scheint, obwohl der Autor mit Nachdruck aufzeigt, dass ein wissenschaftlicher Konsens keineswegs erreicht sei, etwa in Bezug auf die Einheit des Gedichtes, seine Gattung und textkritische Fragen. Im vor-

liegenden Artikel wird der höchst bemerkenswerte Versuch unternommen, die bestehenden Probleme einer schlüssigen Lösung zuzuführen. – M. Humar: Die platonischen Frühdialoge und das Gesprächsverhalten des Sokrates aus kommunikationstheoretischer Sicht – Ideen für den Einsatz kommunikationstheoretischer Modelle im Griechischunterricht, 60-81: Der Beitrag stellt anhand ausgewählter Partien aus den Dialogen *Hippias minor* und *Ion* vor, wie Modelle zur Beschreibung von Kommunikation nutzbar gemacht werden können, um die Texte hinsichtlich des Gesprächsverlaufs zu erfassen. Damit wird in einem ersten Schritt ein Analyseinstrumentarium zur Verfügung gestellt, das es den Schülerinnen und Schülern erlauben soll, kriterienorientiert und unter Rückgriff auf feste Begriffe und Konzepte den Verlauf der Dialogpartien zu beschreiben und zu deuten und so einen ersten Zugang zum spezifischen Gesprächsverhalten des Sokrates und seiner Wirkung auf die Dialogpartner zu gewinnen. Damit verbunden sind natürlich auch Fragen der Anwendbarkeit solcher Modelle, die ebenfalls thematisiert werden. In den Blick genommen wird auch die Absicht hinter der Gesprächsführung des Sokrates mit Blick auf die (potentielle) Entwicklung der Gesprächspartner. – M. Humar/ J. Bernhardt: Persuasion und moderne Sozialpsychologie in der euripideischen *Medea*, 82-109: Die griechische Tragödie bietet vielfach Szenen elaborierte(st)e(r) Kommunikation. Der Beitrag unternimmt den Versuch, unter Rückgriff auf unterschiedliche Techniken, die in der Soziologie und Psychologie umschrieben sind und deren Wirkung empirisch überprüft ist, die *Medea* des Euripides vor allem mit Blick auf die von Medea eingesetzten Persuasionstechniken zu analysieren. So wird der Text zunächst in Auszügen in seiner stilistischen und

inhaltlichen Anlage erfasst. Dabei wird zuerst vorgestellt, welche Techniken sich innerhalb ihres rhetorischen Arsenal finden lassen und dann in einem zweiten Schritt ausgeführt, wie diese Beobachtungen didaktisch im Unterricht nutzbar gemacht werden können. Abschließend finden sich Überlegungen zur Nutzung der Analyse des Textes mit Blick auf die Literaturkompetenz und Fragen der textexternen Interpretation, die vor allem die Doppelbödigkeit der Kommunikationssysteme zwischen Medea und den Figuren im Dialog auf der einen und zwischen Euripides und seinem Publikum auf der anderen Seite fokussiert.

Die Nummer **1/2022** der Zeitschrift **ANTIKE WELT** behandelt als Titelthema *Die Römer an der Donau*. Im Juli 2021 hat das Welterbekomitee den an der Donau gelegenen Abschnitt des Limes zum UNESCO-Welterbe ernannt. Ein internationales Autorenteam blickt in die heutigen osteuropäischen Länder Serbien, Kroatien, Rumänien und Bulgarien, um weitgehend unbekannte neue Forschungen kennenzulernen. Die Römer haben imposante Spuren hinterlassen, die aber weitaus weniger bekannt sind als die Limes-Anlagen in Deutschland und Österreich. – R. Ployer: Bollwerke des römischen Reiches – Der Limes an der mittleren und unteren Donau, 8-14. Neben dem dakischen Limes in Rumänien fehlt in Europa noch der östliche Grenzabschnitt entlang der Donau in Ungarn, Kroatien, Serbien und Bulgarien auf der Welterbeliste. Die Vorbereitungen für die Nominierung laufen, und der östliche Donaulimes wird hier näher vorgestellt. – I. O. Roguljić/ M. Fileš: Bekannte und unbekannte Stätten – Neue Ausgrabungen entlang des Römischen Donaulimes in Kroatien, 15-20: Neuere Ausgrabungen in und an der Donau zeigen ein System von Kastellen, Wachtürmen und befestigten Städten, die alle

gut mit einem Straßennetz im Hinterland verbunden waren. – Z. E. Kiss / G. M. Kovács/ Z. Vukosavljev: Das römische Matrica – Die verborgenen Spuren eines Römischen Auxiliarkastells in Ungarn, 21-25: Die Autoren informieren über ein laufendes EU-Projekt und unterbreiten Vorschläge, wie das römische Kastell Matrica für eine touristisch orientierte Stadtplanung eingebunden werden kann. – N. Mrdić: Eine überraschende Entdeckung – Die Schiffsfunde aus Viminacium in Serbien, 26-29: Spektakuläre Neufunde in einer Kohlenmine im März 2020 veränderten die Wahrnehmung der antiken Flussschifffahrt auf der Donau in Serbien. – M. V. Angelescu: Histria – Das rumänische Pompeji an der Küste des Schwarzen Meeres, 30-34: Histria ist eine der am besten erforschten Kolonien an der Küste des Schwarzen Meeres. Seit 1914 wurden mehr als 100 archäologische Kampagnen durchgeführt. – Weitere Beiträge: Chr. Hölzel: Nebukadnezar im Sozialismus. Eine Sonderausstellung des Vorderasiatischen Museums, 35-39. – B. Sippel: Skandal im Tempelbezirk? Die Klageschrift des Priesters Phatres aus Narmuthis, 41-47: Der Priester Phatres erhob schwere Vorwürfe gegen seine Amtskollegen: Von Korruption, Verleumdung, Prügeleien und religiösem Fehlverhalten ist die Rede. Seine Notizen geben einen Einblick in das Alltagsleben ägyptischen Kultdiener zur Zeit der römischen Herrschaft über das Land am Nil. Zugleich lässt sich an ihnen illustrieren, mit welchen Methoden Historiker Wissen über die Vergangenheit gewinnen. – J. Fischer: „Wenn du klug bist, dann meide Boiotien!“ Zur Geschichte einer „vergessenen“ Landschaft und ihrer Bewohner, 66-73: Ruhm ist vergänglich – das zeigt das Beispiel des boiotischen Feldherrn und Staatsmannes Epameinondas besonders deutlich. Wurde er in der Antike

noch als der hervorragendste Vertreter des Griechentums gefeiert, ist sein Name heute nur mehr eingefleischten Liebhaberinnen und Liebhabern der Antike geläufig. Doch nicht nur Epameinondas, auch seine Heimat Theben und die Landschaft Boiotien, die in der griechischen Geschichte eine bedeutende Rolle spielten, sind in Vergessenheit oder gar in Verruf geraten. – K. Ehling: „Groß ist die Artemis der Epheser!“ Münzen kommentieren Apostelgeschichte 19, 74-76: Wie keine andere Quellengattung geben die städtischen Münzen Auskunft über das religiöse Selbstverständnis der städtischen Führungsschicht. – W. Bölke: Carl Maria Seyppel. Schöpfer der „Ausgegrabenen Bücher“ und ein Verehrer Heinrich Schliemanns, 77-83: Seit 1882 schuf Carl Maria Seyppel humoristische Bildergeschichten im Stile Wilhelm Buschs (1832-1908). Wie Busch versah er gezeichnete Einzelbilder mit gereimten Texten. Im Jahresabstand erschienen seine „drei ägyptischen Humoresken“, die ihn schlagartig bekannt machten. Er schlüpfte in die Rolle eines ägyptischen Hofmalers und Poeten und gab seinen Büchern das Aussehen ausgegrabener Antiquitäten. – P. Kracht: Das Nationalmuseum der Ägyptischen Zivilisation (NMEC) in Kairo. Die neue Heimat der Pharaonen, 84-87.

Die Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel**, 1/2022 (Nr. 103), befasst sich schwerpunktmäßig mit dem Thema Heilige Räume. Tempel – Kirchen – Synagogen. Es gibt Orte, an denen „der Himmel die Erde berührt“. Manche sind natürlicher Art, andere wurden von Menschen geschaffen. Vermutlich existieren heilige Stätten, seit Menschen über sich und die Welt nachdenken. Archäologisch nachweisbar sind die ersten ab ca. 10.000 v. Chr., z. B. in Göbekli Tepe in der Türkei. Die Tempel in Mesopotamien und Ägypten führen uns einige Tausend Jahre

später in faszinierende Welten von Menschen und Göttern. Und die Synagogen, Kirchen und Moscheen zeigen, welche Vielfalt die Sehnsucht nach der Präsenz des Göttlichen über Jahrhunderte gezeitigt hat. Immer spürten Menschen, dass jenseits ihrer eigenen Möglichkeiten das viel Größere, Göttliche existiert – teils unberührbar, gefährlich, teils ganz nahe und zugeneigt. Die Beiträge des Heftes zum Thema: K. Heyden: Was Räume heilig macht. Spirituelle Erfahrung in architektonischer Form, 8-12. – J. F. Quack: Wer darf in welchen Raum? Ägyptische Tempel und ihr Kultpersonal, 13-16. – Chr. Theis: Der Fluch des Pharaos. Magisch geschützte Räume im Alten Ägypten, 17. – H. Niehr: Wege zu den Göttern. Tempel, Heiligtümer und Rituale im spätbronzezeitlichen Ugarit, 18-21. – Th. Römer: Ein Land, ein Volk, ein Tempel. Von vielen Kultorten zu einem einzigen Tempel, 22-25. – J. Hahn: Räumungsklage gegen Götter. Heiligtümer zerstören als Mittel der Kriegsführung, 26-28. – M. Hölscher: Zwischen Tempel, Synagoge und Haus. Heiliger Raum im Neuen Testament, 30-33. – A. Müller: Himmel auf Erden. Heiliger Raum in orthodoxen Kirchen, 34-37. – G. Röwekamp: Einmal heilig – immer heilig? Übernahme, Umwandlung und gemeinsame Nutzung von heiligen Räumen, 38-41. – A. M. Boeckler: Lernen – Leben – Loben. Die Synagoge als heiliger Raum? 42-48. – Y. Porter: Ein Ort des „sich Niederwerfens“. Die Moschee – Ursprünge und Entwicklung, 48-51. – S. Gillmayr-Bucher: Raum schaffen. „Spatial Turn“ in der alttestamentlichen Bibelwissenschaft, 52f. – Sven Sabary: Welche Kirche braucht die Kirche? Vielfalt und Bedeutung kirchlicher Räume, 54-57. – H. Fendrich: Heilige Orte – ganz profan! Überraschende Entdeckungen an Maas und Ruhr, 58f.

Die Zeitschrift **CIRCULARE**, Heft 2-2021, (vgl. <https://latein.schule.at/portale/latein/>)

neues-von-der-antike/circulare.html) gibt bedenkenswerte Impulse für den altsprachlichen Unterricht in Deutschland. Masterstudierende des Instituts für Marketing in Wien haben sich im Rahmen eines Projektseminars mit Latein beschäftigt, und zwar mit der Frage, „was in Österreich getan werden kann, um die Anmeldezahlen von Langlatein in die Höhe zu treiben bzw. zu stabilisieren“ (1). Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Es liegen zwei sehr unterschiedliche Konzepte vor, die eine umfassende analoge wie digitale Bewerbung von Langlatein vorsehen. Eine erste Auflage der Printmaterialien ist bereits herausgegeben und verteilt, wie Cl. Ledermann berichtet (1f.). – I. Walser-Bürgler: Mittel- und Neulatein macht Schule (MNL-macht-Schule): Eine Initiative zur nachhaltigen Förderung der mittel- und neulateinischen Literatur im Lateinunterricht des deutschsprachigen Raums bezieht sich auf eine Initiative der Abteilung für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit im Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung (ZMF) der Universität Göttingen (vgl. dazu: <https://www.uni-goettingen.de/de/schulprojekt/566461.html>) mit dem Ziel der verstärkten Einbindung von Texten jener Epochen in den deutschen gymnasialen Lateinunterricht. Ihre These:

„Die Zukunft des Faches Latein wird längerfristig nur über die Einbindung nachantiker Texte gesichert werden können – und diesem Umstand gilt es realistisch entgegenzublicken. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit mittel- und neulateinischer Literatur gibt uns Gelegenheit, das Fach mit neuen Impulsen zu versehen und ungeahnte Möglichkeiten auszuloten“ (6).

– F. Lošek und R. Glas verweisen auf eine Fülle von Lernvideos bei Youtube und Arbeits- und Lösungsblättern in: Fit für den & mit dem Sto-

wasser. Stowasser Manual(e) – Instructiones ad usum, 9-12. – Ein weiterer Beitrag von der 7. Fachdidaktiktagung in Graz 2021: D. Weber: Autor, nicht Autorität. Zur Selbstentmachtung des Autors als Lehrers der Weisheit, 13-18. – F. Maier: „Weh dem, der keine Heimat hat!“ Brückenschläge über zwei Jahrtausende, 18-24.

Viel interessante Lektüre bietet auch **Heft 2/2021** der Zeitschrift **SCRINIUM**. – K. Wesselmann schreibt über Cancel Classics? – Was die Dekolonisierungsdebatte mit uns zu tun hat, 4-19. – Es folgen drei Beiträge zu einem Thementag Caesar und seine Rezeption, 20-54, und zwar von S. Breithecker, F. Geis und I. Freiin von Gelsen: Caesar und Cleopatra – Das Promi-Pärchen der Antike damals und heute, 20-37; – von M. Heinemann: Einmal Brutus sein? Caesar in Assassin's Creed: Origins, 38-44; – und von Cl. Brilke und M. Heinemann: Classic Caesar – Wie sein Latein ‚klassisch‘ wurde, 45-54. – Über den 35. Landeswettbewerb Alte Sprachen berichtet H. Wilms, 60f., über die Preisverleihung des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen M. Hollmann, 62-64.

Das **Heft 2/2021** des Mitteilungsblatts des DAV LV NRW: **Latein und Griechisch in Nordrhein-Westfalen** ist dem Thema *Exkursionen* gewidmet, das Sie auf Papier, aber auch online studieren können: <https://lgnrw.davnrw.de/images/2-2021/LG NRW-Ausgabe-2-2021-web.pdf>. – Am Anfang des Heftes stehen Nachrufe auf Gerhard Kneißler, einen hochverdienten Schulmann, der sich große Verdienste um die Alten Sprachen in NRW und darüber hinaus erworben hat, zudem einen vielbewunderten Kollegen, verfasst von S. Aretz, H.-D. Klose, N. Gertz, F. Vomhof und A. Hellwig, 6-7. – A. Friedrich: Griechisch-römische Antike an außerschulischen Lernorten entdecken. Ein didaktisch-methodischer Zugang, 8-13. – Th.

Must: Schüler*innen auf der Suche nach Römern (und Griechen) in NRW? Kursorischer Überblick mit kritischem Kommentar, 14-18. – L. Gulka-Höll: Vom Bodendenkmal zum außerschulischen Lernort, 19-20. – J. Großekathöfer/ S. Holländer/ F. Weber: „Deine Schrift lateinisch ...“. Exkursionsmöglichkeiten für Lateinklassen im LWL-Römermuseum Haltern am See, 21-25. – St. Quick: Geschichte erleben! Der LVR-Archäologische Park Xanten / LVR-RömerMuseum als außerschulischer Lernort, 26-29. – Chr. Wabinski / F. Huismann: Mehr als ein Schülerschreck: Kloster Dalheim zeigt die Ausstellung „Latein. Tot oder lebendig!“, 30-32. – G. Becker / S. Aretz: Mit Latein im Tierpark: Eine lateinische Rallye im Bochumer Tierpark, 33-36. – L. Jobses / K. Farhat: Lateinexkursion einer Klasse 7 in das Thermenmuseum nach Heerlen/NL, 37. – H. Flashar: Klima, 38-39. – J. M. Nießen: Certamen Carolinum 2020 in Präsenz nachgeholt. Finalistinnen und Finalisten durch Aachener Oberbürgermeisterin Sibylle Keupen geehrt, 40-41. – TeMpora MVTanTVr eT Vos serVaTe Ipsos! Eine beeindruckende Preisverleihungsfeier beim Certamen Carolinum in Coronazeiten, von H. Krüssel, 42-45. – Programm der Landestagung Sept. 2022 in Dortmund, 56-59. – Neugierig darf man auf das nächste Heft von LGNRW sein zum Thema „Lieblingstexte: 10 Texte, die Schülerinnen und Schüler unbedingt lesen sollten“, also Sternstunden- und Rosinentexte.

An erster Stelle der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Baden-Württemberg, Heft 2/2021** geht ein Aufsatz von R. Niehl „Zur Entwicklung des Latein-Abiturs“ (5-30), zentralen Fragen nach, wie „Passen die Bewertungsregeln zu dem, was wir für einen guten Lateinunterricht halten?“ „Wie weit berücksichtigt die Abiturarbeit die geistigen Interessen und die

intellektuelle Leistungsbereitschaft unserer guten Schülerinnen und Schüler?“ Dazu will der Autor erst im Vergleich mit älteren Abiturprüfungen die Entwicklung nachvollziehen und dann einige Verbesserungsvorschläge machen. – Den Rüstungstausch zwischen Glaukos und Diomedes im 6. Buch der Ilias untersucht Chr. Wurm: „Wie du mir ...“ – eine schwierige Stelle aus der Ilias, 31-36. – H. Ullrich stellt fünf neue Hilfsmittel zu Lukrezens *De rerum natura* vor: Neue Literatur zu Lukrez, 37-51. – St. Faller berichtet von einer der seltenen Präsenzveranstaltungen des Jahres 2021: Im Zeichen der Dioskuren – die XXX. Sommerakademie der Alten Sprachen im Salem College, 51-53.

Viel Anregendes gibt es in den drei zuletzt erschienenen Heften der Zeitschrift **Die Alten Sprachen im Unterricht** zu lesen, in **Heft 3/2020** etwa notiert Herausgeber H. Kloiber eine Reihe von Links mit Videos zur Optimierung der Öffentlichkeitsarbeit für den Lateinunterricht, zudem einige Adressen zu Schnupperkursen für Latein und gibt den Link zu einem mittlerweile weit verbreiteten Youtube-Gespräch zwischen Harald Lesch, dem Kabarettisten Christoph Süß und einer Reihe junger Lateinfans (3f.). – Es folgt von W. Suerbaum: Caesars Pferd, ein Einhorn, 5-10, zu einem Holzschnittmotiv aus dem Jahr 1503 oder 1504. – Die Schulleitungen des Wilhelmsgymnasiums und des Maximiliansgymnasiums in München und des Nürnberger Melanchthon-Gymnasiums geben Anregungen und Beispiele zur Werbung für Latein in Zeiten der Pandemie und des Distanzunterrichts: Werbung für Latein in Zeiten der Pandemie, 10-17. – H. Kloiber: Latein – aktuell auch im 21. Jahrhundert, 18f. – Unterrichtsmaterial zum Thema Epidemiebekämpfung einst und jetzt im Unterricht bietet H.-L. Oertel, 20-26. – A. Krämer: Eine Auswahl an kompetenzori-

entierten Aufgaben zum Actaeon-Mythos in Ovids Metamorphosen, 27-38. – S. Wiegand: Antike trifft Digitales – Schnupperkurs für Latein in Zeiten des Distanzunterrichts, 39-41. – **Heft 1/2021:** G. Hoffmann: Spätbeginnende Fremdsprache – ein Bärenienst fürs Gymnasium, 4-6. – S. Prüfling: Leserbrief zum Artikel „Ein Bärenienst fürs Gymnasium“, 7. – Cl.-S. Kassing: Warum Latein im Lateinunterricht auch gesprochen werden sollte – ein Plädoyer für Effizienz, 8-11. – Chr. Tornau, M. Schneider, J. Müller: Der ‚Sokratische Selbstdenkerpreis‘ der Sokratischen Gesellschaft e. V. Würzburg, 12-18. – F. Seutter von Loetzen: Die Bedeutung von Stimmpflege und Stimmbildung für Lehrkräfte – ein Aufruf zur aktiven Gestaltung von Selbstfürsorge in und nach Pandemie-Zeiten, 19-29. – S. Wiegand: Nachruf auf Dr. Hans Peter Syndikus, 30. – **Heft 2/2021:** H. Kloiber: Ausschreibung des Landeswettbewerbs Alte Sprachen 2021/2023, 3-5. – „Reden wir über Latein ...“ - Evaluation zum neuen Werbefilm des DAV, 6-19. – A. Schiller: Aula conversa – Flipped

Classroom oder konventioneller Unterricht am Beispiel von Metrik und Übersetzungsmethodik in Jahrgangsstufe 9, 20-39.

Das **Heft 4/2021** der Online-Zeitschrift **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg**, (<http://lgbb.davbb.de>) startet mit einer neuen Reihe von Beiträgen, initiiert von J. Bernhardt: Exempla docent et trahunt – Alte Sprachen und Schulentwicklung, 227f. – Erstes Beispiel: J. Augner: LateinPlus am Humboldt-Gymnasium in Tegel, 229-231. – M. Humar: Kreative Ansätze zur Verschränkung von Sprachbildung und Übersetzung im altsprachlichen Unterricht, 232-237. – A. Rabl: Ephesos in Bildern, 238-249. – H. Krüssel: MVnDV's InhabitantIbVs benIgnIs DIgnIor. Chronogramme zum Jahr 2022, 250-256. – J. Rabl: Der Kopf des Orpheus im Halensee, 258f. – J. Rabl: Sieben Besprechungen von Neuerscheinungen von T. Hölscher, A. Englisch, P. von Möllendorff, G.A. Seeck, R.L. Fox, St. Rebenich und A. Forst, 260-283. – Überblick über Online-Veranstaltungen im Januar 2022, 284.

JOSEF RABL



Odysseus-Verlag
CH-5023 Biberstein
www.odysseus-verlag.ch

Bonbons (sugarless)
mit 15 latein. Sprichwörtern
(Übersetzungen auf Rückseite)

500 Stück € 55 portofrei
Versand in Deutschland,
deutsches Konto

Besprechungen

Szlezák, T. A. (2021): *Platon. Meisterdenker der Antike*, München, C. H. Beck, 779 S., EUR 38,00 (ISBN: 978-3-406-76526-1).

Die geradezu überbordende Literatur zu Platon und seinem Werk insgesamt wie auch zu zahlreichen Detailfragen ist selbst für ausgewiesene Platonforscherinnen und -forscher, insbesondere aber für allgemein an Platon oder antiker Philosophie Interessierte kaum mehr zu überblicken. In dieser Situation kann eine zusammenfassende Darstellung Orientierung bieten und sich der Bedeutung eines der ganz Großen der Philosophiegeschichte vergewissern helfen. Eine solche Gesamtschau bietet jetzt der großes Ansehen genießende, emeritierte Gräzist Thomas A. Szlezák (S.) in seinem neuen Buch „Platon. Meisterdenker der Antike“. Die seit André Glucksmann mit dem Begriff „Meisterdenker“ verbundenen Konnotationen des Totalitären sind bei S. gewiss nicht mitgemeint, auch wenn er zu Aspekten von Platons Staatsdenken eine durchaus reservierte Haltung einnimmt (z. B. 391).

Wie im Vorwort vermerkt, richtet sich das Buch nicht nur an „Kolleginnen und Kollegen vom Fach“ (11), es will „auch gebildeten philosophisch allgemein interessierten Leserinnen und Lesern [...] verständlich sein.“ (11), verzichtet dementsprechend auf längere griechische Zitate und führt zentrale griechische Begriffe in lateinisch transkribierter Form an. Es nimmt ausdrücklich nicht die große Präsenz Platons in vielen gegenwärtigen Diskursen zum Ausgangspunkt, weil in der Tendenz der konkurrierenden Platondeutungen, sich den Philosophen anzuverwandeln, die Gefahr von Verlusten und damit Einseitigkeiten liege. S.

präferiert demgegenüber eine behutsame Annäherung an den Text, das Werk selbst.

Diese erfolgt in drei Groseinheiten mit jeweils mehreren Kapiteln: „Teil I: Leben“ (13-92), „Teil II: Werk“ (93-245) und „Teil III: Das Denken Platons“ (247-609), gefolgt von zwei Anhängen, zum *Siebten Brief* (611-615) und zu Platons Ironie (616-627). 1149 Anmerkungen auf den S. 629-723 ergänzen und vertiefen – nicht nur, aber bes. im Hinblick auf Einzelfragen – den Haupttext, der durch Stellen-, Sach- und Namenregister (729-779) gut erschlossen wird. Selbstverständlich findet in den Anmerkungen eine z. T. gründliche Auseinandersetzung mit der Forschung statt, dennoch überrascht das ausnehmend schmale Literaturverzeichnis von nur wenig mehr als einer Seite. Hier wären ausgiebigere Hinweise ohne Zweifel hilfreich gewesen.

Lebendig und anschaulich geschrieben ist Teil I eine spannende Lektüre über Platons ereignisreiches Leben sowie sein familiäres, philosophisches und historisch-politisches Umfeld, enthält indes auch orientierende Vorverweise, z. B. auf die sogenannte ungeschriebene Lehre zu den höchsten Prinzipien (67). Derartige Verweise über den gesamten Text hinweg sind ein auszeichnendes Merkmal des Buches überhaupt, sie deuten Erkenntnisse und Ergebnisse an, greifen diese wieder auf, führen sie vertiefend weiter, halten den Gang der Argumentation auf diese Weise stets präsent und lassen ihn einsichtig werden.

Im zweiten großen Block werden erwartungsgemäß Fragen der Chronologie und der Echtheit behandelt. S. setzt keinen der Dialoge vor 399 v. Chr. an (149-151) und hält den Ver-

such der Rekonstruktion einer zwingenden Abfolge für nicht gewinnbringend (z. B. 153). In der Echtheitsfrage bewegt er sich im Rahmen der Forschung, wobei er hinsichtlich des *Alkibiades I* mehr Argumente für die Unechtheit sieht (109-110), und was den *Hippias maior* und den *Siebten Brief* betrifft, für die Annahme der Echtheit plädiert. Über diese obligatorischen Probleme hinaus versucht der Platonforscher indes auch zum Wesen des platonischen Dialogs vorzustoßen, den er nach gründlichen Interpretationen so definiert:

Der platonische Dialog ist das schriftliche, und das heißt: zum Schweigen und zur Selbstverteidigung wesensmäßig unfähige und aus diesem Grund bewußt unvollständig gelassene, auf künftige mündliche Hilfe durch den Autor selbst angelegte Abbild eines dialektischen Argumentationsweges, in dessen Verlauf ein Wissender [...] einen Lernenden begleitet und führt. (222)

Diese Definition legt, wenn ich S. richtig verstehe, die schriftlich verfassten Texte Platons eindeutig auf den Bereich des Dianoetischen fest und verweist zugleich auf die nur noetisch erfassbare Dimension der noch dahinterliegenden Prinzipienlehre.

Damit sind wir ins Zentrum des Buches über den Meisterdenker vorgestoßen. S. unterscheidet dezidiert zwischen dem Platon der geschriebenen Texte und dessen sogenannter ungeschriebener Lehre, deren Existenz er mit Nachdruck und mit spürbarem Beteiligtsein verteidigt. Grundlage seiner Position sind Platons Schriftkritik im *Phaidros* und *Siebten Brief* sowie die sekundäre Bezeugung insbesondere durch Aristoteles und Sextus Empiricus. Der mitunter verbissen und in der Form der Auseinandersetzung gelegentlich nicht mehr sachgemäß ausgetragene Streit um die Prinzipienlehre (vgl. bes. Anm. 859, 699) ist – nebenbei

bemerkt – auch forschungsgeschichtlich aufschlussreich. Während man bis ins 18. Jahrhundert von einer mündlichen Lehre Platons ausging (S. führt W. G. Tennemann und D. Tiedemann an), wurde sie unter dem maßgeblichen Einfluss Schleiermachers zurückgedrängt, ehe sie im 20. Jahrhundert gegen den „romantischen Platon“ wieder in den Fokus rücken konnte; zu nennen sind in erster Linie H. J. Krämer und K. Gaiser. In der Verteidigung des esoterischen Platon kann sich S. – sonst sehr moderat und fair auch gegenüber Positionen, die er nicht teilt – nicht ganz frei machen von Polemik, wenn er es etwa als extremste Fehldeutung bezeichnet, die Schriften Platons von seiner Schriftkritik auszunehmen (218), den Antiesoterikern fehlendes Verständnis der „Aussparungsstellen“ vorhält und von einer „seit mehr als zweihundert Jahren bestehende[n] Tendenz zur Leugnung, zur Verdrängung und zur argumentlosen Herabsetzung der ungeschriebenen Philosophie Platons“ (498) spricht. In Übereinstimmung mit seiner Grundauffassung entwickelt S. seine Interpretation der Ideenlehre (Teil III, 462-486), deren Bestreitung er zurückweist, anhand einschlägiger Textstellen, wobei er mehrere ontologische Merkmale (471-472) und Funktionen ermittelt (482-483) und das Bild einer Zwei-Welten-Lehre als hinfällig erweist (481-482). Wenn in den Ausführungen zu den Ideen diesen Leben, Denken, Seele und Vernunft zugesprochen wird (472-475) und die Ideenwelt als „sich selbst denkender transzendenter Geist“ (474-475) gekennzeichnet wird, so ließe sich fragen, ob hier nicht bereits die Grenze des ausschließlich rational-diskursiv Darstellbaren überschritten bzw. in einen Grenzbereich vorgestoßen ist. S.s präzise Arbeit an den Texten und deren subtile Auswertung laden die Leserschaft ein, sich selbst ein Bild zu machen.

Die aus der ungeschriebenen Lehre zu rekonstruierende Prinzipienlehre (487-554) setze die Ideenlehre fort und vertiefe sie, ohne sie aufzuheben (548). Wesentlicher Inhalt dieser nicht mehr schriftlich und rational, sondern nur noetisch einholbaren Lehre seien das Eine und die Unbestimmte Zweiheit (*ahoristos dyas*), das Eine als Prinzip des Begrenzenden, Einheitsstiftenden, Maßgebenden, die Unbestimmte Zweiheit als Prinzip der Entgrenzung, Vervielfältigung und Bewegung (548). Konsequenz ergibt sich, dass Platon nicht als Monist verstanden werden könne.

Platons Schriftkritik, die Ideen- und Prinzipienlehre ins Zentrum der Besprechung gestellt zu haben, dürfte einem tragenden Anliegen des Buches gerecht werden. Selbstverständlich behandelt es weitere, zahlreiche der großen Fragen und Themen der platonischen Philosophie wie den Philosophiebegriff, die Anthropologie, die Ethik, das Staatsdenken, die Kosmologie, Mythos und Religion, die Frage eines persönlichen Gottes bei Platon (was S. verneint) und vieles mehr, worauf hier nur verwiesen werden kann. S. entfaltet dies alles in häufig einprägsamen Formulierungen und hält sich dabei auffällig zurück, eine moderne Leserschaft für platonische Gedanken einzunehmen und deren Wert für die Gegenwart zu ermitteln und zu explizieren, was nicht zuletzt deshalb etwas frappt, weil er die Verständnisschwierigkeiten, die aus einer modernen Perspektive resultieren, mehrfach thematisiert. Er tritt hinter Platon zurück und lädt zur eigenen Lektüre ein. Als Beispiel sei Platons Ethik angeführt, die er als Strebensethik gegen eine Sollensethik abgrenzt, ohne einen möglichen Gewinn eines solchen Konzepts ausdrücklich zu benennen.

Szlezáks großes Buch über Platon bietet der Verlag C. H. Beck in stilvoller Aufmachung

und zu einem sehr attraktiven Preis an. In unaufdringlicher und lebendiger Sprache und didaktisch ganz glänzend konzipiert erschließt der Autor Leben und Denken dieses Meisterdenkers der Antike.

BURKARD CHWALEK

Berger, J.-D./ Fontaine, J./ Lebrecht Schmidt, P. (Hrsg.) (2020): Handbuch der lateinischen Literatur der Antike, Sechster Band: Die Literatur im Zeitalter des Theodosius (374-430 n. Chr.), München, C. H. Beck: Erster Teil: Fachprosa, Dichtung, Kunstprosa, 696 S. 148, EUR 148,00 (ISBN 978-3-406-34687-3), Zweiter Teil: Christliche Prosa, 1005 S., EUR 178,- (ISBN 978-3-406-75096-0).

Epochen die Namen der sie gestaltenden, meist politischen Akteure zu geben, ist eine bewährte Tradition, denkt man etwa an das augusteische, napoleonische oder wilhelminische Zeitalter. So geschah es auch auf Vorschlag Jacques Fontaines (F.) mit der Zeitspanne, die der sechste Band des Handbuchs der lateinischen Literatur der Antike umfasst: Das Zeitalter des Theodosius, des Kaisers, der als letzter die Einheit von West- und Ostrom und das Christentum als römische Staatsreligion verwirklichte, eine Ära, die eine Erneuerung der Kultur und eine Blüte der Literatur in der politisch turbulenten Zeit des Machtverfalls hervorbrachte. Der Benutzer sollte sich aber im Klaren sein, dass ihre Epochengrenzen fast zwei Generationen über die Regentschaft des Kaisers von der Übernahme des Mailänder Bischofsamtes durch Ambrosius (374) bis zum Tod des Augustinus (430) ausgedehnt werden. Die Rechtfertigung für diese Eckdaten liefert die Einleitung zum ersten Band, S. 1-31, indem ihr Verf. F. Ambrosius und Augustinus als die „bedeutendsten Schriftsteller dieser Zeit“ (1)

bezeichnet. Die Blütezeit der Literatur, der christlichen wie der paganen, habe sich nämlich „unter der von Theodosius begründeten Dynastie“ noch bis weit ins 5. Jh. fortgesetzt.

Ihre Autoren und anonymen Werke werden in 290 Paragraphen (122+168) einzeln abgehandelt. 36 systematisierende Kapitel in beiden Teilbänden runden diesen detaillierten Überblick sinnvoll ab. Von der Einteilung in die beiden Bände abgesehen, sind die Artikel in die Rubriken Fachschriftsteller, Poesie, Kunstprosa und christliche Prosa, diese spezifiziert nach geografischen Gesichtspunkten, gegliedert. Innerhalb derer erfolgt die Darstellung in den Kategorien: Biographie, Werk, Bedeutung sowie Tradition und Rezeption / Wirkungsgeschichte. Jede dieser Kategorien ist mit einem eigenen, umfangreichen Literaturverzeichnis versehen. Auf diese Weise ist ein monumentales Nachschlagewerk entstanden, das nicht nur ein eindrucksvolles Zeugnis von der immensen Belesenheit und bewundernswerten Sachkunde seiner Herausgeber und Mitarbeiter ablegt, sondern ebenso durch seine akribische Exaktheit, sprachliche Präzision und organisatorische Klarheit besticht. Insofern ist es ohne Weiteres in der Lage, das fundamentale Lexikon von Schanz-Hosius-Krüger aus den 20er und 30er Jahren des letzten Jhdts. abzulösen, wie es auch der Klappentext offeriert.

Allerdings scheinen die schwierigen Umstände während der langen Zeit von der Planung bis zur Publikation des sechsten Bandes (vgl. XIV-XVII) dazu geführt zu haben, dass die Übersicht über die Literatur in den Literaturverzeichnissen nicht immer bis zum Erscheinungsjahr fortgeführt wurde. Denn der Rez. vermisst beispielsweise die aus dem Projekt der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste: „Kleine

und fragmentarische Historiker der Spätantike“ (<http://www.awk.nrw.de/forschung/forschungsvorhaben-im-akademienprogramm/historiker-der-spaetantike.html>) hervorgegangenen Veröffentlichungen, die Edition des Josephus Latinus von B. Bader, Stuttgart 2019 („Eine moderne krit. Ed. fehlt“, 561), Schlange-Schöningh, H. (2018): Hieronymus. Eine historische Biografie, Darmstadt und Beriger, A. / Ehlers, W.-W. / Fieger, M. (2018): Vulgata, Berlin/Boston. Dem Benutzer des sechsten Bandes des Handbuchs der lateinischen Literatur der Spätantike wäre also anzuraten, bei Bedarf selbständig nach ergänzender, aktueller Literatur ab etwa dem Jahr 2016 zu suchen.

MICHAEL WISSEMAN

Schmidt, Y. (2021): Ovids Epos und die Tradition des Lehrgedichts. Mythos und Elementenlehre in den „Metamorphosen“, Hypomnemata. Band 210, Göttingen, V&R, 360 S., EUR 74,99 (ISBN: 978-3-525-33608-3).

In ihrer Dissertation fokussiert Yasmin Schmidt (S.) zunächst die kosmogonischen und kosmologischen Aspekte in Ovids *Metamorphosen*. Sodann folgen Kapitel zur Macht der Liebe in der ersten und zweiten Pentade des Verwandlungsepos mit dem Schwerpunkt auf den naturphilosophischen Aspekten. Als nächstes rückt S. die Elemente in den *Metamorphosen* in den Mittelpunkt, zu denen Stein und Wasser zählen. Es folgen Kapitel zu Mythos und Naturwissenschaft und zur in der Forschung intensiv diskutierten Rede des Pythagoras im 15. Buch, in der die Elementenlehre eine Fortsetzung findet. In der programmatischen Einleitung verweist S. treffend darauf, dass Ovid ein einzigartiges Epos geschaffen hat, das auch eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit didaktischer Poesie aufweist. In diesem Kontext untersucht S.

den naturphilosophischen Rahmen des *carmen perpetuum*. Nach einem knappen aktuellen Forschungsüberblick bezieht S. in ihre Fragestellung die Rolle des naturphilosophischen Lehrgedichts des Epikureers Lukrez als Prätext für die *Metamorphosen* ein. In ihrem Kosmogonie-Kapitel geht S. konsequent der These nach, dass der Mensch eine Manifestation des Chaos sei. Durch stringente Analysen und ausführliche Textvergleiche kommt sie zu dem Schluss, dass sich Ovid „ausgiebig mit der Tradition des Lehrgedichts beschäftigt hat“ (57). Durch die mythische Überblendung von naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen äußert Ovid indirekt Kritik an Empedokles und Lukrez. Des Weiteren funktionalisiere Ovid seine Vorgänger, um seine eigene Urversion von der Erschaffung der Welt glaubhafter auszugestalten. An der Phaethon-Episode weist S. gewissenhaft nach, dass die in dieser Weltenbrand-Geschichte enthaltenen Verwandlungen im engen Kontext zu den Elementen stehen. Als besonders aufschlussreich erweist sich die Erkenntnis, dass Ovid, indem er die Elemente in unterschiedlichsten Formen und Gestalten auftreten lässt, die Grenzen zwischen Philosophie und Mythos auf dialektische Weise aufweicht: „Die mythische Welt kann plötzlich real erscheinen, während die Realität mythisch wirkt.“ (109)

Unter dem Aspekt der kosmischen Mächte rückt S. auch die amourösen Episoden Apollo und Daphne, Iuppiter und Io bzw. Iuppiter und Callisto in ein neues Licht. Als Zwischenfazit hält S. fest, dass auch die Liebe im Kontext der Kosmogonie von Ovid als Kraft gelten kann, die mit dem Chaos in Verbindung steht, sodass sie sprichwörtlich zur chaotischen Kraft wird. Sodann rückt das Motiv *amor* im Kontext von *furor* in den Mittelpunkt. Anhand der weiblichen Liebenden Medea, Byblis und Myrrha führt S.

den Nachweis, dass diese nach einer psychischen Metamorphose eine physische durchmachen. Dies verdeutlicht die Aussage, dass ein übermäßiger Affekt die althergebrachte Ordnung zerstört, welche anschließend in eine neue Ordnung der Metamorphose überführt wird.

Die Petrifikationen bei Battus und Aglauros verdeutlichen und verstetigen deren harte Wesenszüge durch die dazu passende Metamorphose. Auch anhand von weiteren Verwandlungen in Elemente kann S. u. a. am Beispiel von Niobe, Lichas, Anaxarete und den Propoetiden zeigen, dass die Metamorphosen sowohl psychisch als auch physikalisch motiviert sein und teilweise auch als Parodie von Lukrez' Lehrgedicht gelesen werden können. Im Rahmen der Verwandlungsgeschichten im Kontext des Elements Wasser stellt S. Cyane, Arethusa und Byblis ins Zentrum ihrer Untersuchung und weist plausibel nach, dass sich deren Metamorphosen aufgrund eines „Ungleichgewicht[s] ihres Elementenhaushalts“ (217) in Gang setzen. Die Elemente stellten zudem die Vielschichtigkeit des menschlichen Wesens heraus, das durch die jeweils passende Metamorphose in die Sphäre des Unendlichen entrückt werde.

Mithilfe von weiteren Erzählungen wie derjenigen von Narziss und Echo, dem Monolog von Boreas und der Darstellung der Pest auf der Insel Aegina belegt S. konzise intertextuelle Anspielungen an Lukrez' *De rerum natura*, die nicht nur inhaltlicher, sondern auch sprachlicher Natur sind. Schließlich macht S. anhand der Pythagorasrede glaubhaft, dass die Elemente ein entscheidendes Bindeglied zwischen Realität und Mythos im *carmen perpetuum* bilden. So nehme Pythagoras als Reflexionsfigur eine wichtige Position ein, um das Verhältnis zwischen Naturphilosophie und Mythologie neu auszuloten. Bei Ovids Umgang mit den Lehr-

gedichten von Lukrez und Empedokles als zentralen Prätexten stellt S. als Fazit ein Changieren zwischen Dekonstruktion und Rekonstruktion fest. Als eine mögliche Lesart hinterfrage Ovid also letzte Wahrheiten und schreibe sich selbst in die Tradition des Lehrgedichts und auch des Epos ein, wodurch sein Wirken letztlich weit über eine Parodie hinausgehe.

Die fundierte Arbeit von S. ist sehr lesenswert, stringent hypothesengeleitet aufgebaut und überzeugt wissenschaftlich bis ins kleinste Detail. Ein Sachregister mit Textstellen und ein Schlagwortregister lassen punktuell Suchende schnell fündig werden. Bzgl. des Aufbaus wäre es noch spannend und zielführend gewesen, die Metamorphosen durch Feuer (Phaethon-Mythos und der Weltenbrand) und die Verwandlungen im Kontext des Elementes Luft (Echo, Ceyx und Alcyone) im fünften Kapitel über die Elemente als Erweiterung zu den Passagen zu Stein und Wasser mehr in den Mittelpunkt zu rücken und diese dabei auch stärker untereinander in Beziehung zu setzen.

MICHAEL STIERSTORFER

Dericquebourg, B. (Übers.) (2021): Tacite, Dialogue des orateurs, Paris, Éditions Allia, 90 S., EUR 7,50 (ISBN-13 979-1030416497).

Es ist schon einige Jahre her, dass eine neue deutsche Übersetzung von Tacitus' *Dialogus de oratoribus* erschien, als Teil von Dieter Flachs (F.) zweisprachiger Edition 2005. In Frankreich dagegen ist 2021 eine neue Übersetzung publiziert worden. Im Unterschied zu allen neueren deutschen Übersetzungen richtet sich Baptiste Dericquebourgs (D.) *Dialogue des orateurs* an ein breites, fachlich nicht vorgebildetes Leserpublikum.

Die Hauptschwierigkeit jeder Übersetzung dieses Jugendwerks des Tacitus, das von

Bedeutung und historischer Entwicklung der Redekunst in Rom handelt, liegt nicht in Kürze oder Dunkelheit, wie wir sie aus den späteren Werken kennen, sondern in den differenzierten Argumentationen im ciceronianischen Stil, den langen Perioden. Der Stilunterschied ist bedingt durch die Gattung.

Hier hat D., Gymnasiallehrer, eine glückliche Hand. Ohne zu simplifizieren, mutet er seiner Leserschaft nie zu viel zu, sondern überträgt den Dialog in flüssiges Französisch, behutsam den Satzbau vereinfachend, wo es ihm geboten erscheint. Drei Beispiele (lateinischer Text und deutsche Übersetzung jeweils nach der Ausgabe von F.):

Quis nunc feret oratorem de infirmitate validitudo suae praefantem, qualia sunt fere principia Corvini? quis quinque in Verrem libros expectabit? quis de exceptione et formula perpetietur illa immensa volumina, quae pro M. Tullio aut Aulo Caecina legimus? (20, 1)

„Wer wird heutzutage einen Redner ertragen, der eingangs von seiner angegriffenen Gesundheit spricht – von welcher Machart etwa die Einleitungen des Corvinus sind? Wer wird die fünf Bücher gegen Verres bis zu Ende abwarten? Wer wird die Schriftrollen mit jenen endlosen Darlegungen über Ausnahmeregelung und Klageformel über sich ergehen lassen, die wir mit den Reden *Für Marcus Tullius* oder *Für Aulus Caecina* lesen?“

„Qui entend de nos jours un orateur commencer son discours en évoquant sa mauvaise santé? Corvinus commençait presque toujours par là. Qui aurait la patience d'écouter les cinq discours contre Verrès? Qui supportera de lire ces énormes volumes sur la clause restrictive ou la formule judiciaire, que nous lisons sous les titres de *Pour Marcus Tullius* ou *Pour Aulus Caecina*?“

Zustatten kommt dem Übersetzer, dass der Glanz antiker Rhetorik als lebendiges Erbe in französischer Sachprosa allgegenwärtig ist. Der wirkungsvolle Einsatz von Satzrhythmus,

Trikola, Antithesen, rhetorischen Fragen, mehrgliedrigen Aufzählungen – er erscheint der französischsprachigen Leserschaft nicht nur nicht als künstlich, sondern er gehört zu dem, was man von einem guten Stilisten erwartet.

An einer der zentralen Stellen des Werkes (40, 4) bringt Curiatius Maternus die Verkümmern der Rhetorik mit der Ablösung der Republik durch den Prinzipat in Verbindung:

Nostra quoque civitas, donec erravit, donec se partibus et dissensionibus et discordiis confecit, donec nulla fuit in foro pax, nulla in senatu concordia, nulla in iudiciis moderatio, nulla superiorum reverentia, nullus magistratum modus, tulit sine dubio valentiorum eloquentiam, sicut indomitus ager habet quasdam herbas laetiores.

„Auch unser Staat hat, solange er einen Irrweg einschlug, solange er sich in den Zwisten und Streitigkeiten von Parteien aufrieb, solange es keinen Frieden auf dem Forum, keine Eintracht im Senat, keine Beschränkung in den Gerichtsverhandlungen, keine Achtung vor Höherstehenden, keine Schranken für Amtsträger gab, ohne Zweifel eine kraftvollere Beredsamkeit hervorgebracht, so wie unumgebrochenes Land [für *indomitus ager*] einige Gräser üppiger besitzt.“

„Notre cité aussi, tout le temps que dura sa dérive, qu'elle se déchira dans les luttes de partis, les conflits et les guerres civiles, que le forum ignore la paix, le Sénat la concorde, les tribunaux la modération, les puissants la décence, les magistrats la mesure, notre cité aussi fut le terreau d'une éloquence particulièrement vivace, comme un champ en jachère voit s'élever très haut sa végétation.“

Das ist hochrhetorisch, aber es liegt auf der Linie französischer Sachprosa, es wäre stilistisch kein störender Fremdkörper in einem Text von Rousseau, Montesquieu oder vielleicht sogar von Pascal.

In 35, 2 kritisiert Tacitus den verderblichen Einfluss, dem Schüler ausgesetzt seien:

[...] *scholas, in quibus non facile dixerim utrumne locus ipse an condiscipuli an genus studiorum plus mali ingenii adferant.*

„Schulen [...], bei denen ich nicht leicht sagen könnte, ob der Ort selber oder die Mitschüler oder die Art der geistigen Betätigungen ihren Anlagen mehr Schaden zufügt.“

„des écoles dont on peine à savoir si c'est le lieu lui-même, les condisciples ou l'enseignement lui-même qui les avilissent le plus.“

Natürlich lassen sich auch Kritikpunkte anführen. So ebnet der Übersetzer an mehreren Stellen ungewöhnlichere Formulierungen ein. So übersetzt er in 13, 1 *vates* (im Sinne von ‚begnadeter Sänger‘) mit ‚poète‘, obwohl Tacitus in 9, 2 die beiden Begriffe *poeta* und *vates* voneinander abhebt. In 8, 3, wo von der Haltung des Kaisers Vespasian gegenüber redegewaltigen Freunden die Rede ist, übersetzt er *reverentia* nicht wie in 35, 2 mit dem naheliegenden ‚respect‘, sondern mit ‚Furcht‘, ‚crainte‘. Auch ignoriert die Übersetzung weitgehend den taciteischen Gebrauch von Diminutiven. In 2, 1 fehlt in dem Namen Curiatius das zweite *i*.

In 1, 2 ist ein unnötiges Interpretament in die Übersetzung eingedrungen. Tacitus merkt an, er habe als ganz junger Mann, *iuvenis admodum*, der Unterhaltung beigewohnt. Der Übersetzer macht daraus einen Hinweis auf mehrere *iuvenes*, die den Debattierern das Thema des Gesprächs vorgeschlagen hätten:

„la discussion d'hommes très éloquents pour notre époque, dont j'avais justement entendu les avis alors que de jeunes gens leur avaient posé la même question.“ Zum Vergleich: In der zweisprachigen, wissenschaftlichen Ausgabe der *Collection Budé (Les Belles Lettres)*, übersetzt H. Bornecque ganz wörtlich: „[...] et que, tout jeune, j'ai entendu [...]“.

Die Einführung und die Fußnoten sind auf das Nötigste beschränkt. Jeder Hinweis auf die zugrundeliegende lateinische Textgestalt, offen-

sichtlich die von H. Goelzer in der erwähnten Edition in der Collection Budé, fehlt; die Edition von F. bleibt unberücksichtigt.

Diese Punkte schmälern nicht die Gesamtleistung. Ein lebendiger Dialog über in unseren Tagen hochbedeutsame Themen, nämlich Qualität und Freiheit öffentlicher Rede, Verfall von Rede- und Debattenkultur, steht in einer gut lesbaren Übersetzung jedermann im französischen Sprachraum zur Verfügung – ebenso allen, die Französisch lesen.

CHRISTOPH WURM

Roeske, K. (2021): *Fortwirkende Antike. Drei Lebensentwürfe – drei Glücksverheißungen. Die Askese der Kyniker, die Gleichgültigkeit der Skeptiker und das Gottvertrauen in Augustins Gottesstaat*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 244 S., EUR 19,80 (ISBN 978-3-8260-7328-1).

Kurt Roeske (R.), ehemaliger Griechischlehrer und zuletzt Direktor an der Deutschen Schule in Athen und am Rabanus-Maurus-Gymnasium Mainz, hat erneut ein Buch herausgegeben, das auf seiner reichen Erfahrung und umfassenden Kenntnis antiker und nachantiker geistiger Strömungen basiert.

In drei Kapiteln unterschiedlicher Länge stellt er geistesgeschichtliche Hintergründe und Fortwirken philosophischer Schulen und bedeutender Denker vor:

- Das Leben im Fass. Diogenes und die Lehre der Kyniker
 - Die Skepsis – ein Weg zu Glück und Toleranz
 - Als Christ unter Heiden. Christliche Verheißung im Horizont der antiken Tradition.
- Ausgewählte Kapitel aus Augustins *Gottesstaat*

Während die Griechen im 4. vorchristlichen Jahrhundert den Aufstieg des Makedonenreiches und den Bedeutungsverlust ihres bisherigen

Polis-Weltbildes erlebten, geht es in der Zeit um 400 n. Chr. um das Spannungsverhältnis zwischen erstarktem Christentum und nach wie vor einflussreicher römischer Tradition einerseits, zwischen Römischem Reich und eindringenden Germanen andererseits. Die zeitlichen Pole des vorliegenden Buches spiegeln mithin Krisenzeiten des menschlichen Welterlebens. Es handelt sich um Zeiten existentieller Grenzerfahrungen, von denen wir gerade im Corona-Jahr 2021 teilweise auch etwas spüren konnten: Die Welt um uns her scheint sich mit ihren Problemen in eine räumliche und zeitliche Weite zu verlieren, die für den Einzelnen unüberschaubar wird.

Welche Antworten fanden die Personen, um die sich Roeskes Buch rankt? Wer waren ihre Vorläufer, welche Wirkungen hatte ihr Denken? Schon allein diese Fragestellungen legen andere Dimensionen über das vermeintliche Chaos der jeweiligen Gegenwart und helfen zum Verständnis.

Das erste Kapitel stellt auf 55 Seiten Diogenes in den Mittelpunkt, der im 4. Jh. v. Chr. in Korinth in einem Fass – in einem *Tiny House* seiner Zeit – gelebt hat und versuchte, einen minimalistischen Lebensstil zu verwirklichen. Zahlreiche Legenden berichten davon.

Der minimalistische Lebensstil entspringt dem Wunsch, sich die Natur zum Vorbild zu nehmen, z. B. eine Maus, die einfach nur ihr Leben lebt – ohne sich fortwährend um ein „Mehr“ zu sorgen. Konsequenz zu Ende gedacht bedeutete das für Diogenes bekanntermaßen am Ende auch den Verzicht auf sein Trinkgefäß, da er ja auch aus der hohlen Hand trinken konnte. R. zeichnet wie bereits erwähnt nicht einfach das Leben des Diogenes nach, sondern verortet es in einem großen Rahmen, den er (bereits in der Einleitung zu seinem Buch) bei Sokrates beginnen lässt, und den er im Falle des Diogenes-Ka-

pitels bei dem neuzeitlichen Philosophen Peter Sloterdijk enden lässt, der das Erbe des Diogenes darin begreift, unsere eigenen „Bedürfnisse“ kritisch zu durchleuchten und ihre grundsätzliche Maßlosigkeit und Absurdität zu erkennen.

Das zweite Kapitel, über die Skepsis, ist mit 34 Seiten das kürzeste. Auch hier verfolgt R. konsequent seinen Ansatz, die Linien in die weitere Vergangenheit und bis in die Neuzeit zu ziehen. Der Rückblick führt uns hier zu Homer und Hesiod sowie zu den ionischen Naturphilosophen, den sogenannten Vorsokratikern, zurück. Schon hier treffen wir allenthalben auf eine Skepsis gegenüber dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen und dem Sosein der Welt. Die menschliche Bestimmung liege darin, nach der Wahrheit zu suchen, wie es Sokrates, aber nach ihm auch die Sophisten, als ihren Auftrag verstanden haben. Vor diesem Hintergrund stellt R. Pyrrhon von Elis als Begründer des Skeptizismus vor. R.s Ausführungen über die Pyrrhonische Skepsis stützen sich vorwiegend auf das gleichnamige Buch des Sextus Empiricus aus dem 2./3. Jh. n. Chr.

Wie die Bezeichnung „Skeptiker“ auf einem Verb, *sképtomai* – etwas genau betrachten – beruht, verstanden die Skeptiker die Skepsis vor allem als Lebensform, weniger als Lehre.

Auch sie arbeiten sich an der Frage ab, was Glück sei und wie man es vor und im Tod erreichen könne. Ein wesentliches Moment ist die Tatsache des Dogmas, des Für-Wahr-Haltens von etwas, was die Tradition oder die Umwelt so vorgibt, das die Menschen fortwährend beunruhige. Eine undogmatische Einstellung zum Leben verringere das Leiden an dem, was man nicht erreichen könne. Da es kein „Gut“ an sich gebe, gebe es auch kein „Nicht-Gut“ an sich. So entsteht eine Freiheit des Denkens, alles prüfen zu können, von nichts abhängig zu sein und sich

in Zurückhaltung zu üben. Entsprechendes gilt dann natürlich auch für den Umgang mit der Religion und dem Tod. Erstaunlich ist, dass der Ansatz, dass jeder das tun und glauben solle, was er für richtig halte, dazu führte, dass gerade diese Überzeugung – quasi als Heilmittel – weitergegeben wurde. Damit ist der Weg in die neuzeitliche Philosophie vorgezeigt. R. führt ihn über Immanuel Kant bis zu Karl Popper aus. Der Skeptizismus lädt die Menschen dazu ein, miteinander zu reden und nach Lösungen zu suchen. Er ist damit – recht verstanden und geübt – eine Philosophie der Toleranz, die Menschen, Völker, Kulturen und Religionen im Gespräch verbinden könnte.

Nun folgt das letzte und längste Kapitel, zu Augustins *Gottesstaat*. Auf 120 Seiten widmet sich R. diesem Autor der Spätantike, dessen Denken und Werke zumindest bei Klassischen Philologinnen und Philologen nicht den gleichen Bekanntheitsgrad genießen dürften, wie das etwa für die Kenntnis Platons oder Ciceros vorauszusetzen ist, auf deren Schriften Augustin sich u. a. beruft.

Entsprechend umfangreich stellt R. auch das geistige Umfeld dar, auf dessen Folie Augustin zu verstehen ist: die sogenannte heidnische Religion, die noch immer viele Anhänger hatte, den Neuplatonismus, die Gnosis, den Manichäismus, den Pelagianismus und den Donatismus; dazu eine Biographie Augustins und die Vorstellung seines Werkes *Vom Gottesstaat*, das bewusst auf Platons *Politeia* Bezug nimmt. Augustin nimmt ausgehend von einer Zwei-Reiche-Lehre zahlreiche Probleme des menschlichen Lebens und Glaubens in seine Betrachtung auf, die in Teilen noch immer erstaunlich aktuell sind: Asyl, Freitod, Theater, Philosophie und Theologie, der Bürger im Staat, das Wesen des Staates, der gerechte Krieg,

Tod und Jenseits, das Theodizeeproblem, das Wesen des Bösen, die Prädestination, Wille und Wissen, Religio, Sexualmoral, Geschichtsphilosophie. Jeder dieser Aspekte wird in einem eigenen Unterkapitel von R. ausführlich beleuchtet, auf Hintergründe und auf Spuren, die im neuzeitlichen Denken auf Augustin zurückweisen, untersucht. Dieser Teil des Buches kann schon fast als ein systematisches Kompendium benutzt werden, und zwar auch, um z. B. von einem antiken Autor aus eine Linie ziehen zu können. So mag Augustin für ein Beispiel gelten, wie ein Denker aus seiner tiefen Geschichts- und Literaturkenntnis heraus und auf der Basis seiner eigenen (Glaubens-) Überzeugung zu Antworten auf die Probleme nicht nur seiner eigenen Zeit kommt. Die Lektüre lohnt sich!

Zahlreiche Bilder unterstützen die Darstellung des Textes oder geben eine Vorstellung von den erwähnten Personen, für jeden einzelnen Buchteil finden sich in einer hilfreichen Bibliographie Hinweise auf weiterführende Literatur. Es handelt sich um ein gelungenes Buch, das durch seinen weiten Horizont viele Denkanstöße auch für unsere Zeit zu geben vermag.

KATHARINA WAACK-ERDMANN

Schmitz, D. (2021): *Kleine Schriften. Antike – Spätantike – Neuzeit – Fachdidaktik. Studien zur Klassischen Philologie, Bd. 181, Peter Lang, Berlin, 1011 S., EUR 129,95 (ISBN: 978-3-631-83623-1).*

Über tausend Seiten lang und fast 1500g schwer ist das hier anzuzeigende Buch, das nichts weniger ist als die beeindruckende *Summa* eines Gelehrten- und Lehrerlebens. Erschienen ist es als 181. Band der von Michael von Albrecht herausgegebenen Reihe der „Studien zur Klassischen Philologie“ – versehen mit einem Geleitwort des Herausgebers, der Schmitz (Sch.) in

gewitzter Abwandlung des ciceronischen Worts als *vir bonus discendi peritus* tituliert. Das Vorwort des Verfassers schildert die entelechistisch zu nennende Entwicklung seiner in diesem Buch dokumentierten Interessensgebiete nachvollziehbar: Vom ursprünglichen Interesse an den Texten der antiken Literatur, die qua Erfordernissen des Schuldienstes – Suche nach geeigneter Übergangslektüre – zu einer Beschäftigung mit Texten der Spätantike und des Mittelalters führte, schließlich zur persönlichen Entdeckung der neulateinischen Literatur und ihrer Rezeption. So gliedert sich das Buch in die auch im Untertitel benannten Bereiche Antike, Spätantike/Mittelalter – Neuzeit/Rezeption/Transformation und Fachdidaktik; jedem dieser Großkapitel sind jeweils themenkongruente Rezensionen zugeordnet. Ein Gesamtverzeichnis der Publikationen sowie ein Namensregister beschließen den Band. Ungewöhnlich ist gewiss die Aufnahme von Rezensionen, die in einer Art paränetischer Apologie begründet wird:

„Ich bin davon überzeugt, dass Rezensionen einen integralen Bestandteil des wissenschaftlichen Diskurses darstellen. Durch die Lektüre zahlreicher Bücher, die ich für verschiedene Zeitschriften rezensieren durfte, habe ich persönlich viel gelernt; mein Blick für manche Details, aber auch für größere Zusammenhänge, wurde durch die gründliche Sicht von Monografien, aber auch Aufsatzsammlungen geschärft.“ (14).

Und in der Tat: Wer in diese Rezensionen hineinliest, wird rasch den Eindruck gewinnen, dass es sich Sch. nie leicht gemacht hat: Stets nimmt er das zu besprechende Buch ernst und versucht ihm in seiner Beschreibung auf faire und objektive Weise gerecht zu werden – gleich ob es sich um eine wissenschaftliche Monographie oder ein Unterrichtswerk handelt. Letztere Rezensionen zeugen vom sicheren Urteil des

erfahrenen wie engagierten Schulpraktikers: Zusammengenommen könnten sie auch als eine Art kleine Geschichte der Entwicklung bundesrepublikanischer Sprachlehrwerke und Lektüreausgaben der letzten 25 Jahre durchgehen – man vergleiche in diesem Zusammenhang auch seinen Beitrag „Anregungen und Überlegungen zu einer modernen Lehrbuchkonzeption“ (779-791). Die Abteilung „Antike“ umfasst die Themen der Zeugen in Ciceros Verrinen, die Todesproblematik bei Seneca, Zeugnisse zu Suetons Leben, Sprache und Stil, das Erbe der klassischen Antike in Pascal Merciers Roman *Nachtzug nach Lissabon* und eine Darstellung der Nachbarn der Römer (Volsker, Sabiner, Latiner, Etrusker). Die Abteilung „Spätantike/Mittelalter“ befasst sich zur Hälfte mit polemisch-ivektivischen Schriften, zur anderen Hälfte mit der Bildersprache in den Werken des Salvian von Marseille, römischen Wertbegriffen bei christlichen und heidnischen Autoren der Spätantike und entscheidenden Momenten im Leben des Heiligen Ludgerus. Die Abteilung „Neuzeit/Rezeption/Transformation“ zeigt die glückliche Verbindung des Latinisten mit dem Romanisten und Hispanisten Schmitz, u. a. mit den Beiträgen ‚La théorie de la conversation et de l’art épistolaire dans la tradition latine et néolatine‘ oder Beobachtungen zur Antike in den Werken des Cubaners A. Carpentier, des Mexikaners O. Paz und der Chilenin I. Allende. Die letzte Abteilung „Fachdidaktik“ befasst sich neben zwei Beiträgen zur Rhetorik Ciceros, der bekannten „Lanze gegen Caesar“ (einem Plädoyer für Alternativlektüren) u. a. mit Beobachtungen zum Wandel in der Konzeption lateinischer Unterrichtswerke, zur Kanonfrage im Fach Latein und Überlegungen zur Behandlung mittelalterlicher Texte im Lateinunterricht. Sch. hält mit diesem Band die zunehmend verglimmende Fackel der altehrwürdigen, heute obsolet

scheinenden Tradition des Gymnasialprofessors hoch – und damit letztlich die Humboldt’sche Idee der gegenseitigen Befruchtung von Forschung und Lehre zu Nutz und Frommen der *docentes* wie *discentes*.

MICHAEL LOBE

Kogelschatz, B. (2021): *Zur Interpretation und Übersetzung von Seneca, De providentia I 6*, Baden-Baden, Deutscher Wissenschafts-Verlag, 50 S., EUR 14, 95 (ISBN 978-3-86888-174-5).

Brigitte Kogelschatz (K.) war als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Freien Universität Berlin und als Lehrkraft für Französisch und Latein an verschiedenen Gymnasien tätig. Bei der Lektüre mehrerer Schriften Senecas war ihr aufgefallen, dass gängige Übersetzungen einer bestimmten Textstelle, nämlich aus *de providentia* Abschnitt I 6, dem lateinischen Text nicht gerecht werden. Zu diesem Zweck hat sie die ihr zur Verfügung stehenden Übersetzungen aus „dem deutschen, englischen, französischen, spanischen, italienischen und portugiesischen Sprachraum“ (Vorbemerkung, S. 2) herangezogen, daneben natürlich die einschlägige Literatur zu Senecas philosophischen Schriften. Wenn auch der Umfang des Büchleins recht bescheiden ausfällt (50 S.), zeigt sich gleichwohl, dass genaues philologisches Arbeiten im Rahmen der Alten Sprachen von größter Bedeutung ist. Auf Übersetzungen allein ist kein Verlass, wie die Autorin an zahlreichen Stellen nachweist. Die exakte Interpretation eines antiken Textes ist eben nur aufgrund „mikroskopischer Analyse“ möglich (Maier, F. (1979): *Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt*. Bd. 1, Bamberg. 85). In der Einleitung (3-4) erläutert K. ihren methodischen Zugriff, um ein angemessenes Verständnis der in Frage stehenden Textstelle zu erzielen (*cogita filiorum nos modestia delectari*,

vernularum licentia, illos disciplina tristiori contineri, horum ali audaciam, prov. I, 6). Sie legt eine Neuinterpretation mit Hilfe „einer semantischen Analyse der sinntragenden Wörter“ (2) dieser Textstelle vor, um die Ungereimtheiten, die ihr bei der Lektüre der verschiedenen Übersetzungsvorschläge aufgefallen sind, zu lösen.

Im ersten Kapitel (5-12) liefert K. ihre Sichtweisen zu den Übersetzungen (Anhang, 2, 45-47) und Kommentaren, im zweiten Kapitel (13-38) legt sie eine Neuinterpretation der besagten Textstelle vor, indem sie den Bedeutungsumfang einiger zentraler Begriffe genau untersucht und mit den Vorstellungen Senecas in Verbindung bringt. Ihre Ergebnisse fasst sie auf einigen Seiten (34-38) für die Leserinnen und Leser zusammen, die nicht alle Details durcharbeiten möchten. Im Anhang, Abschnitt 1, bietet K. zweisprachige Textabschnitte aus dem *Œuvre Senecas* zum Thema: Der Vater als *aemulus deorum* (39-44), um die Rolle zu verdeutlichen, die der römische Philosoph einem Vater und letztendlich sich selbst zuschreibt. Auf den letzten Seiten (48-50) hat K. die von ihr benutzten Titel zu Texten und Übersetzungen sowie Kommentaren und zur Sekundärliteratur zusammengestellt. Man sollte auf jeden Fall auf die wichtige Publikation von Michael von Albrecht zu Seneca hinweisen (von Albrecht, M. (2018): *Seneca. Eine Einführung*, Ditzingen.).

Ein Blick auf einige wenige Details sei gestattet. K. hat folgende Begriffe einer genaueren Analyse unterzogen, die eine zentrale Rolle im untersuchten Zitat spielen: *modestia, licentia, disciplina, disciplina tristior, audacia*. Am Ende ihres Gedankengangs erfolgt die eigene Übersetzung (38):

„Bemerkst du also, dass gute und den Göttern wohlgefällige Menschen sich abmühen, sich plagen und mühsam emporklimmen, wäh-

rend schlechte in Schwelgerei und Wollust ihr Leben dahinbringen, **so bedenke: uns erfreut ein maßvolles Wesen unserer Söhne und die Ungezwungenheit der Sklavenkinder; jene hingegen sind einem recht betrüblichen Geist verhaftet, und sie werden immer anmaßender**“ (Hervorhebung durch den Verfasser).

Nach K. geht es Seneca meist nicht um den soziologischen Sklavenbegriff, sondern um den Gegensatz *boni viri/mali viri*; wer sich maßvoll (*modestia*) und naturgemäß verhält, ist zu den *boni viri* zu zählen. Wer hingegen unbesonnen (*licentia*) und gegenüber den Göttern frevelhaft (*audacia*) lebt, ist Sklave seiner selbst und zählt zu den *mali viri*. K. stützt sich im zweiten Teil der Übersetzung im Wesentlichen auf den Vorschlag von O. Apelt (Nr. 7, S. 45), verändert aber in zwei Punkten gravierend die Sinnrichtung. Einerseits wird in der Übersetzung von K. zunächst nicht deutlich, wer mit **sie** gemeint ist; hätte sie wie Apelt das Demonstrativpronomen **diese** verwendet, wäre der Bezug auf die zuletzt genannte Gruppe eindeutig gewesen. Die lateinische Sprache benutzt zur Unterscheidung zweier bereits genannter Elemente die Pronomina *hic* und *ille*. Eine ebenso genaue Bezugnahme kennen die englische (*the former/the latter*, Nr. 18, 46), die französische (*les premiers/les seconds*, Nr. 9, 45), die italienische (*quelli/questi*, Nr. 10, 45), die portugiesische (*os primeiros/dos segundos*, Nr. 28, 47) und die spanische Sprache (*los primeros/los otros*, Nr.22, 47). Während die meisten Übersetzer den Komplex *illos disciplina tristiori contineri, horum ali audaciam* auf die Kinder (*filios*) und die Sklavenkinder (*vernularum*) beziehen, möchte K. aus inhaltlichen Gründen den Bezug auf die *mali* herstellen. Dies scheint mir sprachlich bedenklich und sogar falsch zu sein, da mit *hic/ille* jeweils zwei verschiedene Gruppierungen gemeint sind. Sie formuliert

ganz klar: „Eine Betrachtung des jeweiligen Bedeutungsspektrums der sinntragenden Wörter dieses Teilsatzes auf der Grundlage von Senecas philosophischen Schriften ermöglicht eine Neuinterpretation der zur Diskussion stehenden Textstelle, die zeigen soll, dass die Worte **illos disciplina tristiori contineri, horum ali audaciam** nicht wie in den anderen Übersetzungen auf die **fili** bzw. *vernulae*, sondern auf die im einleitenden Nebensatz genannten *mali* bezogen sind“ (4). Man könnte in der Tat den genannten Komplex (**illos disciplina** etc.) auf die *boni* und *mali* beziehen, dann ergibt aber die vorgeschlagene Übersetzung von *disciplina* keinen Sinn mehr: Warum sollten die *boni* in einem recht betrüblichen Geist verhaftet sein? Nur weil sie, obwohl sie die *boni* sind, viel Leid ertragen müssen? Diese Personengruppe ist im Sinne von Senecas Philosophieauffassung als *proredientes* aufzufassen, die im Sinne der Stoa versuchen, mit der Natur im Einklang zu leben, und sich von solchen Widrigkeiten nicht vom rechten Weg abbringen lassen.

Mit voller Berechtigung betont K., dass der Begriff *disciplina* verstanden werden kann „als wechselseitiges Verhältnis von Lehren und Lernen“ (28). Bezieht man *disciplina tristior* auf die *boni* (auf keinen Fall auf die *mali*), scheint dem Rezensenten die konventionelle Übersetzung von *disciplina tristior* gerechtfertigt, denn wie Seneca an vielen Stellen in den *epistulae morales* betont, verhilft die Philosophie dem Menschen dazu, täglich Neues zu lernen. Exemplarisch sei auf die *epistula* 108 verwiesen, die das Lernen und Lehren thematisiert, und in der Seneca betont, dass der Lerneifer den persönlichen Kräften angepasst werden soll (epist. 108, 2). Seneca verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff *onus* (Last); dies ist nachvollziehbar, denn jeder Pädagoge (und jeder Lernende eben-

falls) weiß, dass Lernen anstrengend sein kann. Nach Seneca muss der *prorediens* einerseits streng erzogen werden, andererseits täglich hart an sich arbeiten.

Das Fazit ist zwiespältig: Einerseits ist die Berücksichtigung verschiedener Übersetzungen begrüßenswert und lohnend, auch die genaue Analyse einzelner „sinntragender Wörter“ ist vorteilhaft, andererseits ist aus der Sicht des Rezensenten die vorgelegte Übersetzung deshalb fragwürdig, da der vorgeschlagene alleinige Bezug auf die *mali* nicht möglich ist. Bezieht man die Aussagen *disciplina tristior* und *audacia* auf die *boni* bzw. *mali* und ändert dementsprechend die Übersetzung folgendermaßen: (...) „die Guten werden durch eine recht strenge Ausbildung in Schranken gehalten, die Schlechten werden immer anmaßender“ (Rezensent), gelangt man zu einer kontextgerechten Übersetzung.

DIETMAR SCHMITZ

Martin, C. (2020): *Die Frauenflüsterer*, BoD/Kindle-Ausgabe, 157 S. (in der Printversion), EUR 2,99 (ASIN B08CHJZ65M).

„*Vir male dissimulat: tectius illa cupit* – den Mädchen sieht man’s nicht so an; die Kerle sind da unverblümter.“ Die meisten Männer hätten LUST AUF ’NE NUMMER? Auf die Stirn tätowiert, wenn sie eine Frau anquatschen würden, meinte Fiedler. [...] Die Kunst bestünde darin, ein Gespräch so zu beginnen, dass nicht gleich klar sei, worauf man hinauswolle (61).

Diese und weitere ovidisch motivierte Tipps erhalten die wenig attraktiven männlichen Jugendlichen Jan, Tim, Finn und Paul aus der Loser-Clique der „Todgeweihten“ (*morituri*) – den Namen haben sie von anderen Klassenkameraden bei einem Instagram-Post erhalten – von ihrem Lateinnachhilfelehrer mit dem spre-

chenden Namen Herr Fiedler. Dieser übernimmt also die Rolle des Liebeslehrers (*praeceptor AMORIS*) aus Ovids *Ars amatoria*, die Martin somit in ein heutiges Gewand kleiden möchte: In einem idyllischen Ferienort am Meer beschließen die infolge ihres Liebeskummers auch schulisch leistungsschwachen Jungen, Nachhilfe in Latein zu nehmen. Denn sie müssen ihre Lateinnachprüfung unbedingt bestehen. Christian Fiedler nimmt sich ihrer an und betreibt sogleich in gepflegter Manier „*Latine loqui*“. Die lateinischen Inserts, die lexikalisch und grammatisch weitgehend stimmig sind (auf S. 26 steht *Ad quid quaeris?* statt richtig *De qua re quaeris?*, auf S. 43 heißt es fälschlich *claves mea* statt *claves meas/clavium mearum*, S. 53 *moritori* statt *morituri*), werden teilweise auch ins Deutsche übersetzt, etwa indem ein Protagonist die Bedeutung nicht versteht und ein anderer ihm diese erklärt. Ansonsten erschließen sich die Bedeutungen durch die anschließenden Handlungen der Protagonisten. Fiedler ist klischeehaft wie ein Dandy in Cowboystiefeln inszeniert, der „Jeans, ein auffallend, aber stilvoll gemustertes Hemd mit Weste und ein dünnes Lederhalsband“ (18) trägt und infolge eines Sportunfalls beim Freeclimbing an einem Stock mit Halbedelsteingriff geht.

Nach dem Übersetzen des Anfangs von Caesars Gallischem Krieg, dem die Erzählerfigur das Prädikat „des langweiligsten Textes, den der Lateinunterricht zu bieten hatte“ (19) verleiht, am ungewöhnlichen Lernort einer Eisdiele gehen die Jungen wieder nach Hause. Sodann wählt der Lehrer etwas Aufregenderes für seine Zielgruppe aus und präsentiert seinen Schülern den Anfang der *Ars Amatoria* von Ovid. Für den süffisanten Vers aus der Gliederung von Ovids Lehrgang *qui nova nunc primum miles in arma venis* findet der Schüler Paul selbständig die treffend witzige und aktualisierende Übersetzung „du neuer Soldat im

Sondereinsatzkommando der Herzensbrecher“ (32). Mit den Worten „Ein bisschen frei, kommt aber hin. Weiter.“ (ebd.) kommentiert der Lehrer diese Schülerleistung passend. Weitere umgangssprachliche Wendungen heitern den Erzähl- und Lesefluss auf: So übersetzen die Jungen *Proximus huic labor est placitam exorare puellam* mit „Die nächste Aufgabe besteht darin, das Mädchen deiner Wahl klarzumachen“ (ebd.). Tim verbessert diese flapsige Übersetzung sodann durch eine Wiedergabe in Hochsprache: „Durch Bitten zu erreichen“ (ebd.). Dadurch spannt der Roman eine Brücke von der Hochsprache zu vulgärerem Ausdrucksformen, was ihn zu einem abwechslungsreichen und kurzweiligen Lesegenuss macht. Nach dem ersten Tag der Ovid-Lektüre zeigen sich die pubertierenden Jungen begeistert darüber, „dass mehr für sie herauspringen würde als nur eine bestandene Nachprüfung in Latein“ (33).

Wenn diese Begeisterung der Jungen und das Transferierbarkeitsbewusstsein von Ovids Lehren doch nur auf unsere pubertierenden Mittelstufenschüler überschwappen könnte! Vielleicht könnte das geschehen, indem man ihnen in den letzten fünf Minuten einer jeden *Ars-Amatoria*-Stunde aus diesem aktuellen Roman zur Belohnung vorliest, wenn die 40 Minuten zuvor ohne größere Unterrichtsstörungen verlaufen sind? Der Rezensent wird sich dies zumindest für seine Lateinklasse vornehmen. In diesem Roman werden Motive, Situationen und Konstellationen aus der *Ars Amatoria* geschickt mit den Darbietungen des Internets und der Social Media zum Thema der Beziehungsanbahnung und -pflege verknüpft. So besuchen die Jungen bald im Darknet das sogenannte Frauenflüsterer-Forum, um sich postmoderne Geheimtipps aus einem Expertenerfahrungsschatz zu beschaffen, um das weibliche Geschlecht besser zu verstehen.

Sodann greifen die Jungen, gestärkt durch Ovids lehrreiche Verse, tief in die Trickkiste, legen sich in der Fußgängerzone auf die Pirsch und überwinden ihre Angst, Mädchen anzusprechen, indem sie diese mit kurzen Gedichten, psychologischem Wissen oder humorvollen Fragen in Kombination mit Süßigkeiten beeindrucken. So kommen sie zumindest schon einmal mit dem anderen Geschlecht ins Gespräch. Zudem inszenieren sie Ovids Lehren und Ratschläge mit Hashtags und in visueller Form in Social-Media-Kanälen, sodass auch dort Mädchen auf die selbsternannten Frauenflüsterer 2.0 aufmerksam werden. Ob sie letztlich bei den Ausgewählten landen können, muss jeder selbst lesen.

Summa Summarum lässt sich konstatieren, dass der Roman ovidische Liebeslehren und Beziehungsszenarios aus allen drei Büchern auf intelligente Weise mit Frauensuche im Internet verbindet; dabei lässt der Autor auch immer wieder Freuds psychologische Leitsätze einfließen. Der Roman enthält zwar auch manche Geschlechter-Klischees, wie man an der in Liebesdingen bestens unterrichteten Figur des Lehrers sieht, der wegen seines freizügigen Verhaltens „einen gut dotierten Posten an einer Privatschule“ (18) verloren hat. Es finden sich auch Stellen aus Buch 3 der *Ars* mit Tipps zu besonders lustvollen Variationen des Liebesaktes, die unterhaltsam formuliert, jedoch für die Schule weniger geeignet sind. Aber den ganzen Roman kann man im Unterricht sowieso nicht vorlesen.

MICHAEL STIERSTORFER

Polleichtner, W. (Hrsg.) (2021): Quid novi? Fragen an die altsprachliche Fachdidaktik (Didaskalika Bd. 6), Speyer, Kartoffeldruck-Verlag Kai Brodersen, 128 S., EUR 5.- (ISBN 978-3-939526-45-2).

In der Reihe *Didaskalika* ist der 6. Band erschienen, der *Fragen an die altsprachliche Fachdidaktik* stellt und sich mit neueren Tendenzen befasst. Der Einleitung (7-10) schließt sich folgendes Kapitel an, das Peter Kuhlmann beisteuert: *Perspektiven und Fragestellungen lateinischer Fachdidaktik aus universitärer Sicht* (11-24). Mit dem „Lernforschungsprojekt“ beschäftigt sich Jochen Sauer: *Forschendes Lernen im Praxissemester in der Lehramtsausbildung der Alten Sprachen* (25-47). Katharina Ost lenkt den Blick auf die antike Sklaverei: *Zur Darstellung von Sklaverei in grundständigen Lehrwerken des Lateinunterrichts* (49-88). Der letzte Beitrag stammt vom Herausgeber des Bandes Wolfgang Polleichtner: *Sprachen der „toten ältesten weißen Männer Europas“ oder „neutrales Vergleichsmedium, das niemandes Muttersprache ist“? Schlaglichter auf aktuelle Debatten um die Alten Sprachen im Unterricht* (89-123). Auf Seite 125 finden die Leserinnen und Leser ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren.

Mehrere Vertreter der Fachdidaktik der Alten Sprachen haben sich in den letzten Jahren mit Tendenzen und Zukunftsperspektiven ihres Faches auseinandergesetzt (Kipf, S. et al. (2019): Entwicklungstendenzen in der Fachdidaktik Latein, in: *Forum Classicum* Heft 2, 2019, 85-96; Beyer, A. (2021): Die Zukunft des Lateinunterrichts. Herausforderungen des Lateinunterrichts, in: Jesper, U./ Kipf, S./ Riecke-Baulecke, Th. (Hrsg.): *Basiswissen Lehrerbildung: Latein unterrichten*, Hannover, 192-196).

Nun legt der Göttinger Klassische Philologe Peter Kuhlmann (K.) seine Sicht auf Perspektiven und Fragestellungen aus dem universitären Blickwinkel vor. Er leitet seine Gedanken mit Beobachtungen zum Stellenwert der Fachdidaktiken an deutschen Universitäten ein. Für die meisten Fächer lässt sich nach K. eine erfreuliche

Entwicklung in den letzten Jahren konstatieren; auch die Zahl der Schulpraktika wurde angehoben, viele Fachbereiche bieten „Forschungspraktika oder sogar Praxissemester“ (11) an. K. macht darauf aufmerksam, dass zwar die überwiegende Mehrheit der Unterrichtsfächer seit langem Fachgesellschaften besitzt, dass hingegen die „Gesellschaft für die Didaktik des Latein- und Griechischunterrichts“ erst 2019 gegründet und in die Dachorganisation der Gesellschaft für Fachdidaktik (GFD) aufgenommen wurde (12). Bei der Besetzung von Lehrstühlen mit einer fachdidaktischen Ausrichtung sieht es allerdings im Bereich der Alten Sprachen übel aus; Professuren für die Fachdidaktik Latein und Griechisch gibt es lediglich an der Humboldt-Universität Berlin, in Göttingen und München und seit kurzem auch in Kiel (12). In der Regel bieten die Universitäten einschlägige Fachdidaktikseminare für Latein und Griechisch an, die von Lehrkräften oder über zeitlich begrenzte Abordnungen erteilt werden. „An der Bergischen Universität Wuppertal existiert immerhin eine (befristete) Juniorprofessur für die lateinische Fachdidaktik“ (12).

Daran anschließend geht K. auf die Folgen der Einführung der Kompetenzorientierung in Deutschland ein, die er durchaus kritisch sieht. Diese Ausrichtung ist genauso politisch motiviert wie andere Vorgaben, zum Beispiel „das individuelle Lernen, die Differenzierung, die Sprachbildung und -förderung sowie das digitale Lernen“ (13). K. bietet eine Definition von dem, was er unter „Fachdidaktik Latein“ versteht (14f.). Er geht auf beliebte Forschungsthemen wie die Geschichte des Humanismus und des altsprachlichen Unterrichts ein (15), zählt aber auch weitere Bereiche auf, die beforscht werden (16ff.). Dazu gehört aktuell die Frage, wie viele Lexeme Schülerinnen und Schüler lernen sollen;

dabei wird der Blick auf die „methodische Kompetenz der professionellen Wörterbuchbenutzung“ gelenkt (16). Früher wurde das Feld der Grammatik intensiv beackert, heute geht es um die Entscheidung, ob induktive oder deduktive Verfahren lerneffizienter sind, auch, „welches Verfahren von den Schülern subjektiv besser evaluiert wird“ (17). Besonderen Wert legen aktuelle Studien auf die Sprachförderung für Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationshintergrund.

Im letzten Abschnitt erläutert K. seine Vorstellungen von den Zukunftsperspektiven der Fächer Griechisch und Latein (20-22). Wichtige Punkte sind seiner Meinung nach das digitale Lernen, die Testformate im Zusammenhang mit dem Textverstehen, die Transfereffekte zur Sprachbildung und Sprachförderung, Latein an nichtgymnasialen Schulformen und vor allem „die eigenständige Forschungsorientierung und Theoriebildung an den Universitäten“ (22). Wer sich intensiver mit bestimmten Fragestellungen auseinandersetzen möchte, dem bietet K. mit seinen ausführlichen Literaturhinweisen ein weites Arbeitsfeld.

Jochen Sauer (S.) ist Studienrat im Hochschuldienst an der Universität Bielefeld. In der Einleitung seines Beitrags zum Thema: *Forschendes Lernen im Praxissemester* hebt S. hervor, dass forschendes Lernen zwar als eine zentrale Leitidee an den Universitäten mit Lehrerausbildung angesehen wird, dass aber „bisher weder eine allgemein akzeptierte Theorie noch eine konsensfähige Definition“ existiert (25). S. möchte selbst keine Definition vorlegen, sondern aufzeigen, wie in Nordrhein-Westfalen die neue Ausrichtung Aufnahme in die Lehramtsausbildung gefunden hat. Im Zentrum seiner Darlegungen steht

„das sogenannte Lernforschungsprojekt, das die Studierenden in mehreren Bundesländern

während des Praxissemesters (...) während des Master of Education-Studiums an den Schulen durchführen und das durch die Universitäten angeleitet wird“ (25/26).

Es ist insgesamt sehr zu begrüßen, dass die Studierenden eines Lehramts frühzeitig Kontakt zu den Schulen haben, um zu vermeiden, dass sie erst als Lehramtsanwärter feststellen müssen, dass sie sich für den angestrebten Beruf nicht eignen bzw. dass eine andere Studienrichtung ohne Ziel im Bildungswesen für sie besser wäre. Was die Inhalte der Lernforschungsprojekte betrifft, so haben die Studierenden eine große Auswahl im Bereich der fachdidaktischen und der fachwissenschaftlichen Themen. Die von S. beschriebenen Details sind überzeugend und als zielführend im Rahmen der Lehrerbildung anzusehen. Am Ende dieses Beitrags finden die Leserinnen und Leser wiederum zahlreiche Anregungen (Literatur, 45-47) zur weiteren Beschäftigung mit dem angesprochenen Thema.

Katharina Ost (O.) untersucht in ihrem Beitrag ein Thema, das in zahlreichen Lehrwerken Aufnahme gefunden hat, aber zuweilen ohne wissenschaftliche Grundlagen verarbeitet wurde: die „Sklaverei in grundständigen Lehrwerken des Lateinunterrichts“ (49-88). Man hätte sich natürlich auch vorstellen können, dass Lehrwerke berücksichtigen würden, die man gemeinhin als ‚Unterrichtswerke Latein als zweite Fremdsprache‘ bezeichnet, da heutzutage die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler Latein nicht als erste Fremdsprache lernt. Ausgangspunkt der Autorin ist ihre Beobachtung, dass die Lernenden geneigt sind, „die Präsenz von Sklavinnen und Sklaven mit überraschender Selbstverständlichkeit hinzunehmen – mehr antikes Lokalkolorit denn schockierende Menschenrechtsfrage“ (49/59). O. hat einige Lehrwerke auf ihre Thematik hin untersucht (u. a. *Agite*, *VIVA*, *ROMA*, *Adeamus!*,

Campus neu C und *Pontes*). Grundsätzlich stellt O. fest, dass die Lebenssituation der Sklavinnen und Sklaven in der Regel verharmlosend dargestellt wird; darüber hinaus beobachtet O. eine große „Distanz zwischen den dargestellten Sklavenfiguren und der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler“ (52). Außerdem erhebt O. gegenüber den Lehrwerksautoren den Vorwurf, diese würden die Sichtweise der römischen Sklavenbesitzer nicht hinterfragen, sondern übernehmen sie aus den literarischen Quellen (52). Bevor sie die drei genannten Kritikpunkte systematisch bearbeitet, geht sie auf den aktuellen Forschungsstand ein (54-57). Ich möchte kurz auf den dritten Kritikpunkt eingehen, nämlich die Vereinnahmung der Perspektive der Sklavenbesitzer (69-74). In der Tat muss man konstatieren, dass die überwiegende Zahl der antiken Autoren, die sich mit dem Thema Sklaverei beschäftigt haben, freie Männer waren, die für ein gebildetes und freies Publikum ihre Texte verfassten (69). O. weist mit voller Berechtigung darauf hin, dass sich Autoren durchaus kritisch mit dem Thema Sklaverei auseinandergesetzt haben; man denke nur an Senecas epist. 47. Man könnte auch einige christliche Autoren in diesem Zusammenhang anführen, aber in der Regel wurde die Sklaverei nicht in Frage gestellt. Festzuhalten bleibt, und da muss man der Autorin Recht geben, dass die „Tatsache ihrer (D. S.: der Sklavinnen und Sklaven) Unfreiheit unhinterfragt bleibt“ (71). Man kann die oft zitierte Faulheit (etwa Seneca, dial. 5, 34, 1: *pigra mancipia*) auch als „Arbeitsverweigerung, -verzögerung und -sabotage“ interpretieren (71), zitiert nach K. Bradley, 2011, 379. Leider findet sich im Literaturverzeichnis keine Angabe zu diesem Autor (gemeint ist wohl folgendes Opus: Keith Bradley, *The Cambridge World History of Slavery*. Vol. I, Cambridge 2011). Das von O. gewählte Thema ist insofern von Bedeutung, als

es nicht nur für die Lehrbuchphase relevant ist, sondern auch in der Lektürephase behandelt werden sollte. Daher ist es wichtig, neuere Forschungsergebnisse zu beachten und diese für die Konzeption von Lehrbüchern zu nutzen.

O. bietet am Ende des Beitrags auf drei Seiten weiterführende Literatur an. Eine Auswahl ist stets subjektiv, aber man hätte erwarten können, dass auch folgende Titel berücksichtigt worden wären: Hermann-Otto, E. (2009): *Sklaverei und Freilassung in der griechisch-römischen Welt* Studienbücher Antike Bd. 15, Hildesheim; Schmitz, W. (Hrsg.) (2015): *Antike Sklaverei zwischen Verdammung und Beschönigung. Kolloquium zur Rezeption antiker Sklaverei vom 17. bis 20. Jahrh.*, Stuttgart; Flaig, E. (2018): *Weltgeschichte der Sklaverei*, München. Nicht mehr berücksichtigen konnte O. offensichtlich zwei unlängst publizierte Bücher, J.: Fischer (2021): *Sklaverei in der Antike. Geschichte kompakt*, Darmstadt; sowie Eckert, A. (2021): *Geschichte der Sklaverei. Von der Antike bis ins 21. Jahrh.*, Reihe Wissen, München.

Den letzten Beitrag steuert der Herausgeber des Bandes bei und stellt aktuelle Diskussionen um die Alten Sprachen vor. Die Identitätsdebatte, die unter anderem von Martin Bernal (*Black Athena*) ausgelöst wurde, wurde nicht genügend ernst genommen (89). Allerdings bleibt festzuhalten, dass sich der Heidelberger Klassische Philologe Jonas Grethlein mehrfach zum Thema geäußert hat (zuletzt in der FAZ vom 10.11.2021: *Das Denken hat einen Zeitkern. Die Identitätspolitik und ihre aufklärerische Kritik haben einen gemeinsamen blinden Fleck: Sie meinen, die Geschichte abkürzen zu können*). Im Rahmen dieser Diskussion wird von „alten weißen Männern“ gesprochen, die bestimmte Bevölkerungsgruppen diffamieren und stigmatisieren. In den USA gehören zu diesen Gruppen Afroamerika-

ner, Teile der feministischen Bewegung, homosexuelle Gruppen, amerikanische Ureinwohner sowie bestimmte Einwanderungsgruppen und andere Gruppen. Dabei wurde behauptet, die Beschäftigung mit Themen der Antike bringe Gefahren mit sich. Ohne auf Details einzugehen, möchte ich dem Autor beipflichten, wenn er sagt, dass „man sich darum bemühen müsse und auch könne, gegenseitiges Verständnis zu entwickeln“ (93). Nach P.s Meinung geht es dabei nicht nur um ein angelsächsisches Problem, sondern auch um eines, das im deutschsprachigen Raum Eingang gefunden hat (93).

Die Vertreter von Fachwissenschaft und Fachdidaktik der Alten Sprachen müssen sich schon deshalb mit dieser Thematik auseinandersetzen, weil es auch um die Rechtfertigung dieser Fächer gegenüber der Gesellschaft geht. Aufgrund der sich stets wandelnden Bedingungen sahen sich die Fächer Latein und Griechisch in der Vergangenheit immer einem Legitimationsdruck ausgesetzt, und dies wird auch in Zukunft so bleiben. Der Rezensent hat aber keine Zweifel daran, dass sich passende Argumente finden lassen.

Es ist zu hoffen, dass die Autoren mit ihren Beiträgen die aktuellen Diskussionen bereichern und Anstöße zu weiteren Reflexionen geben.

DIETMAR SCHMITZ

Schulz-Koppe, H.J. (2021): 888 Wörter, die auch ein Nicht-Lateiner schon kennt, Düren, Shaker Media, 56 S., EUR 9,90 (ISBN 978-3-95631-878-8).

„So kann man sagen“, heißt es in der Einleitung zu diesem *libellus* (4), „dass auch Wörter leben und dass sie eine Geschichte haben“, also an Evolution und Migration teilhaben. Schulz-Koppe versteht unter solchen Prozessen einerseits Übernahmen vorwiegend lateinischer Ausdrücke als Lehn- und Fremdwörter (17-21) und andererseits deren „Bedeutungsentwick-

lungen“ (4) in der sie jeweils aufnehmenden Sprache. Diese Vorgänge zeichnet der Verf. überzeugend am Beispiel des deutschen Verbs ‚diskutieren‘ nach. Die Anfänge seiner heute geläufigen intellektuellen Bedeutung ließen sich erst bei Autoren wie Tertullian, Augustinus und Macrobius finden, während zuvor das lateinische *discutere* einen handgreiflichen Sinn von auflösen/zerstören gehabt habe (3). In einer Tabelle, V. Wörter damals und heute (13-15) stellt der Verf. weitere 36 Wörter, überwiegend Nomina, mit ihren inhaltlichen Wandlungen zusammen. Auf den Seiten 22-26 demonstriert er darüber hinaus an vielfältigen Beispielen das Verhältnis der sogenannten Tochtersprachen zu ihrer Mutter Latein. Zwei alphabetisch geordnete Wortspeicher (5-11 und 33-55) listen „alle lateinischen Worte des Deutschen“ (2) auf, um nachdrücklich zu veranschaulichen: „Latein umgibt uns – überall und jeden Tag“ (2).

Mit derartigen Einblicken lässt Sch.-K. den Leser in der Tat eine nicht nur „vergnügliche Reise“ (Umschlagtext) unternehmen, sondern vielmehr auch einen wegen seiner fundierten Kenntnisse lehrreichen Weg beschreiten, der den an Latein Interessierten viele Einsichten vermittelt. Schüler*innen kann er den Blick dafür öffnen, wie aktuell diese Sprache ist und wie verwoben mit der eigenen. Eine Reihe von motivierenden Aufgaben und *Quaestiones de rebus Romanis* (12, 16f. und 27f.) runden diesen Band sinnvoll ab. Er ist dadurch für den unterrichtlichen Einsatz prädestiniert und könnte u. a. geschickt dabei helfen, beispielsweise eine Exkursion in die Ausstellung *Latein. Tot oder lebendig!?* im Kloster Dalheim vorzubereiten (vgl. dazu auch Buterus, A. / Wabinski, Chr. / Huisman, F. (2021): Mehr als ein Schülerschreck: Kloster Dalheim zeigt die Ausstellung „Latein. Tot oder lebendig!“, LGNRW, 2.2, S. 30-32).

MICHAEL WISSEMANN

Varia

Prof. Dr. Manfred Fuhrmann zum Gedenken

Der Wolf und das Schaf – Die Machtgier eines brutalen Diktators im Spiegel der Fabel

Die Fabel ist eine spezielle Literaturform, in der der Autor seiner Phantasie freien Lauf lässt – in der Absicht, auf den Leser irgendwie einzuwirken, in ihm ein Licht der Erkenntnis aufgehen zu lassen. Wie der Begriff zeigt, ist die Fabel (lat. *fabula*) eher in der lateinischen Literatur zu Hause. Freilich hat auch sie ein griechisches Vorbild in Aesop, einem griechischen Dichter, der wohl schon im 6. Jh. v. Chr. – vielleicht in Thrakien – gelebt hat. Diese Fabeln (gr. αἶψοι/

μῦθοι) sind von Aesop in dichterischer Form geschrieben worden; erhalten geblieben sind davon aber nur in Prosa verfasste Geschichten, die lange durch die Tradition in mündlicher Überlieferung des Volkes bekannt blieben, später sogar von manchen Autoren wieder in eine metrische Form gebracht wurden.

Einer dieser ‚Reformatoren‘ war der Römer Phaedrus (15. v. Chr. - ca. 59 n. Chr.). Durch ihn ist die Fabel als ‚Gedicht‘ erst so richtig als ein

literarisches Format wahrgenommen worden. Phaedrus war, aus Griechenland kommend, seit Kaiser Augustus als freigelassener Sklave in Rom tätig und gewann durch seine kurzen, amüsanten, weil den Menschen aus einer bislang unbekanntem Perspektive anleuchtenden Geschichten, eine nicht geringe Bekanntheit.

Phaedrus legt – wie sein griechisches Vorbild – darin menschliche Schwächen bloß, indem er sie an Tieren in exzeptionellen Situationen demonstriert. Handeln und Verhalten von Menschen erscheinen ins Tierreich versetzt. Menschentypen werden im Gewande von Tieren vorgeführt und dem Urteil des Lesers anheimgestellt. Verfolgt wird dadurch eine lehrhafte Aussage über den Menschen. Insofern erhalten die Tiere gewissermaßen Symbolcharakter, wie es etwa die Quintessenz mancher berühmter Fabeln anzeigt: der Fuchs, dem die Trauben zu hoch hängen, der Frosch, der aus Großmannssucht zerplatzt, oder die Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt. Die Lehre, die dem Leser erteilt wird, das *fabula docet*, steht entweder am Anfang oder am Ende des im Metrum des jambischen Senars gestalteten Gedichts. Solche Lehre will keine einzelne Person bloßstellen, sie macht nur darauf aufmerksam, wozu der Mensch in der Lage ist. Die Fabel zielt auf Demaskierung. An einem Beispiel sei es angedeutet:

Der Wolf und das Lamm

Zum selben Bach waren der Wolf und das Lamm gekommen,

von Durst getrieben; weiter oben stand der Wolf und weit unterhalb das Lamm. Da äußerte mit bösem

Maul gereizt der Räuber einen Grund zum Streit.

„Warum hast du mir,“ sagte er, „so trüb gemacht das Wasser, als ich trank?“ Der Wollträger darauf ängstlich:

„Wie kann ich, bitte, tun, was du beklagst, Wolf?“

Von dir läuft das klare Wasser herab zu meiner Tränke.“

Von der Kraft der Wahrheit zurückgewiesen sagte jener:

„Vor sechs Monaten hast du schlecht von mir geredet.“

Das Lamm antwortete: „Da war ich ja noch nicht geboren.“

„Beim Herkules“, sagte jener, „dein Vater hat über mich schlecht geredet.“

Und so packte er es und zerriss es in ungerechtem Mord.

Geschrieben ist diese Fabel wegen jener Menschen,

die mit erlogenen Gründen Unschuldige vernichten.

(Phaedr. 1,11)

Aus den zwei Schlusszeilen des *fabula docet* geht hervor, dass die Aussage in der Fabel auf die Menschen zu beziehen ist. In welcher Hinsicht? Da sind der starke Wolf und das schwache Lamm. Beide stehen am Ufer eines Baches, um Wasser zu trinken. Im Wolf erwacht beim Anblick des Schafes die Fressgier. Er sucht einen Grund, der ihm die Befriedigung seines Triebes rechtfertigt. Doch das Schaf widerlegt den Grund, auch alle weiteren, die der Starke vorbringt. Beim letzten, höchst fadenscheinigen Grund wartet er die Antwort des Schafes gar nicht mehr ab. Er reißt dieses an sich und zerfetzt es, ohne einen Rechtsgrund. „In einem ungerechten Gewalttod, einem Mord“ geht das schwache Lamm zugrunde. Was der Starke will, setzt er durch. Alles Widerlegen seiner Scheingründe ist erfolglos. Der Mächtige vernichtet mit Hilfe erlogener Gründe Unschuldige. Demaskiert wird hier die Macht des Stärkeren, der zynische Umgang des Starken mit einem sich mit Argumenten zur Wehr setzenden Schwachen.

Wem fällt hier nicht das Schicksal der Insel Melos während des Peloponnesischen Krieges ein? Die Athener wollten 416 v. Chr. die Melier

zum Eintritt in den attischen Seebund zwingen. Diese wehrten sich dagegen, so steht es im sog. *Meliardialog* des Thukydides (5,84-116), unter Berufung auf Recht, Menschlichkeit und Götterwillen. Die Aggressoren widerlegten all diese Gegengründe. Ihr Schlussstatement: „Wir nehmen vom göttlichen Wesen als wahrscheinlich, vom menschlichen als sicher an, dass überall mit Notwendigkeit der Starke über den Schwachen herrscht [...]“. Ergebnis: Melos wurde „zerfetzt“ durch Hinrichtung der Männer und Versklavung der Frauen und Kinder. Wie es schwarz auf weiß in der Fabel vom „Wolf und Schaf“ versinnbildlicht ist. Diese muss, da sie ja von Hesiod stammt, auch schon zu jener Zeit bei den Griechen bekannt gewesen sein.

„Der Sinn solcher Fabeln“, so Albin Lesky (Griechische Literaturgeschichte, S. 147), „ist soziale Kritik, die sich in loser Verhüllung deutlich genug im Namen der Schwachen und im Zeichen des Rechts gegen die Willkür der Mächtigen wendet.“ Klaus Grubmüller (1982): „Die Fabel ist ein Exemplum der Lebenswelt.“

Vielleicht mag sich der römische Leser im Spiegel dieser Tiergeschichte der Verhaltensweise der Römer gegenüber den schwächeren Völkern bewusst geworden sein. Wasserzeichenhaft deutet sich doch hinter der Phaedrus-Erzählung das Herrschaftsdenken, die Eroberungsgier der Imperatoren an, die oft nur

schwer zu begründende Invasion ihrer Legionen in fremde Länder. Überhaupt wird hier das Grundschema imperialistischen Vorgehens fassbar, das über alle Jahrhunderte hinweg bis heute die Weltpolitik beherrscht und von Zeit zu Zeit durch den Wahnsinn machtsüchtiger Autokraten bitterste Realität gewinnt.

Die Fabel hat offensichtlich so Faszinierendes an sich, dass sie eine unendliche Zahl von Nachfahren gefunden hat, um nur einige zu nennen: Lessing, La Fontaine, Sachs, Gellert, Schnurre, Arntzen. Oft werden die antiken Vorlagen umgedichtet, dabei in ihrer Aussage noch schärfer, pointierter gefasst.

Auch zur Fabel *Der Wolf und das Lamm* liegen viele lange und kurze Rezeptionen vor, die dem Thema eine noch brisantere, ironischere Fassung geben.

Ein Beispiel von Helmuth Arntzen (Kurzer Prozess. Aphorismen und Fabeln, München: 1996.):

Ein Wolf fiel in eine Schafherde ein und tötete. Halt, schrie ein Schaf, warum tust du das? – Bitte, sagte der Wolf, kann ich anders, ein Wolf? – Sicher, rief das Schaf rasch, das ist gerade das Zeichen der Freiheit. – Der Wolf besann sich. Gut sagte er, ich lasse es bleiben. Aber auch du sollst frei sein. – Freudig stimmte das Schaf bei: Wie kann ich dir davon einen Beweis geben? – Einfach, sagte der Wolf, bitte mich aus freien Stücken, dich zu fressen.

FRIEDRICH MAIER

3,3 Millionen Latein-Vokabeln in 21 Tagen – Fontane-Gymnasium Rangsdorf gewinnt Navigium-Latein-Challenge

Gekämpft wurde bis zum Schluss: Noch eine Sekunde vor dem Ende trudeln dutzende Ergebnisse ein. Aber dann, pünktlich um 08:00, steht der Sieger fest: Das Team „grex lapisfrangicis“ des Fontane-Gymnasium Rangsdorf hat die

erste bundesweite Latein-Vokabel-Challenge des Jahres 2022 gewonnen!

95 Teams aus 53 Schulen sind gegeneinander angetreten und haben die drei Wochen am Ende des ersten Schulhalbjahres genutzt, um

ihre Latein-Vokabelkenntnisse mit Navigium zu festigen und gleichzeitig zu ermitteln, wer der Beste ist.

Bereits die selbst gewählten Team-Namen zeugten von der Kreativität der dahinter stehenden Schülerinnen und Schüler und gaben einen Vorgeschmack auf das, was noch kommen sollte: „Cäsars Erben“ gegen die „Latein rockets“, „Theodors flinke Wölfe“ gegen die „gladiatores vocabulorum“, „Ludendo discimus“ gegen die „Legionäre des 21. Jahrhunderts“. Und dann ging es los. Gelernt wurde mit der Übung „Vokabel-Sprint“ der Latein-Lernplattform Navigium. Mehrere hundert Schulen haben in den Zeiten von Corona und Lockdown die Latein-Plattform Navigium für sich entdeckt und steigern damit sowohl die Motivation und Lernerfolge der Schülerinnen und Schüler als auch die Attraktivität der ‚Alten Sprache‘ mit modernsten Mitteln.

In der Challenge gab es für jede richtig gewusste Vokabel einen Punkt, und so wechselten täglich die Platzierungen, die immer um 08:00 u. a. auf Instagram veröffentlicht wurden (navigium_latein). Von der riesigen Begeisterung und dem unglaublichen Fleiß waren sowohl die Initiatoren – das Team hinter Navigium und dem Kooperationspartner Klett – als auch die begleitenden Lehrerinnen und Lehrer überwältigt. Staunend wurde beobachtet, wie die Punktzahlen sich in schwindelerregende Höhen steigerten. Kann das wirklich sein? Kurz vor den Zeugnissen werden noch Vokabeln gelernt? Eine Schule hat sogar ein Video zur Challenge auf Youtube veröffentlicht.

In den letzten Tagen zeichnete sich dann ein spannendes Kopf- an Kopf-Rennen zwischen dem Team „EinfachGut“ des Gymnasiums in der Wüste (Osnabrück, Niedersachsen), „St. Ursula 7b“ des St. Ursula Gymnasium (Freiburg, Baden-Württemberg), und „grex lapisfrangricis“ des Fontane-Gymnasium (Rangsdorf, Brandenburg) ab. Die drei Teams haben jeweils über eine Viertelmillion Aufgaben gelöst! Und alle Teams zusammen über 3,3 Millionen Vokabeln richtig beantwortet. Auch wenn das Fontaneum am Ende als Sieger mit 268.861 Punkten hervorging, dürfen sich alle drei Teams der ersten Plätze über kleine Geschenke freuen.

JOHANNA NIEDERAU

Navigium ist eine auf Latein spezialisierte Lehr- und Lernplattform, die seit vielen Jahren erfolgreich an Schulen eingesetzt wird. Neben Funktionen zu Wortschatz, Grammatik und Textarbeit bietet Navigium auch spannende Wettkämpfe und Spiele. Vom ersten Lehrjahr bis in die Oberstufe erfahren die Schülerinnen und Schüler damit die Vorteile, die der Einsatz digitaler Medien auch im Lateinunterricht bieten kann.

Weitere Informationen:

- Navigium: www.navigium.de
- Klett-Verlag: <https://www.klett.de/inhalt/pontes-navigium/102377>
- Video zum Vokabelsprint (Gymnasium in der Wüste): <https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=br5hPAALVIY>

Die Zeitschrift „Forum Classicum“ setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise viermal jährlich.

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes:

Prof. Dr. Stefan Freund, Bergische Universität Wuppertal, Klassische Philologie, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal, E-Mail: info@altphilologenverband.de, Internet: <https://www.altphilologenverband.de>

Schriftleitung für das Forum Classicum: PD Dr. Jochen Schultheiß, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Klassische Philologie und Philosophie, An der Universität 5, 96045 Bamberg, E-Mail: jochen.schultheiß@uni-bamberg.de

Redaktionsassistentz: Sarah Weichlein und Lilli Werner (Universität Bamberg)

Die **Redaktion** des Forum Classicum gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** Prof. Dr. Stefan Freund (s. o.)
2. **Didaktik:**
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Thierschstr. 46, 80538 München, E-Mail: michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de
3. **Fachwissenschaft:**
PD. Dr. Jochen Schultheiß (s. o.)
4. **Schulpolitik:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de
5. **Personalia, Varia:**
OStD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer
6. **Rezensionen:**
StD i. R. Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**
Erik Pulz, Universitätsplatz 12, 06108 Halle (Saale), E-Mail: erik.pulz@altertum.uni-halle.de
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Forum Classicum im Internet

Das „Forum Classicum“ und seinen Vorgänger, das „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ mit allen veröffentlichten Beiträgen, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Reiter „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt, sowie auf dem Informations- und Serviceportal der UB Heidelberg und der BSB München (<https://www.propylaeum.de/>) unter dem Reiter „Publizieren“/„Propylaeum-eJournals“ (<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>). Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 wird auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin bereit gestellt (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Autorinnen und Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Burkard C h w a l e k , Dromersheimer Chaussee 31b, 55411 Bingen

Prof. Dr. Michael L o b e , Franz-Ludwig-Str. 22, 96047 Bamberg, *michaellobe@web.de*

Prof. Dr. Friedrich M a i e r , Mitterlängerstr. 13, 82178 München-Puchheim, *friedrich@maier-puchheim.de*

Max M e d e n u s , *max.medenus@gmail.com*

Johanna N i e d e r a u , Am Bollet 13, 52078 Aachen, *webmaster@navigium.de*

Dr. Anna Elissa R a d k e , Gisselberger Str. 2, 35037 Marburg, *h.e.hessa@gmx.de*,

Dr. Michael S t i e r s t o r f e r , Gymnasium Schläftarn, Kloster Schläftarn, 82096 Schläftarn,
michael.stierstorfer@web.de

Dr. Katharina W a a c k - E r d m a n n , Simmesstr. 42, 35043 Marburg

StD Michael W e n z e l , Anna-Krölin-Platz 3a, 86153 Augsburg, *michwenzel@web.de*

Prof. Dr. Michael W i s s e m a n n , Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal, *mwissemde@yahoo.de*

OSTr Christoph W u r m , Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund, *chwurm@aol.com*

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Zuschriften und Beiträge sind zu richten an: *forum-classicum.klassphillat@uni-bamberg.de*

Ein **Stylesheet** zur Vereinheitlichung von Zitierweisen und Literaturangaben bei Artikeln, Rezensionen und Beiträgen aller Art finden sie auf der Website des Fachinformationsdienstes Altertumswissenschaften Propylaeum unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>.

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und Anmerkungen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Auf Fußnoten ist möglichst zu verzichten. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: abgekürzter Vor- und vollständiger Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber (Erscheinungsjahr): Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Seitenzahl, Preis, (ISBN-Nummer). Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben: Vorname, Name, Titel, Funktion/Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse. Rezensionen sind an Dr. Dietmar Schmitz zu senden (siehe Impressum).

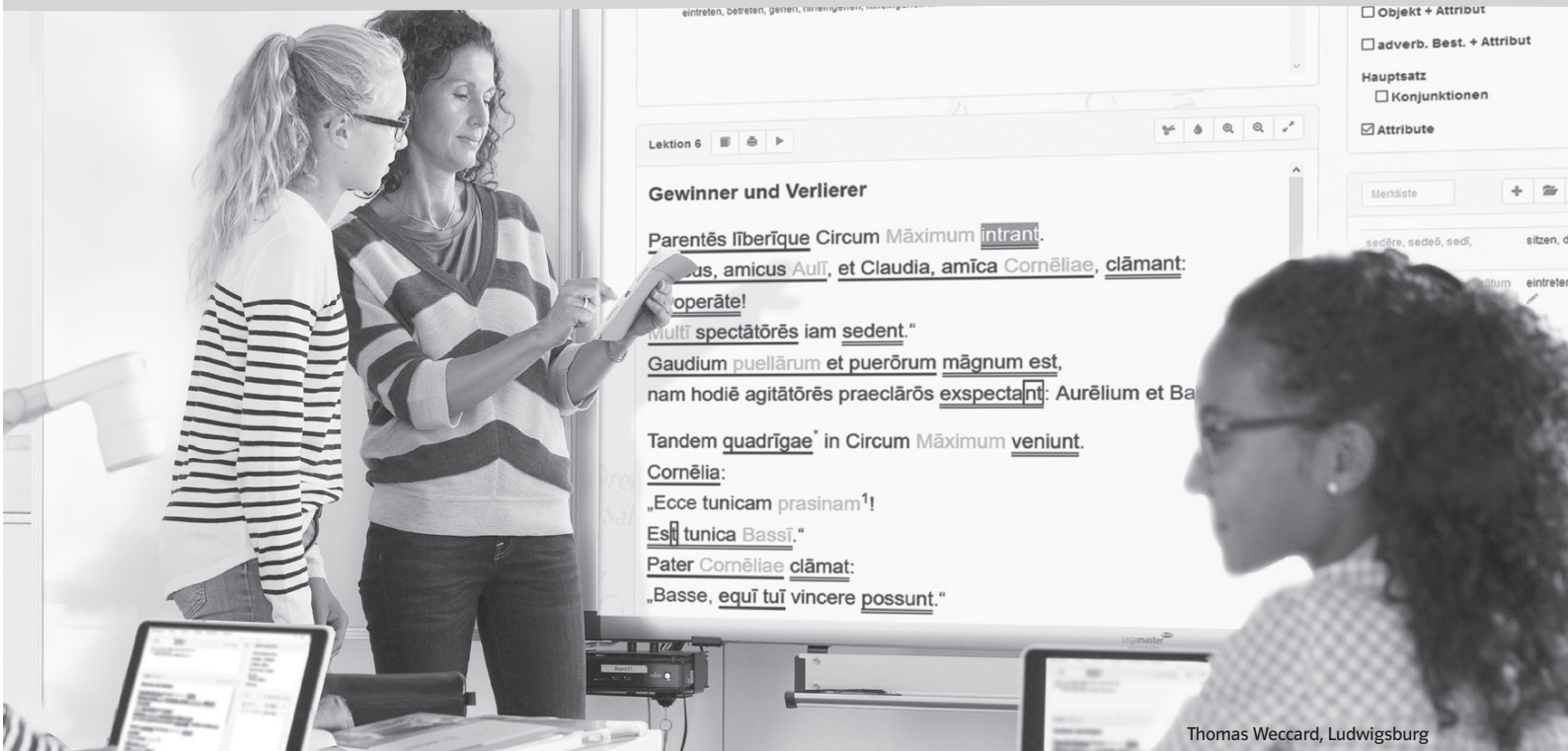
Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Dr. Stefan Faller
Seminar für Griechische und Lateinische
Philologie
Albert-Ludwigs-Universität
Platz der Universität
79085 Freiburg
stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
Jan Bernhardt
Goethe-Gymnasium
Gasteiner Straße 23
10717 Berlin
j.bernhardt@davbb.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
DAV, Landesverband Hamburg
c/o A. Lohmann
Hellkamp 74
20255 Hamburg
hamburg@dav-nord.de
1. Vorsitzende Dr. Anne Uhl
- 6. Hessen**
Dr. Marion Clausen
Gymnasium Philippinum Marburg
Leopold-Lucas-Straße 18
35037 Marburg
Marion.Clausen@Gmail.com
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
mecklenburg-vorpommern@dav-nord.de
- 8. Niedersachsen**
Dr. Katja I. L. Sommer
Helene-Lange-Schule Hannover
- 9. Nordrhein-Westfalen**
Hohe Straße 24
30449 Hannover
ksommer@NAVonline.de
Dr. Susanne Aretz
Zu den Kämpfen 12 d
44791 Bochum
Tel. (0170) 28 08 326
aretz@neues-gymnasium-bochum.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
OStR Hans-Joachim Pütz
IGS Rockenhausen
Mühlackerweg 25
67806 Rockenhausen
hans-joachim_puetz@freenet.de
- 11. Saarland**
OStR Rudolf Weis
Richard-Wagner-Str. 7
66386 St. Ingbert
Tel.: (0 68 94) 37637
abkmrw06897@arcor.de
- 12. Sachsen**
Günter Kiefer
Flurweg 1A
02977 Hoyerswerda
gw.kiefer@web.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dr. Anne Friedrich
Inst. für Altertumswissenschaften (MLU)
Universitätsplatz 12
06108 Halle/ Saale
Tel.: (03 45) 55 24 010
anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
StD Ulf Jesper
IQSH
Schreberweg 5,
24119 Kronshagen
ulf.jesper@iqsh.de
- 15. Thüringen**
PD Dr. Roderich Kirchner
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Altertumswissenschaften
Fürstengraben 25
07743 Jena
Roderich.Kirchner@uni-jena.de

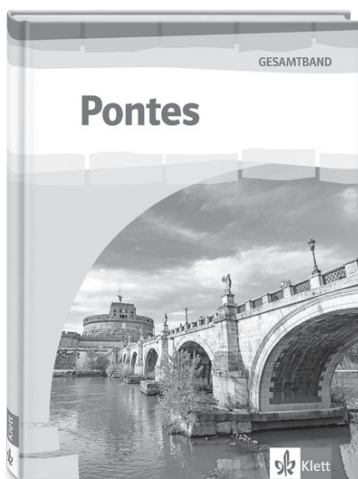
(Stand: März 2022)



Thomas Weccard, Ludwigsburg

Optimale digitale Unterstützung bei der Textarbeit

Das neue Pontes in Navigium-Online



N NAVIGIUM

Klett kooperiert mit der beliebten Lern- und Lehrsoftware Navigium-Online. Alle Lektionstexte und Vokabeln des neuen Pontes sind in Navigium eingebunden.

Ihre Vorteile auf einen Blick:

- Schneller Überblick über die sprachliche Struktur der Lektionstexte durch Satzgliedmarkierungen und Einrückungen
- Einfaches Vorbereiten differenzierter Textvarianten
- Einfaches Anlegen von Textlexika und eigener Vokabellisten
- Komfortable Erstellung von Klassenarbeiten
- Vokabeltesterstellung und -auswertung in Sekunden
- Sofort und überall einsatzbereit per Online-Login

www.klett.de/pontes-navigium

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de



prima. kompakt



- ▶ modern, attraktiv, didaktisch auf der Höhe der Zeit
- ▶ kompakter Lehrgang in 22 Lektionen für den **später beginnenden Lateinunterricht** und für den **Lateinunterricht an Gesamtschulen**
- ▶ zahlreiche online vernetzte Unterrichtsmaterialien

Textband

ISBN 978-3-661-41500-0,
ca. € 24,80
Erscheint im 1. Quartal 2022

Begleitband

ISBN 978-3-661-41501-7,
ca. € 23,80
Erscheint im 1. Quartal 2022

Mehr Informationen auf
www.ccbuchner.de.



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG
www.ccbuchner.de
www.facebook.de/ccbuchner